



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 7 (1937)

517 (6.11.1937) Früh-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-283461](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-283461)

nt

Ze
Kunze
ANN F. O. DELER
RADEPLATE

ll. neue Wagen
eter Flick
ge, Schulstr. 13
817 00

NGI
14 Uhr
btellung
heim
abe
Korseletts,
nd Wäsche
billig

rika
achgeschäft
3. Arzt
3, 7-8 - Ruf 22423

Wunsch Teilzahlung
Kronenberger
himperstr. 19
inspreecher 30936

hreibmaschinen
LEIN-
ONTINENTAL
So gut
WANDERER
sie baut
BÜCHER
MANNHEIM TEL. 24271
L. 1, 2

aten
schrucht,
kommt.
fer dem
Sie ihm
lich der
schick-
bestimmt.
it unso-
nner"

Stafettenpreisblätter

DAS NATIONALSOZIALISTISCHE KAMPFBLA TT NORDMANNENS

Verlag u. Schriftleitung: Mannheim, R 3, 14/15, Fernspr.-Commi-Nr. 35421. Das Stafettenpreisblätter-Ausgabe A erscheint wöchentlich, 12mal. Bezugspreise: Drei Monate monatl. 2.20 RM, u. 60 RM. Zahrgesamt: durch die Post 2.20 RM. (einmal, 60 RM. Postzeitungsgebühr) zusätzl. 72 RM. Beleglohn: durch die Post 1.70 RM. (einmal, 56.96 RM. Postzeitungsgebühr) zusätzl. 42 RM. Beleglohn, 33 die Zeitung am Verkäuflichen (auch h. 900. Gewalt) verbindl. besteht sein Anspr. auf Entschädigung.



Ausgaben: Gesamtauflage: Die 12erpalet, 1000000 Exemplare im Zeitteil 60 Bl. Mannheimer Ausgabe: Die 12erpalet, 1000000 Exemplare im Zeitteil 45 Bl. Schwabinger und Weinberger Ausgabe: Die 12erpalet, 1000000 Exemplare im Zeitteil 18 Bl. Münchener Ausgabe: Die 12erpalet, 1000000 Exemplare im Zeitteil 18 Bl. Verlagsort: Mannheim, Wasilichlicher Gerichtsstand: Mannheim. Verlagsort: Ruppelgasse a. Nr. 4960. Verlagort Mannheim. - Einzelverkauf: 10 Pfennig

Früh-Ausgabe A 7. Jahrgang MANNHEIM Nummer 517 Samstag, 6. November 1937

Ein großes deutsch-polnisches Friedenswerk

Eine klare Abmachung zur Sicherung des Eigenlebens der völkischen Minderheiten

Der politische Tag

Der Nichteinmischungsausschuss in London hat sich jetzt endlich einen Entschluss abgerungen. Wenn man den Nachrichten glauben darf, hat man am Freitag bereits die Vorbereitungen für die Abfertigung der ausländischen Freiwilligen in Spanien in Angriff genommen. Es scheint also tatsächlich der gute Wille vorhanden zu sein, praktische Arbeit zu leisten. Aber wie dies nun einmal immer zu sein pflegt, weiß man in diesem Falle auch nichts anderes zu tun, als zunächst einmal zwei Untersuchungskommissionen nach Spanien zu entsenden. Tröstlichen Meldungen zufolge darf man damit rechnen, daß schon zu Beginn der nächsten Woche die Zusammenfassung der beiden Ausschüsse bekanntgegeben werden wird. Es werden schon Vermutungen darüber angestellt, welche Nationen hierbei vertreten sein werden. Zunächst einmal hat man die beiden in Betracht kommenden Parteien unterrichtet, um von dieser Seite zu hören, welche Ansichten man sich machen darf.

Am übrigen wird man sich auch in London keinen Täuschungen darüber hingeben dürfen, mit welchen Kräften und Mächten man auf Seiten der Bolschewisten zu rechnen hat. Meldungen aus einigemmaßen zuverlässiger Quelle stellen fest, daß auf Seiten der Sowjetpartei sich alle Stäbe aus sowjetrussischen Offizieren zusammensetzen. Die bolschewistische Kampfzentrale befindet sich in dem Ort Ardena (Murcia), der zu einer absolut sowjetrussischen Stadt gemacht worden sei. Das sei schon aus der Tatsache ersichtlich, daß dort zahlreiche Plakate in den Straßen angebracht wurden, die in russischer Sprache verfaßt sind. Es wäre also wohl richtiger, wenn Herr Raikis auch heutzutage nicht mehr länger an dem Theater teilnimmt, sondern Anweisungen geben würde, die der Haltung, die er in dem Ausschuss einnimmt, eher und ehrlicher entsprechen.

Die tschechische Politik, die zugunsten unnatürlicher Bindungen auf ein gutes Verhältnis zu dem benachbarten Deutschen Reich verzichten zu können glaubt, hat bemerkenswerte „Erfolge“ auf wirtschaftlichem Gebiet zu verzeichnen. Ein Blick auf die Staatsbilanz der Tschechoslowakei zeigt besser als alle theoretischen Erörterungen, wie die Dinge wirtschaftlich in Prag stehen. Die innere Schuld der Tschechoslowakei ist seit 1920 von 7 Milliarden tschechischen Kronen auf 36,6 Milliarden, die Auslandsschuld von 0,3 auf 8,1 Milliarden Kronen gestiegen! Dazu kommt eine 1920 noch nicht vorhandene Staatsnotenschuld von 2,0 Milliarden.

Die öffentliche Verschuldung der Tschechoslowakei beträgt 49,6 Milliarden tschechische Kronen, da zu dem Staatsschuldenbetrag von 46,8 Milliarden noch die Schulden der Selbstverwaltungskörperschaften kommen. Rechnet man noch die private Verschuldung von Industrie und Handel, die auf 57,2 Milliarden beziffert werden, hinzu, dann ergibt sich, daß die Tschechoslowakei zur Zeit eine Gesamtschuldenlast von 106,8 Milliarden Kronen hat.

Es bleibt ein Rätsel, wie die Prager Regierung dieser Schulden-Zinslast Herr werden will, wenn sie gedenkt, die gleiche Politik fortzusetzen. Zeigt nicht diese erschütternde Schuldenbilanz schon, wohin es führt, wenn ein Teil der Staatsbevölkerung, nämlich die deutsche Volksgemeinschaft, zugunsten eines anderen Bevölkerungssteiles, nämlich der Tschechen, wirtschaftlich unterdrückt wird?

Achtung vor fremdem Volkstum

Berlin, 5. Nov. (SB-Zunt.)

Die deutsche Regierung und die polnische Regierung haben Anlaß genommen, die Lage der deutschen Minderheit in Polen und der polnischen Minderheit in Deutschland zum Gegenstand einer freundschaftlichen Aussprache zu machen.

Sie sind übereinstimmend der Überzeugung, daß die Behandlung dieser Minderheiten für die weitere Entwicklung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Polen von großer Bedeutung ist, und daß in jedem der beiden Länder das Wohlergehen der Minderheit um so sicherer gewährleistet werden kann, wenn die Gewißheit besteht, daß in dem

anderen Land nach den gleichen Grundsätzen verfahren wird. Zu ihrer Genugtuung haben die beiden Regierungen deshalb festgestellt können, daß jeder der beiden Staaten im Rahmen seiner Souveränität für die Behandlung der genannten Minderheiten nachstehende Grundsätze als maßgebend ansieht:

1. Die gegenseitige Achtung deutschen und polnischen Volkstums verbietet von selbst jeden Versuch, die Minderheit zwangsweise zu assimilieren, die Zugehörigkeit zur Minderheit in Frage zu stellen oder das Belohnnis der Zugehörigkeit zur Minderheit zu behindern. Insbesondere wird auf die jugendlichen Angehörigen der Minderheit keinerlei Druck ausgeübt werden, um sie ihrer Zugehörigkeit zur Minderheit zu entfremden.

Freier Gebrauch der Muttersprache

2. Die Angehörigen der Minderheit haben das Recht, auf freien Gebrauch ihrer Sprache in Wort und Schrift sowohl in ihren persönlichen und wirtschaftlichen Beziehungen wie in der Presse und in öffentlichen Versammlungen. Den Angehörigen der Minderheit werden aus der Pflege ihrer Muttersprache und der Bräuche ihres Volkstums so wohl im öffentlichen wie im privaten Leben keine Nachteile erwachsen.

3. Das Recht der Angehörigen der Minderheit, sich zu Vereinigungen, auch zu solchen kultureller und wirtschaftlicher Art, zusammenzuschließen, wird gewährleistet.

4. Die Minderheit darf Schulen in ihrer Muttersprache erhalten und errichten. Auf kirchlichem Gebiet wird den Angehörigen der Minderheit die Pflege ihres religiösen Lebens in ihrer Muttersprache und die kirchliche Organisierung gewährt. In die bestehenden Beziehungen auf dem Gebiete des Bekenntnisses und der karitativen Betätigung wird nicht eingegriffen werden.

5. Die Angehörigen der Minderheit dürfen wegen ihrer Zugehörigkeit zur Minderheit in der Wahl oder bei der Ausübung eines Berufs oder einer wirtschaftlichen Tätigkeit nicht behindert oder benachteiligt werden. Sie genießen auf wirtschaftlichem Gebiet die gleichen Rechte wie die Angehörigen des Staatsvolkes, insbesondere hinsichtlich des Besitzes oder Erwerbs von Grundstücken.

Pflicht zur Loyalität

Die vorstehenden Grundsätze sollen in keiner Weise die Pflicht der Angehörigen der Minderheit zur uneingeschränkten Loyalität gegenüber dem Staat, dem sie angehören, berühren. Sie sind in dem Bestreben festgelegt worden, der Minderheit gerechte Lebensverhältnisse und ein harmonisches Zusammenleben mit dem Staatsvolk zu gewährleisten, was zur fortschreitenden Festigung des freundschaftlichen Verhältnisses zwischen Deutschland und Polen beitragen wird.

Eine Erklärung Adolf Hitlers

Vertreter des Bundes der Polen beim Führer

Aus Anlaß der heute veröffentlichten Erklärung der deutschen Regierung über die Behandlung polnischer Minderheit in Deutschland empfing der Führer und Reichkanzler die Herren Dr. Jan Kaczmarek, Stefan Szejczepanial und Dr. Brunon von Opentowski als Vertreter des Bundes der Polen in Deutschland.

Der Führer und Reichkanzler machte hierbei folgende Ausführungen:

„Die übereinstimmende deutsch-polnische Erklärung über den Schutz der beiderseitigen Volksgruppen, die heute von beiden Ländern veröffentlicht wird, soll die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Völkern verbessern und festigen.“

Die praktische Ausführung der in dieser Erklärung enthaltenen Richtlinien kann wesentlich zur Erreichung dieses Zieles beitragen.

Das Bestreben der Reichsregierung geht dahin, das Zusammenleben der polnischen Volks-

gruppe mit dem deutschen Staatsvolke harmonisch und innerlich friedlich zu gestalten.

Ich stelle fest, daß der Wille der Reichsregierung, jedem Reichsbürger Brot und Arbeit zu verschaffen, auch gegenüber den Angehörigen der polnischen Volksgruppe besteht und durchgeführt ist. In der Zeit großer Arbeitslosigkeit und großer Entbehrungen, denen Angehörige der deutschen Volksgruppen in Europa noch vielfach ausgesetzt sind, nimmt die polnische Volksgruppe an dem wirtschaftlichen Aufstieg des Reiches in vollem Umfang teil. Gleiche Fortschritte sind in der kulturellen Betätigung der polnischen Volksgruppe gemacht worden. Wie ihre vielseitigen organisatorischen Einrichtungen und neuerdings die Errichtung einer weiteren höheren polnischen Schule in Deutschland beweisen. Die Polen in Deutschland müssen aber stets dessen eingedenk sein, daß der Gewährung von Schutzrechten die lokale Erfüllung der dem Staate zu leistenden Pflichten und der Gehorsam gegen die Befehle gleichwertig gegenüberstehen.

Fortsetzung auf Seite 2

Eine europäische Tat

Der Empfang polnischer Minderheitenführer durch den Führer und deutscher Minderheitenführer durch den polnischen Staatspräsidenten in Warschau ist der Anlaß zu einer gemeinsamen deutsch-polnischen Erklärung gewesen, die als ein weiterer hocherfreulicher Fortschritt in den Beziehungen der beiden Staaten zueinander und als eine Untermauerung des Abkommens vom 26. Januar 1934 zu werten ist.

Es wäre irrig, die beiderseitigen freiwilligen Zusicherungen in der Minderheitenfrage, nur von der juristischen Seite aus zu betrachten. Allerdings schaffen sie nach der Kündigung der Kontrollrechte des Völkerbunds auf Grund des Minderheitenschutzvertrages durch Polen am 29. September 1934 und nach dem Ablauf der Schutzbestimmungen der Genier Konvention für Ostoberschlesien am 15. Juli 1937, eine neue, für beide Staaten verpflichtende Grundlage, auf der alle Streitfragen in der Zukunft geklärt werden können. Der vom Führer in seiner Reichstagsrede vom 21. März 1935 bereits angekündete und zum Ausdruck gebrachte Wille des deutschen Volkes, grundsätzlich keine Minderheiten-Entnationalisierungen zu wollen, findet durch die deutsche Erklärung eine in die Einzelheiten gehende Bestätigung.

Die beiderseitigen, durch die Erklärungen der beiden Regierungen eingegangenen Minderheitenschutzpflichtungen beseitigen nicht nur die einzige, allerdings nicht zu unterschätzende Gefahrenquelle in den deutsch-polnischen Beziehungen, wie sie sich nach dem Nichtangriffabkommen von 1934 entwickelt haben, sie schaffen auch endlich den Ausgangspunkt, für tatsächliche und fest begründete Beziehungen der beiden Völker zueinander, nachdem die beiden Staaten sich bereits vor drei Jahren auf diplomatischem Boden zu einem bisher sehr erfolgreichen Friedensverhältnis zusammengefunden haben. Deutschland und Polen haben durch die Minderheitenschutzpflichtungen die Grundlage für eine friedliche Verständigung der Völker geschaffen, nachdem nunmehr erwartet werden kann, daß keine Minderheitenkonflikte den Weg zu einer friedlichen Zusammenarbeit erschweren. Es ist selbstverständlich, daß der ehrliche Friedenswille und jedes vielleicht diplomatisch ausgezeichnet vorbereitete Verständigungsabkommen Schall und Rauch bleiben würde, wenn die Art der Behandlung der Minderheit des eigenen Volkstums, in dem Staat des Vertragspartners diesen Friedenswillen nicht glaubhaft und ehrlich erscheinen läßt. Da wir von ganzem Herzen hoffen, daß die beiderseitigen freiwilligen Erklärungen einen Schlüssel auch unter die Vergangenheit legen, wollen wir einen Rückblick auf das schwere Schicksal der rund eine Million zählenden deutschen Minderheit in Polen unterlassen. Wir hegen die starke Hoffnung, daß nunmehr für die Deutschen in Polen eine neue Zeit freier völkischer Entfaltung als lokale Bürger des polnischen Staates beginnen wird.

Die polnische Regierung hat sich gegenüber der deutschen Minderheit und ebenfalls auch gegenüber dem ganzen deutschen Volk verpflichtet, den Deutschen volle kulturelle, soziale und religiöse Freiheit zu gewähren. Die deutsche Reichsregierung hat ebenfalls die der polnischen Minderheit schon seit langen gewährten völkischen und kulturellen Rechte erneut anerkannt und bestätigt.

Polen hat mit der Minderheitenschutzklärung das Lebensrecht der deutschen Sprache in Schule und Kirche feierlich zugesichert. Es ist zu hoffen, daß das Deutschtum in Polen nunmehr keine Klagen mehr zu erheben braucht über Benachteiligung des Deutschtums in der Errichtung von Schulklassen. Auch die

Am Hofe der letzten Bourbonen

Der Untergang des spanischen Königshauses / von Dr. Hanns Kroembohn.

Copyright by Francksche Verlagshandlung, Stuttgart

geben worden.
Empfang die
die Erledigung
aration erfolgt.
erleicht Ausdruck.
rung den Weg
umtellenen zwi-
den Staatsbü-
s ist das Ziel,
recht haben.
atspräsident, in
Bedeutung aus
Erklärung ent-
und ganz als
und mit ihrem

bei Moschid
empfang den
Herrn von
mit dem Bot-
seiner Befrie-
gelungen sei.
p-polnischen Be-
vollsten Gebiet
zu erzielen.

erhaftet
der freigelassen
5. November.
Caballero
im Auto vo-
berlassen wollte,
apilung fest-
feststellte sofort
„Immunität
wurde er durch
Martinez Barrio

balkero herrscht
erle Empörung,
die Verhaftung
Caballero seine
habe“. Die
Lager ist sehr
immer härter

gs
bedlungen

olis angetreten.
s land in un-
fens zu Ehren
diabornung der
reit, den Mar-
ndolf Heß ab-
Autofahrt ent-
ausa unternom-
deutschen Gäste
on 90 Kilometer
ie in den letzten
ngenen neu
zu sehen.

in einem langen
alten römischen
er Geburtsstadt
Severus, be-
lte einen inter-
schen Kolonial-
über zwei Jahr-

nd wieder, die
sichen Un-
rühpenden
entopologaleure
neuen deutschen
r neue deutsche
nigrantenpresse
er Literatur und
nünjünges mehr
ar noch Wagner,
n Anfa ng

son wohl eine
der Ausstiehung
ellung für alle
unarteten Wust
benalters einzu-
s die Besucher
von derartigen
über die eigene
stafel überkom-
e Erhellungen
gegangen sind.“
Türkinen, und
r Pfad, diesen
Literatur
en Massstab
en la nur auf den
assischen Boden
digen und zu
Aber wir müß-
r anmelden und
nte Landesbau-
ung zu erwei-
r, die da mit
die Grenzlaten
behaupfen, wir
und die Peter
t haben, ihren
zu lassen. Und
erwische sich auf
re Jadrmarth-
ber letzte Snob,
an das Baden
asa-Weil.

2. Fortsetzung

Schachfigur der Politik

Isabella war für sie eine Schachfigur, die gar nicht gehört wurde. Vielleicht gehörte ihre mütterliche Liebe auch weniger der Tochter Ferdinand als ihren Kindern aus der Ehe mit Munoz.

Was Maria Christina vorschwebte, war nicht weniger als eine enge Verbindung der französischen Bourbonen mit dem spanischen Königshaus. Der große Plan Ludwigs des Vierzehnten, beide Länder unter einer Dynastie zu verbinden, lebte wieder auf.

Aber dem Volk und den Politikern war ein fremder als Prinzgemahl unerwünscht und verächtlich.

Maria Christina suchte Zuflucht bei einer List. Sie war überzeugt, daß Isabella jede Nachkommenschaft verjagt bleiben würde. Es blieb also ziemlich gleichgültig, wer ihr Gemahl wurde. Dazu konnte man eine Persönlichkeit nehmen, die den Spaniern genehm war, den Infanten Franz von Assisi, einen harmlosen, ungefährlichen Menschen.

Die Erbfolge würde also schließlich an Isabellas jüngere Schwester Luisa Fernanda fallen. Diese würde dem Herzog von Montpensier, den jüngsten Bruder des Bürgerkönigs Louis Philipp heiraten.

Auf diese Weise kam die erstrebte Vereini- gung der beiden Länder unter einer Dynastie zustande.

Am französischen Hofe begrüßte man diese Lösung auf das lebhafteste und der Herzog von Montpensier, ein kluger, ehrgeiziger, ener- gischer Herr, ein echter Bourbone, sah sich bereit als Anführer einer neuen Linie des spani- schen Herrscherhauses.

Isabella bereitete ihrer Mutter, dem König Louis Philipp, dem Herzog von Montpensier und ihrer Schwester eine arge Enttäuschung: ihre Ehe blieb nicht kinderlos. Im Jahr 1851 gab sie einer Tochter das Leben und sechs Jahre später geschah das Langersehnte: sie ge- bar einen Sohn.

Endlich ein männlicher Thronerbe. Man gab ihm den Namen, den die stolze und größten Könige Spaniens geführt hatten: Alfons.

Isabella wurde ihres Glückes nicht froh. Ihr Schwager, der Herzog von Montpensier, sah sich in seinen Hoffnungen betrogen. Das Haus Bourbon war in Frankreich inzwischen des Thrones verlustig gegangen. Nun sollte die spanische Chance auch noch entweichen?

Der Herzog von Montpensier war nicht der Mann, der resignierte. Isabella betrachtete ihn mit tiefstem Mißtrauen. Sie war genau unterrichtet: ihr Schwager konspirierte mit den Radikalen.

Aus Mißtrauen wurde Furcht, aus Furcht Haß. Isabella erzog ihre Kinder im Haß gegen den Herzog. Zwischen beiden Familien bestand bittere Feindschaft, die sich hinter der Maske häßler Höflichkeit und der Etikette verbarg.

Isabella war bigott. Mit ihrem Gemahl, dem stillen, zurückhaltenden Franz von Assisi, verband sie wenig. Eiferstichtig hielt sie ihn von den Regierungsgeschäften fern und zwang ihn andererseits, den Titel König zu führen.

Trotz ihrer überzogenen Gutmütigkeit gelang es ihr nicht, die Sympathien des Volkes zu gewinnen. Sie blieb ein Spielball in den Hän- den der politisierenden Militärs die sie für die zuwiderstehendsten Ziele einspannten.

„Ich verstehe nur die alten Traditionen“, sagte sie, „ich verehere meine Ahnen, ich bewahre ihre Ideen treulich, und ihr Bild verläßt mich nie. Immerhin räume ich ein, daß etwas Neues besteht und daß ich heute nicht mehr mit meinen weißen Maultieren reise.“

In ihrer arglosen Güte gab sie unbedenklich, und man sagte von ihr, sie benötige das Geld nur für die andern.

Einmal wurde es ihrem Schatzmeister zu arg. Sie hatte wieder einem bedrängten Dira- raten 20000 Francs bewilligt. Der Schatz- meister ließ zwanzig Tausendfrankcheine in Kleingeld wechseln und legte das Ganze der Königin auf den Tisch.

„Was soll dieser Schatz hier?“ fragte Isabella erhaunt.

„Majestät, das ist nur die Summe, die Sie dem Vitzstiller bewilligt haben.“

Isabella fand einen Augenblick Harr. Erst- malig gewann sie eine Vorstellung, was 20000 Francs was Geld überhaupt war.

„Soviel Geld habe ich noch nie gesehen“, sagte sie. Aber dann fügte sie sachend hinzu: „Um so mehr Grund, es dem Manne zu geben!“

Ihre Frömmigkeit wurde auch nicht erschüt- tert, als ihr ein fanatischer Geistlicher einen Dolchstoß beibrachte.

Isabella war Mutter von fünf Kindern, den Infantinnen Isabella, Eulalia, Pilar, Paz und dem Thronfolger Alfons. War sie glücklich, zufrieden? Konnte sie es sein?

Das Leben am Hofe war nicht danach, daß sich Menschliches hätte entfalten können. Die Königin und ihre Kinder waren Gefangene des Zeremoniells, des gefürchteten, berückigten, spanischen Zeremoniells. Ein Familienleben konnte nicht auskommen. Nicht einmal die Mahlzeiten waren privat. Die königliche Tafel war täglich eine offizielle Zeremonie. Es nahmen immer zwanzig Personen daran teil: der Kammerherr und die Hofdame, vom Dienst, der Kommandeur der Harschiere, der Kom- mandeur der Leibgarde und andere hohe Hof- beamte.

Man bemüht sich, möglichst nicht in die Ge- fahr zu kommen, ein Wort verlieren zu müssen. Denn niemals wußte man, was für Folgen das haben konnte.

Das Leben am Hofe

Das Hofreglement sah eine Unzahl lang- weiliger Feiern, kirchliche und profane, vor, Empfänge, Paraden, Handluf, die traditionelle Fußwache während des Osterzeremoniells, die vom König bzw. der Königin an zwölf Madrider Armen vorgenommen wurde. Die Geburts- und Namenstage der zahlreichen Fa- milienmitglieder kamen hinzu.

Der Tag war genau eingeteilt, restlos aus- gefüllt mit Repräsentationspflichten. Für das Private, für Vergnügen war gar nichts vor- gesehen. Dieses Zeremoniell, eine verzwickte Wissenschaft, eine Art Geheimtode, galt als Maß aller Dinge.

Der Weg in die Verbannung

So wurde das spanische Hofleben zu einer Summe der beiden strengsten Zeremoniells aller Zeiten.

Das Festen alles Menschlichen, Gefühls- mäßigen, führte naturgemäß zu einer völligen Erstarrung. Eine Beziehung zwischen Krone und Volk kam nicht auf. Die Mitglieder des Königshauses lebten in einer längst versunk- enen Zeit, die nur noch als Formel, als Kulisse, ein Scheinballet führte, von den darin Ge- fangenen aber als Wirklichkeit betrachtet wurde.

Der Hof Isabellas litt wie der ihrer Mutter unter diesen Zuständen. Aber Isabella er- kannte das nicht. Sie hatte nicht das stür- mische Temperament ihrer Mutter, die wenig- stens für ihre Person einen Durchbruch ver- suchte, der sich bitter genug rächte.

Sie lebte in der Aufassung, das Herrschen sei nur die Erfüllung einer formalen Pflicht. Die Männer, die sie umgaben, unzuverlässige, unaufsichtige Sireber, hielten sie ängstlich von jeder lebendigen Fühlungnahme mit dem Volke ab.

Auf der anderen Seite war ihr der Ausgleich verwehrt, ein Familienleben, ein Aufgehen in frauilichen, mütterlichen Pflichten.

Sie hatte die besten Anlagen, eine Landes- mütter zu werden, wie die Königin Viktoria von England. Die spanische Etikette, die In- trigen der Parteil männer machten ihr die Entfaltung dieser Eigenschaften unmöglich.

Sie erlebte eine Enttäuschung nach der an- deren. Alle, denen sie Gutes tat, wandten sich gegen sie, bis schließlich der Marschall Perrano, den sie groß gemacht hatte, ihre Abdankung er- zwang.

Allerdings vermochte Isabella nicht ihres eigenen Zwiespaltes Herr zu werden. Ihr Wesen war in vielem widersprüchsvoll. Im Gegensatz zu ihrer Bigotterie stand eine große Freizügigkeit der Ansichten. Während sie sich nicht weniger jäh als ihr Vater und ihre Mutter gegen alles Verfassungsmäßige sträubte, war sie gleichzeitig eine Vorkämpferin der Frauen-Emanzipation und setzte sich mit Bei- drung für die Ansprüche der Frauen auf Zulassung zu öffentlichen Ämtern ein.

Sie ernannte eine Frau, die Philosophin Donna Concepcion Arnal, zur Inspektrice der Gefängnisse.

Es war eine der ersten Amtshandlungen der republikanischen Regierung anno 1868, diese Ernennung zu widerrufen.

In ihrer Einstellung zur Frauenbewegung stimmte sie mit ihrer Freundin, der Kaiserin Eugenie, überein, die bekanntlich während der Zeit, da sie Napoleon als Regentin vertrat,

Dabei war das alte Zeremoniell seit den Ta- gen Ferdinands schon gemindert, jenes Zeremoniell, das Paul de Sain-Victor beschreibt:

„Da waren die großen Lebers, traurig wie Leichenausgrabungen, die Messe, die hinter einem Gitter gehört wurde, das schweigende Präsidieren im Rat, die öffentliche Mahlzeit, umgewandelt in eine kulinarische Zeremonie, ein eintöniger Spazierweg in alten Karossen, hinter verhängten Fenstern. Jogden, blutig und liturgisch wie heilige Opfer, lange Zusammen- küsse mit dem Reichswater, Audienzen, bei denen es nur pantomimische Gesten gab, die Zeremonie des Schlafengehens, die wie ein Begräbnis war mit ihrem Pomp und ihrer tiefen Ernsthaftigkeit. Das waren die Funk- tionen des königlichen Hauses.“

Die Etikette regelte alles, sogar die Art, in der die Könige ihre Geliebten abhängten, wo- bei alle Möglichkeiten bedacht waren, Abgang in Gnade oder Ungnade.

Sie war lebensgefährlich, diese Etikette. Sie brachte einem König den Tod. Bei einer In- disposition Philipps III. hatte man im köni- glichen Gemach ein Kohlenbecken aufgestellt, dessen Glut dem Kranken ins Gesicht wehte und ihm den Schweiß aus den Poren trieb. Der Marquis von Bobar forderte den Herzog von Alba auf, als Kammerherr die Fortschaffung des Beckens zu veranlassen.

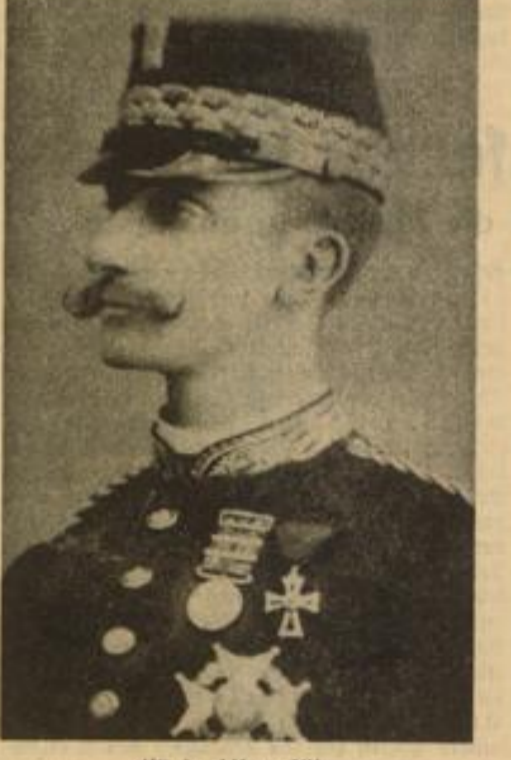
Der Herzog von Alba muß ablehnen. Diese Funktion ist nach strenger Vorschrift dem Leibkammerherrn Herzog von Uzeda vorbe- halten. Der war nicht schnell genug aufzu- treiben. Er kam zu spät. Am anderen Mor- gen hatte der König den Notlauf, an dem er starb.

Als die Habsburger in Spanien ausstarben, brachten die Bourbonen ihr eigenes Zeremoniell mit, das sie dem alten hinzufügten.

erstmals Frauen in der Telegrafverwaltung als Beamtinnen einsetzte.

Die Kaiserin Eugenie war Spanierin. Ihre Mutter hatte Isabella als Hofdame bedient. Für Eugenie blieb Isabella seitdem die Höhere. Auch als sie Kaiserin war, betrachtete sie Isabella als „ihre Souveränin“.

Wenn sie später die Verbannten in Paris im Palais de Castille besuchte, litt sie nicht, daß



König Alfons XII. Aus der Sammlung Hofrat Danhelovsky, Wien

Isabella, die Königin, der Kaiserin bis zum Fuße der Marmortreppe entgegenkam.

„Aber Sie sind meine Souveränin“, sagte sie.

Eugenie erwiderte der Verbannten glanzvolle Gastfreundschaft. Es währte allerdings nur zwei Jahre, dann mußte sie selbst, eine Verbannte, nach England gehen, wo die Königin Viktoria und der Prince of Wales, der nachmalige Eduard VII., sie demonstrativ herzlich auf- nahmen.

Die Freundschaft der beiden Verbannten währte zeit ihres Lebens.

Man sagte Isabella nach, sie sei zu sehr Frau, um Königin sein zu können, sie ließe sich aus-

schließlich von Gefühlen leiten, von Sympathien und Antipathien. Sie wurde das Opfer der internationalen, revolutionären Agitation. Die radikalen, anarchischen und nihilistischen Ideen fanden aus England und Frankreich kommend, ungehemmt Eingang in Spanien. Die impulsive Frau auf dem Throne wollte nicht einsehen, daß einige grundsätzliche, ehrlche Jugendländnisse an die moderne Zeit den dunklen, revolutionären Elementen und den anarchischen Hebern viel Bind aus den Segeln genommen hätten. Das zugeben, wäre ihr Verrat an ihren Ahnen gewesen. Wie hätte sie vor Gott, wie hätte sie im Jenseits vor ihrer Vorfahrin, der ersten lastischen Isabella, der Gründerin des spani- schen Staates, bestehen können.

Sie blieb dabei, alle Schuld ihrem Schwager, dem Herzog von Montpensier, beizumessen. Und das nicht ganz mit Unrecht. Sie warf ihm vor, er arbeite Hand in Hand mit den Radikalen auf ihren Sturz hin. Auf legalem Wege konnte er sein Ziel, Gemahl einer Königin zu werden, nicht erreichen, seit ein männlicher Thronerbe da war. Nun hoffte er durch einen gewaltsamen Umsturz neue Chancen zu gewinnen.

Isabella haßte ihn mit aller Kraft ihres hef- ligen Temperaments, benutzte ihn in ihrer Fa- milie als Kindererschred. Für ihre Kinder war der Onkel Montpensier der leidhaftige Gottsel- beims.

Schließlich verbannte sie ihn.

Aber damit kam immer noch nicht Ruhe ins Land. Isabella glaubte trotzdem nach wie vor, überall die Hand des listreichen Herzogs zu spüren. Mit ihrer Schwester war sie naturge- mäß völlig entzweit.

Im Jahre 1868, kurz bevor die internationale Wählerarbeit der Umstürzler in Frankreich ihre schrecklichen Früchte trug, brach in Madrid die Revolution aus.

Isabella mußte mit ihren Kindern nach Frankreich in die Verbannung.

Der spanische Hof in Paris

Nun teilte sie das Schicksal ihrer Mutter. Ma- ria Christina war im Laufe der Jahre zu milder Resignation gekommen. Ihr größtes Vergnügen war, ihren Enkelinnen die Geschichte ihres Lie- besromanes zu erzählen. Der Herzog von Klan- zares, ehemals Hauptmann Munoz, stand dann glücklich lächelnd hinter ihrem Sessel. Sein Bart war nun grau, aber immer noch bildete der Herzog das Urbild eines schönen, stolzen Spani- ers. Die Enkelinnen, vor allem die Infantin Eulalia, schwärmten für ihre interessante Groß- mütter. In ihrem Hause zu Paris fanden sie, was sie am Hofe in Madrid und auch im Pa- lais de Castille entbehrt: ein etwas unge- zwungenes Familienleben.

Der Thronfolger Alfons zählte elf Jahre, als er nach Paris kam. Es war das Paris des zwei- ten Kaiserreichs, das lustige, frivole Seinedabel- Napoleons Stern strahlte noch verführerisch kurz vor seinem Erlöschen.

Die Kaiserin Eugenie nahm die Flüchtigen glanzvoll auf. Isabella bezog das Palais de Castille und hielt dort Hof.

Den jungen Alfons bezauberte Paris. Die spanischen Herrschaften waren bei den Pariseri- n beliebt als bei den Madridern. Das verfehle seine Wirkung nicht bei dem äußerst aufgeweck- ten Jungen. Der Pariser Lebensstil sagte ihm nicht; weniger zu als seinem Kollegen, dem eng- lischen Thronfolger.

Ueberrnützig bezeichnete er es einmal als sein Lebensideal: „Als entthronter König in Paris zu leben!“

In den Tuilerien spielte er mit Lulu, dem Sohne Napoleons. Beide Prinzen waren Stu- diengefährten im Stanislas College.

Isabella war gerührt über die Zuneigung der Pariser, die nie veräußerten, sie mit einem höf- lichen „Vive la reine“ zu begrüßen und Bei- schenkräube in ihren Wagen zu werfen. Napo- leon bestand darauf, daß sie den Rang einer Königin beibehielt, und so glaubte sie, vom Palais de Castille in der Avenue du Roi de Rome aus Spanien weiter regieren zu können.

Einer war mit der Wendung der Dinge sehr einverstanden: Isabellas Gemahl, Franz von Assisi. Trotz entschüpfte er der Hofatmosphäre und gab sich nun ganz seiner einzigen Leidenschaft, dem Reiten hin.

Alfons dachte nicht daran, einmal regierender König zu werden. Die Zustände in Spanien waren nicht angetan, ihn anderen Sinnes zu machen.

Die Republik hatte nur wenige Monate ge- braucht, sich unmöglich zu machen. Nun war man auf der Suche nach einem König und sah sich an den europäischen Höfen um.

Darüber kam der Krieg zwischen Frankreich und Preußen-Deutschland. Bei Sedan brach das zweite Kaiserreich zusammen und bald mußte das Palais de Castille schleunigst geräumt wer- den. Die Herrschaft der Kommune brachte Tod und Verderben über Paris.

Für den spanischen Thron fand sich schließlich ein Fürst: Amadeus von Savonien. So saßen sich Isabella ebenso wie ihr Schwager, der „höfe“ Herzog von Montpensier, in ihren Hoff- nungen getäuscht.

Isabella kehrte bald nach Paris zurück und fuhr fort, vom Palais de Castille aus mit ihrem Außenminister Canovas Spanien zu regieren. Sie hielt regelrecht Hof, verfügte über ein Kabi- nett und war bei den erstrepublikanischen Pari- sern nach wie vor beliebt.

Fortsetzung folgt

Dr. Ley in Neapel

Drei Rdtz-Dampfer treffen am Samstag ein Neapel, 5. Nov. (SB-Funk.)

Reichsleiter Dr. Ley traf am Freitagmorgen in Neapel ein. Zu seinem Empfang hatten sich auf dem Flughafen der Präfect von Neapel, der faschistische Gauleiter von Neapel, Präsident Cianetti, Präsident Angelini und Comm. Puccetti eingefunden.

Am Samstagmorgen treffen die drei „Kraftdurch-Preude“-Dampfer „Der Deutsche“, „Occana“ und „Sierra Cordoba“ in Neapel ein. Die italienischen Behörden haben für die deutschen Arbeiter-Urlauber großzügige Empfangsvorbereitungen vorgesehen.

Deutsche Kriegsschiffe begleiten die Rdtz-Schiffe

Rom, 5. Nov. (SB-Funk.)

Das Schiff „Deutschland“ und vier Torpedoboote der deutschen Seestreitkräfte, die zur Wahrung unserer Interessen sich in der Nähe der spanischen Gewässer aufhalten, und die die deutschen Rdtz-Schiffe auf ihrer Fahrt durch das Mittelmeer nach Italien begleiten, sind um 16.40 Uhr in dem italienischen Kriegshafen Gaeta eingetroffen.

Wieder 23 Genickschüsse

Massenverhaftungen unter Sowjet-Fliegern Moskau, 6. Nov. (Fig. Bericht)

Wie heute in Moskau bekannt wird, wurde am Mittwoch ein Prozeß gegen eine angeblich gegenrevolutionäre Organisation in der burjatomongolischen Republik beendet, der 23 Personen, die leitende Posten in der Parteiverwaltung innehaben, angehört. An der Spitze der Organisation stand der Sekretär des Gebietsspartei-Komitees Schachmajeu. Alle Angeklagten wurden zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde bereits vollstreckt.

Die allgemeine Verhaftungswelle in Sowjetrußland hat jetzt auch auf ein Gebiet übergriffen, das bisher von ihr verschont worden war: Die Flieger. Der Chef der sowjetrußischen „Zivil“-Fliegerei Tjatschew, der 2 Führer einzelner Fliegerstaffeln in Kasachstan, Tadshikistan und Ostibirien ihrer Posten entbunden. Auch der unmittelbare Stellvertreter des Stabschefs, Joffe, sowie der Direktor der Fliegerfabrik Sinakski, wurden abgeleitet. Sie sollen wegen Sabotage, bewiesen durch die steigende Zahl der Flugzeugunfälle, abgeurteilt werden.

Chamberlain bei König Boris

DNB London, 5. Nov.

Ministerpräsident Chamberlain stattete am Donnerstag dem augenblicklich in London weilenden König Boris von Bulgarien einen Besuch ab.

Neunmächte-Konferenz in Nöten

Noch keine Einigung über die Mitteilung an Japan

DNB Brüssel, 5. November.

Die Neunmächte-Konferenz ist Freitag um 11 Uhr MZG wiederum zu einer nichtöffentlichen Vollsitzung zusammengesessen. Der Vertreter Chinas erklärte sich zunächst bereit, sich von den Beratungen zurückzuziehen, um die unbeteiligten Mächte unter sich zu lassen. Der italienische Vertreter forderte ihn jedoch unter Zustimmung der Konferenz auf, weiterhin anwesend zu sein.

Der Vertreter Mexikos sprach sodann von der Notwendigkeit, zur „Legalität“ zurückzukehren. Daraus verlas der belgische Außenminister Spaal den Text der von ihm ausgearbeiteten Mitteilung, die an die japanische Regierung gerichtet werden soll. Auf Vorschlag Litwinow-Finkelstein wurde die Sitzung bis 13 Uhr unterbrochen, um den Delegierten Gelegenheit zur genauen Prüfung des Schriftstückes zu geben.

In der Vollsitzung der Neunmächte-Konferenz, die dann von 13 bis 14.30 Uhr MZG dauerte, konnte noch keine Einigung über den Text der an Japan zu richtenden Mitteilung erzielt werden. Die Unstimmigkeiten beziehen sich sowohl auf den Text der Mitteilung als auch auf die Zusammensetzung des Ausschusses, der — wie jetzt erklärt wird — nach Eingang der japanischen Antwort gebildet werden soll. Die einzelnen Delegationen wurden aufgefordert, ihre Abänderungsvorschläge im Laufe des Tages dem Sekretariat einzureichen.

Die von dem belgischen Außenminister der Konferenz vorgelegte Mitteilung an die japanische Regierung besagt, daß die Konferenzteil-

Dr. Goebbels sprach zu den Berlinern

Die traditionelle Großkundgebung im Sportpalast / An der alten Kampfstätte

(Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung)

Berlin, 6. November.

In der traditionellen Kampfstätte der Bewegung, dem Berliner Sportpalast, sprach gestern abend Gauleiter Dr. Goebbels in einer machtvollen Kundgebung zu den Berlinern über die brennendsten Fragen der Innen- und Außenpolitik. Es entspricht einem alten Grundsatz der Bewegung, daß ihre führenden Männer von Zeit zu Zeit vor das Volk hintreten, um Rechenschaft abzulegen über das, was geleistet wurde, sowie um die brennendsten Probleme und Lebensfragen dem Volke klarzumachen.

„Dr. Goebbels spricht im Sportpalast!“ Diese Parole, die unwillkürlich wieder die schweren

Stunden der Kampfzeit in der Erinnerung wachruft, verfehlte auch diesmal ihre Wirkung nicht. Die Berliner lieben „ihren Sportpalast“. Schon lange vor Beginn der Kundgebung waren die letzten Einlaßkarten vergriffen.

Einen feierlichen Auftakt zu der großen Kundgebung bildete am Freitagabend ein Propagandamarsch der SA, unter den schneidigen Klängen der alten Kampflieder der SA-Gruppe Berlin-Brandenburg, von dem Dienstgebäude am Porzi-Bessel-Platz, an dem sie vorher aufgestellt waren, durch die Reichshauptstadt. Dichte Menschenmauern begrüßten den Zug, der seinen Weg über die Linden, die Friedrichstraße und den Potsdamer Platz nahm.

Der Sportpalast hatte sich inzwischen bis auf den letzten Platz im obersten Rang gefüllt. Die alte Kampfstätte hatte an diesem Tage neuen

Schmuck angelegt. An Stelle des bisher verwandten Blumenschmucks walteten riesige leuchtende Hakenkreuzbanner von dem weiten Hallendach in den Raum, die ihm ein neues festliches Gepräge gaben. Nicht ebenwollende Geitrufe begrüßten kurz nach 20 Uhr den Gauleiter Reichsminister Dr. Goebbels, der in Begleitung von Obergruppenführer von Jagow eintraf. Nach dem feierlichen Einmarsch der Fahnen und Stabdarten der Bewegung erteilte Gaupropagandaleiter Wächter Dr. Goebbels das Wort zu seiner großen Rede.

Bereits nach den ersten Worten fühlte man sich wieder in seinen Bann gezogen, schon der erste Satz wird von stürmischem Beifall und verständnisvollen Zustimmungskundgebungen unterbrochen. Dr. Goebbels spricht ja davon, daß ihn immer wieder die Sehnsucht überkommt, zum Volke zu sprechen und beim Volke zu sein.

Und wenn man die Gesichter der Tausende von Zuhörern beobachtet, kann man feststellen, daß der Wunsch der Berliner, ihren Gauleiter zu hören und mit ihm wieder in einer großen Kundgebung vereint zu sein, nicht geringer ist. Auch als er die Erinnerungen schildert, die dieser Raum in ihm erweckt, beweist stürmischer Beifall, daß auch diese Erinnerungen etwas Gemeinsames sind, das die Berliner aus der Kampfzeit mit Dr. Goebbels verbindet.

So war es wohl selbstverständlich, daß Dr. Goebbels ganz besonders auf die enge Verbundenheit zwischen der nationalsozialistischen Regierung und dem deutschen Volke verwies und diese Verbundenheit als die Grundlage der ganzen Politik und als die Ursache aller Erfolge würdigte. (Ueber die Rede selbst werden wir in der nächsten Ausgabe ausführlicher berichten.)

Nordafrika-Ausfluß tagt

Vor wichtigen französischen Entscheidungen

Paris 5. Nov. (Fig. Bericht.)

Am Samstag findet in Paris eine sehr bedeutende Sitzung des „Koordinationsausschusses für Nordafrika“ statt, an der der Generalresident von Marokko, der Generalgouverneur von Tunesien, Guillon, teilnehmen. Nach der Anhörung der Berichte und Vorschläge soll der Ausschuss, der unter dem Vorsitz des „Afrikaministers“ Sarraut steht, die zukünftigen Richtlinien der französischen Kolonialpolitik und einiger anderer Fragen festlegen.

In Kürze

Der Führer und Reichkanzler hat der Frau Marie Raue in Bendleben aus Anlaß der Vollendung ihres 100. Lebensjahres ein persönliches Glückwunschschreiben und eine Ehrenspange zugehen lassen.

Der österreichische Antisemitendbund hielt Donnerstagabend eine Versammlung ab, in der die Entfernung der Juden aus der Verwaltung, dem Kulturleben und der Presse Oesterreichs gefordert wurde.

Am Freitagmorgen rammte auf der Höhe von Kap Gris Nez im Kanal der amerikanischen Dampfer „Independence“ in dichtem Nebel den französischen Dampfer „St. Louis“. Die „St. Louis“ ist gesunken. Neun Mann der Besatzung des französischen Schiffes wurden gerettet, drei dürften ums Leben gekommen sein, da jede Spur von ihnen fehlt.

20 Jahre Weltzerstörung

Von Alfred Rosenberg

Der Bolschewismus „feiert“ in diesen Tagen den 20. Jahrestag, da er durch den Ansturm verzweifelter Massen, geführt von einer längst vorbereiteten Verschwörergruppe, über Rußland siegte. 20 Jahre sind bei Fortdauer ein und dasselbe Regime eine genügend große Spanne Zeit, um inneren Wert und äußeres Schicksal miteinander vergleichen zu können. Etwas hat die bolschewistische Diktatur gezeigt, was in unseren Tagen als Warnung für alle jene Gemüter angesehen werden muß, die aus der Tatsache, daß der überlebende Teil eines Volkes meist friedlich gesinnt sei, die Schlußfolgerung ziehen, daß der Bolschewismus keine Gefahr bedeute. Der Bolschewismus hat bewiesen, daß, wenn es einer entschlossenen Gruppe gelingt, sich in den Besitz der industriellen Hauptzentren eines Landes zu setzen, und wenn sie die militärischen Mittel der Kräfte anwendet, auch der stärkste Protest von vielen Millionen inmitten von Bomben und Maschinengewehren in sich zusammenbrechen muß. Die Entwicklungslinie dieser 20 Jahre kann man wohl wie folgt nachzeichnen:

Zuerst der gelungene Sieg über eine apathisch gewordene Hundert-Millionen-Masse; nach Aufpeitschung aller Triebe die Niederwerfung der alten Reaktion, zugleich die Vernichtung bester patriotischer Kräfte Rußlands. Dann eine gewisse Ruhepause, welche von instinktiven Kreisen Europas als eine „Bauernbefreiung“ gepriesen wurde, schließlich die Kollektivisierung Rußlands. Und als mit Hilfe der Technik und Wirtschaft der übrigen Welt doch eine Anzahl großer Kriegsindustrien entstanden waren, die verstärkte Fortsetzung der Zerstörungsarbeit nahezu in der ganzen Welt, und zwar nicht nur mit den Mitteln der Propaganda, sondern ebenfalls mit der Ausrüstung bewaffneter Revolutionsgruppen, wie das spanische Beispiel nur zu deutlich gezeigt hat und wie eindeutige Be-

mähungen etwa in Frankreich und Brasilien es ebenfalls für jeden Aufmerksamen sichtbar aufweisen. Hand in Hand mit dieser zerstörenden Arbeit folgte eine Terrorwelle nach der andern, um die sich doch zeigenden Energien des russ. Volkes und der übrigen geknechteten Völker blutig zu unterdrücken. Raum wächst irgendwo ein aus den Notwendigkeiten eines Gebietes sich ergebender Wille, so wird er schon vom Moskauer Diktator blutig gebrochen und darüber hinaus werden Schriftsteller, welche irgendwie die Eigentümlichkeit eines bestimmten Volkstums berücksichtigen, verfolgt, eingekerkert und erschossen, weil sie nicht die unermessliche bolschewistische Ideologie etwa auf Rußland selbst, auf die Ukraine, den Kaukasus oder die Völkerschaften Sibiriens übertragen. Aus diesen Tatsachen ergibt sich, daß trotz mancher auftreibender Versuche, den Kurs der sowjetrussischen Revolution in eine andere Bahn zu lenken, diese an der bolschewistischen Diktatur bisher gescheitert sind.

Damit bleibt der Bolschewismus, gestützt auf die immerhin großen Reserven eines riesigen Raumes und auf die Sklavenarbeit von Tugenden von Millionen, eine alle bedrohende Weltgefahr. Gold und Waffen wirken in allen Weltknoten, die Zerstörung ist nicht einer augenblicklichen politischen Form, sondern aus einem infernalischen Haß der Zerstörung aller jener kulturellen und weltanschaulichen Grundlagen, die nun einmal das Wesen Europas ausmachen. Und nicht nur Europas Schöpferkräfte sind bedroht, sondern buchstäblich auch alle anderen kulturt tragenden Völker und Rassen dieses Erdballes.

Somit ist der Bolschewismus für uns das furchtbare Symbol des Zerfalls einer ganzen alten Welt und wird für uns und alle übrigen Völker der Prüffstein bleiben, wie stark die Widerstandskräfte noch lebendig sind, um diesen drohenden Untergang durch schöpferische Tat und einen neuen Willen zur Geburt der Gründung einer auf alten Traditionen gegründeten Staatsanschauung zu wenden mit Mitteln, die das 20. Jahrhundert uns in die Hand gegeben hat. Eine neue Welt hat neue Fragen an uns gestellt. Wir müssen das, was überlebt ist, entschlossen abschütteln und jene Formen schmieden, die lebensfähig genug sind, die Weltzerstörungskraft des Bolschewismus nicht nur politisch abzuwehren, sondern innerlich im Sinne einer großen Zukunft zu überwinden.

Die Menschenhändler-Zentrale

für Valencia in der Schweiz ausgehoben

DNB Basel, 5. November.

Die Aktion der Bundesanwaltschaft gegen die Tätigkeit der Komintern auf Schweizer Boden steht in Zusammenhang mit dem durch österreichische Polizei an der Grenze festgenommenen Transport von Spaniensöldnern. Es steht nunmehr fest, daß die Moskauer Agentin Melanie Schwarz und Melanie Ernst im Mittelpunkt des Menschenhändlergeschäfts steht. Sie ist als erste in Davos verhaftet worden.

Obwohl sie vor Monatsfrist aus der Eidgenossenschaft ausgewiesen worden war, kehrte die Schwarz über die Grenze zurück, um ihre Menschenhändler für Valencia fortzusetzen. Mit einigen Schweizer Kommunisten zusammen hat die Agentin — dem Vernehmen nach eine Jüdin — aus Oesterreich, Polen und der Tschechoslowakei Kanonensutter nach dem bolschewistischen Teil Spaniens geschmuggelt. Der Fall dieser Frau hat die enge Zusammenarbeit der österreichischen Sicherheitspolizei und der Schweizer Bundesanwaltschaft in punkto Kommunisten begründet. Die Prüfung des zahlreich beschlagnahmten Materials ist sehr zeit-

raubend, da die Kommunisten lauter Decknamen verwenden.

Der große Schlag, der auf beiden Seiten der Grenze geführt wurde, hat damit ungewissheit die mitteleuropäische Zentrale jenseit über die ganze Welt verbreiteten Netzes der Freiwilligenwerbung für das bolschewistische Spanien getroffen. Abermals erhellt daraus, daß das Schwergewicht des Freiwilligenproblems nicht etwa bei General Franco, sondern in Valencia liegt.

Verhaftungen auch in Genf

DNB Basel, 5. November

Im Zusammenhang mit dem Vorgehen der Bundesanwaltschaft gegen die Kommunisten sind durch die Bundespolizei auch in Genf einige Hausdurchsuchungen mit anschließenden Verhaftungen vorgenommen worden. Der bisherige Verlauf der Untersuchung hat ergeben, daß die verdächtigsten Kommunisten einen profanalegenen Freiwilligenhändler nach dem bolschewistischen Spanien betrieben haben.

Das graue Haus

Es liegt im F-3-Quadrat und führt die Nummer 5. Breit lagert es sich hin mit seiner stattlichen Front, die angenehm aufgeteilt wird durch eine gemessene Zahl von Fenstern und ein großes rundbogiges Tor, durch das wohl einst in der Rotofzeit zierliche Kutschen gefahren sind. Trotz seines jetzigen grauen, fast tristen Aussehens, sieht man dem Haus seine bessere Herkunft doch noch auf den ersten Blick an. Es gehörte dem Hofkammerrat Serrarius, der sicher ein so fortreicher und stilvoller Mann gewesen ist, wie man das auch von seinem Haus im typisch Al-Mannheimer Stil sagen kann.

Vom Herrn Hofkammerrat wissen wir nicht mehr viel. Eine an der Fassade angebrachte Tafel meldet seinen Namen und berichtet, daß hier im Winter 1777-78 der einundzwanzigjährige Wolfgang Amadeus Mozart wohnte, welche Tatsache das Haus unter die historischen Denkmäler unserer Stadt einreißt.

Ende Oktober war Mozart hier angekommen in der Hoffnung, am kaiserlichen Hof Anstellung zu finden, doch mußte er eine Enttäuschung erleben, denn es gab damals auch in Mannheim Menschen, die das Genie eines Mozarts nicht zu erkennen vermochten, wie etwa der Intendant Savioli, der meinte „Mozart könne ganz passabel Klavier spielen“.

Hat Mozart hier auch keine Anstellung, so fand er doch seine spätere Gattin, wenn er allerdings auch da eine Enttäuschung erleben mußte, denn er kam zu seiner Konjunge erst über ihre Schwester Aloisia, der er zuerst seine Reigung geschenkt hatte.

Die Erinnerung an dieses Haus steht gegenwärtig in einem zu starken Kontrast mit seinem Aussehen, von dem man wünschen möchte, daß es bald wieder mal eine Erneuerung erfahre, denn auf dem Haus ruht, solange es die Gedenktafel trägt, eine Verpflichtung der Allgemeinheit gegenüber.

Reitjagd der H-Reiter

Die 13. H-Reiterstandarte führt am heutigen Samstagvormittag auf dem Gelände zwischen dem Pfingsberg und dem Gebiet bei Friedrichsfeld eine Reitjagd durch, an der sich nicht nur die Reiter der 13. H-Reiterstandarte sondern auch Angehörige der Wehrmacht und Reitschüler aus der Reitschule Jochl beteiligen. Gestartet wird die von Obersturmbannführer Hoto angeführte Jagd um 10 Uhr beim Pfingsberg.

Der 9. November in Mannheim

Die NSDAP gedenkt der Toten / Eine Feier im Schloßhof

Am Jahrestage des Marsches zur Feldherrnhalle gedenkt die nationalsozialistische Bewegung und mit ihr das ganze deutsche Volk der 16 Nationalsozialisten, die am 9. November 1923 — also vor nunmehr 14 Jahren — in München ihr Leben aufgaben und mit ihrem Blut die Fahne der deutschen Wiedergeburt trankten. Ihr Opfer und der Tod der 300 gemordeten Kameraden ruft die Jahre des Kampfes um die Macht in uns wach und lenkt die Blicke eines ganzen Volkes auf den einzigartigen Weg, den die nationalsozialistische Bewegung gegangen ist.

Auch in Mannheim werden an diesem Tage an den Gräbern der Toten der Bewegung, an den Ehrenmälern für die Toten des Weltkrieges und an den Denkmälern für die verschiedenen Regimenter Ehrenwachen aufgestellt. Der Aufzug der ersten Wache und das Abtreten der letzten Wache geschieht in Begleitung von Ehrenformationen.

Nach dem Aufziehen der ersten Wache werden an den Denkmälern sowie an den Gräbern durch die Hohensträger der Partei bzw. durch Führer der Gliederungen Kränze niedergelegt. Die Kranzniederlegung am Ehrenmal auf dem Hauptfriedhof, die mit einer schlichten Feier verbunden ist, nimmt Kreisleiter Pg. Schneider vor.

Die Gedenkfeier für die Toten der Bewegung findet am Abend des 9. November im Schloßhof statt. Die Feier beginnt um 20.30 Uhr und wird mit Fanfarenklängen eingeleitet. Nach der Feiernacht von Erich Lauer spricht ein höherer SA-Führer. Das Lied „Voll ans Gewehr“ und die Verlesung der Namensliste der Toten der Bewegung leitet zu der Ueberrahme und feierlichen Vereidigung der Hohensträger, die das 18. Lebensjahr erreicht haben, über. Mit dem Anruf des Führers und den nationalen Liedern findet die Gedenkfeier im Schloßhof ihren Abschluß.

Schulung der DAF-Walterinnen

Die Winterarbeit des Frauenamtes der DAF hat begonnen

Zuerst mußten vom Saal nebenan noch Stühle herbeigeschafft werden, so hart war der Andrang zu diesem ersten Schulungsabend des Frauenamtes der DAF, am Dienstag im „Deutschen Haus“. Dann gab die Kreisfrauenwartin Rünchbach dies bekannt: Daß im Gegensatz zu der Schulung im vorigen Jahr in Hinfunkt bei den allwöchentlichen Zusammenkünften nicht mehr die reinen Schulungsvorträge, sondern gemeinschaftliche Arbeitsbesprechungen im Vordergrund stehen, bei denen jede Frau aus ihren Erfahrungen in den Betrieben heraus Anregungen gibt und Zweifelssätze zur Debatte stellt, auf daß sich im Frage- und Antwortspiel, im Gegeneinanderabwägen der Meinungen und Erfahrungen das Wissen um die Dinge in der Praxis mehrt. Die Einschränkung freilich ist notwendig, daß innerbetriebliche Angelegenheiten, soweit sie vertraulicher Art sind und ihre Besprechung vor allen Frauen nicht erwünscht erscheint, nach wie vor auf dem Frauenamt der DAF direkt erledigt werden.

Gleich mit dem ersten Stichwort, das die Kreisfrauenwartin gab, kam ein reger Meinungsaustausch in Fluß. Es ging darum, wie

weit und unter welchen Voraussetzungen eine beruflich tätige, werdende Mutter Schwangerschafts-, Hebammen-, Krankengeld-, Entgeltübertragung und kostenlose ärztliche Behandlung des Säuglings vom Landesfürsorgeverband bekommen kann und inwiefern ihr hierbei die DAF-Walterinnen behilflich sein können. Praktische Ratschläge zur Erreichung eines mit möglichst wenig Zeitaufwand umfassenden Erfolges bei Beantragungen und Befürwortungen gaben auf Fragen und im Verlauf der Diskussion jene Frauen, die sich in dieser Sache bereits öfters selbst bemühten, während andere wiederum über das Problem der unverteirateten Mutter und seine Behandlung besser Bescheid wußten.

Auf diese Weise kam die Frage nach Betriebsärzten und ihre praktische Durchführung zur Sprache, man unterhielt sich über Aufgaben der DAF-Walterin, die über das Betriebliche hinausgehen und in die Familienbetreuung hineinragen und hatte am Ende des Schulungsabends doch längst nicht alles gesagt und besprochen, was den Frauen am Herzen lag. Aber dafür, so trösteten sich jene, die nicht zu Wort kommen konnten, haben wir das nächste Mal und noch öfters Gelegenheit. L. E.

Fische in Not

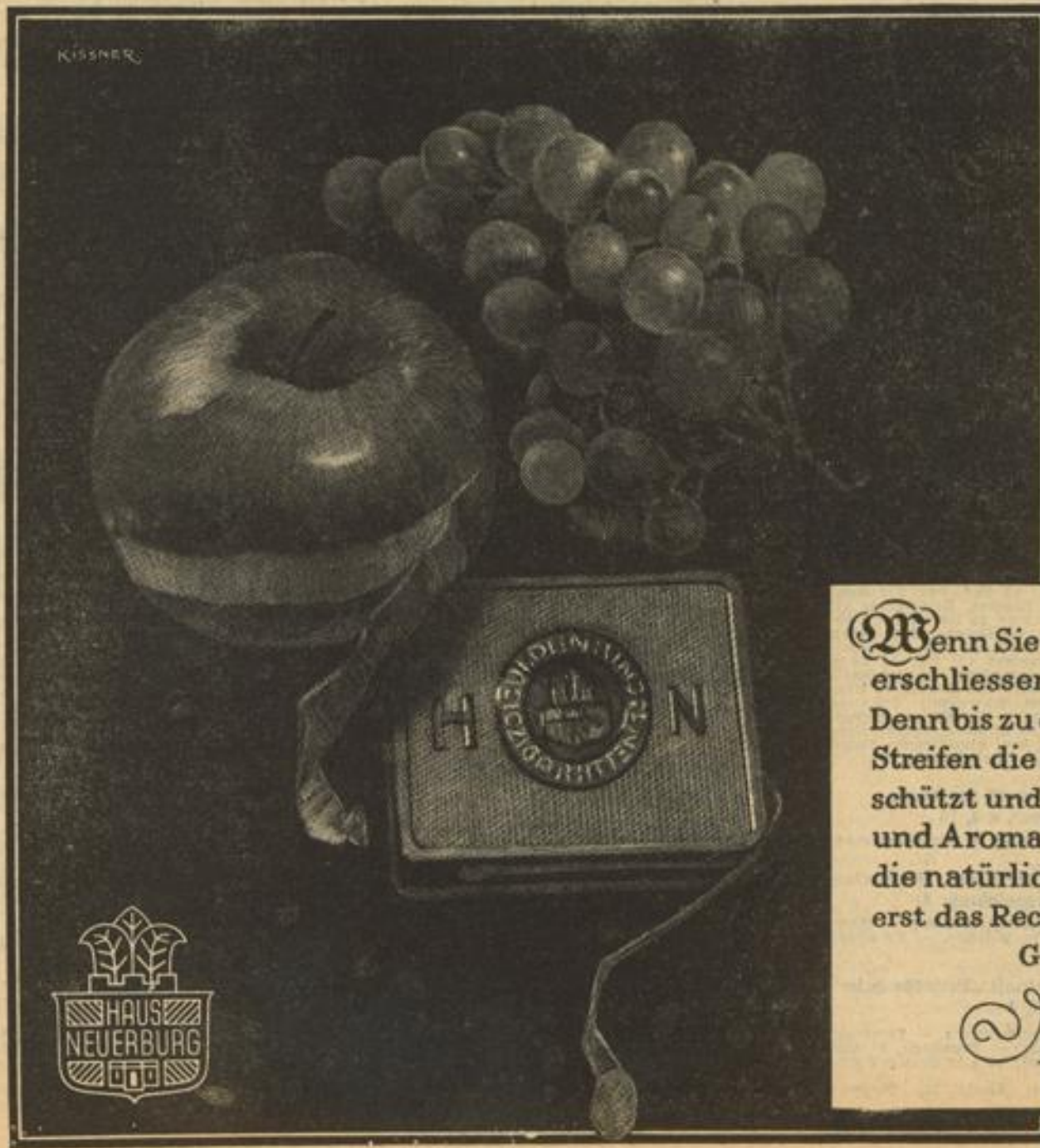
Seit geraumer Zeit schon haben unsere Flüsse einen außerordentlich niedrigen Wasserstand zu verzeichnen, der vor allem der Schifffahrt allerlei Schwierigkeiten bringt. Darüber hinaus werden auch größere Uferstrecken wasserfrei und schließlich trocken. Altwasser und kleinere Seitenarme der Flüsse ganz aus. Sofern diese Seitenarme der Flußläufe als Laichplätze der Fische dienen, können die Folgen dieses niedrigen Wasserstandes katastrophale Ausmaße annehmen. Man braucht gar nicht so weit zu gehen, um festzustellen, welche Wirkungen ein trocken gelegter Flußarm hat.

So ziehen längs der Reihinsel und des Waldparks verschiedene solcher Altwässer, die bevorzugte Laichplätze für Fische sind und die jetzt völlig ohne Wasser sind. Tausenden von Fischen, vor allem Jungfische, wurde der Weg in den freien Strom abgeschnitten, so daß diese dem Verderben preisgegeben sind. Solange sich an tiefergelegenen Stellen der Wasserarme noch Wasser befindet, ist die Sache nur halb so schlimm. Da aber diese Stellen nur ganz vereinzelt auftreten und die Zahl der in dem Wasserarm vorhandenen Fische außerordentlich groß ist, gehen hier Werte zu Grunde, die unerlässlich sind. So sind in den im Austrocknen befindlichen Wasserläufen noch Wasser befindet, da wimmelt es von Fischen, die so dicht beisammen sind, daß die Wasserstellen eine einzige silberglänzende Fläche sind.

Im Waldpark suchte man zu retten, was zu retten war und zwar griff hier der Jagdausscher mit seinen Helfern ein und zeigte, daß er nicht nur ein Heger des Wildes ist, sondern er sich auch bewußt ist, was die Dege des Fisches bedeutet. Bis zu den Oberschenkeln im Wasser stehend, schöpft man die Untergründe preisgegebenen Jungfische aus den verbliebenen Wasserinseln heraus, um sie nach dem in der Nähe vorbeistreichenden Rhein zu bringen und dort wieder auszusetzen. Tausende von Fische konnten auf diese Weise gerettet werden.

Zinsverbilligung bei rückständigen Fernsprechgebühren. Die allgemeinen Zinsentlastungsbestrebungen erfahren jetzt auch durch den Reichspostminister eine wesentliche Förderung. Während bisher für rückständige oder gestundete Fernsprechgebühren ein Zinsbetrag von 2 Prozent über dem Reichsbankdiskont zu leisten war, ist dieser Satz mit Wirkung vom 1. November 1937 allgemein auf 4 Prozent festgesetzt worden. Der Zuschlag von 2 Prozent fällt weg.

Einem Teil unserer heutigen Ausgabe liegt eine Werbefchrift der Firma Radio-Bitz, Mannheim, U 1, 7, bei. Wir bitten unsere Leser um Beachtung.



4 Pfg
GÜLDENRING
Mit Goldmundstück

4 1/2 Pfg
OVERSTOLZ
Ohne Mundstück

*
Ravenklau 5 Pfg
MIT GOLDMUNDSTÜCK

Auslese 6 Pfg
OHNE MUNDSTÜCK

Wenn Sie eine TROPEN-PACKUNG öffnen, erschliessen Sie sich einen besonderen Genuss. Denn bis zu diesem Augenblick hat der Verschluss-Streifen die Zigaretten vor jedem Luftzutritt geschützt und damit vor Verlusten an Feuchtigkeit und Aroma bewahrt. So blieb ihrer Mischung die natürliche Frische erhalten, die dem Raucher erst das Recht gibt, den Tabak zu den köstlichsten Gaben der Natur zu zählen.

Haus Neuerburg



Samstag, den 6. November

Nationaltheater: „Der Gigantentanz“. Operette von J. Strauß. Wie sie ist - 19.30 Uhr.

Ständige Darbietungen: Stadt. Schauspielhaus: 10.00-12.00 Uhr und 14.30 bis 16.00 Uhr geöffnet.

Städt. Kunsthalle: 10.00-13.00 und 14.00-16.00 Uhr geöffnet. Sonderausstellung: Rannheim als Festung und Garnisonstadt.

Schachspiel in der Schule

Schon 1933 empfahl die badische Regierung in einem Erlass nachdrücklich die Bildung von Schachclubs in den Schulen, da sie die Bedeutung des Schachspiels als Erziehungsmittel zu ritterlicher kämpferischer Lebensanschauung anerkannt hatte.

In Feudenheim dagegen, als einer Hochburg des Schachspiels, ist die Schuljugend immer noch eifrig bei der Pflege dieses schönen Spiels.

Am besten abgeschritten haben: 1. Klasse: 1. R. Bieker 32 1/2 Punkte (von 38), 2. Fr. Kammerer 30 1/2, 3. Schäfer 29 1/2, 4. B. Bod 29, 5. Stein 24 1/2, 6. Neuthner 24, 7. Walter 23 1/2, 8. Fr. Becker 23, 9. Th. Kammerer 21, 10. O. Beller 20 1/2, 11. Vorbeimer und Stenzel je 19, 13. Hoof 17, 14. Lang 14 1/2, 15. Edith Schneider 14 Punkte usw.

2. Klasse: 1. G. Bieker 42 (von 48 Punkten), 2. E. Franz 41 1/2, 3. Fringard Bod 40, 4. Schindereber 34 1/2, 5. Hedmann 34, 6. Spay 30 1/2, 7. Ried 30, 8. R. Schneider 29 1/2, 9. Fr. Bauer 28, 10. Ubrigg 26 1/2, 11. Spreng 26, 12. Riebel 25, 13. W. Franz 24, 14. Schelbach und Wittmann je 22 1/2 Punkte usw.

Nun beginnt das Winterturnier; und das Turnierspielen, der Kampf um die Punkte, ist die höchste Freude der jungen Schachspieler!

Bilzwanderungen. Am kommenden Wochenende sind unter Führung Dr. Viderichs folgende Bilzwanderungen: Samstag nachmittags Treffpunkt Staatsbahnhof Wiesloch-Baldorf 14 Uhr.

Nachrichten aus Sandhofen

In der Wirtschaft „Zum Adler“ in Sandhofen hatte die Tabakpflanzer-Gesellschaft Sandhofen eine wichtige Sachschäftsversammlung. Sachschäftsvorstand Herr Karl Wede gab nach kurzer Begrüßung den Planungen bekannt, daß vom Landesverband badischer Tabakpflanzersachschäften Karlsruhe e. S. die Inspektoren Weisner und Engelhardt die Erntegüterbestände mit Interesse beaufsichtigen werden.

Zungendel und Jungvolkspitze veranstalteten mit ihren Mädchen in der Turnhalle einen Eierabend, der nicht nur gut besucht war, sondern auch inhaltlich, sei es in Liedern oder Auskünften aus dem Lagerleben, oder in Spielen und weiteren Spielen einen jugendlich beschwingten Verlauf nahm.

Der in städtischen Diensten tätige Kontraktant der hiesigen öffentlichen Verwaltung des Straßennetzes, Georg Wilschel, kann auf eine blühende ununterbrochene Tätigkeit zurückblicken. Wilschel war mit seiner Aufgabe schon bei der früheren Sandhofer Gemeindeverwaltung vertraut, auch schon in der Zeit, als Sandhofen noch eine eigene Gasversorgung hatte.

Das neue schwere Verkehrslinien in Sandhofen trug sich auf einer klar und gut überlegten Einfahrtsstraße zur Hauptverkehrsstraße zu. Der dabei tödlich verunglückte Fahrer des Motorrades wurde erst zwei Tage vor dem tragischen Unglück Besitzer des Fahrzeuges.

Eilberühmte hiesige Feldblüher Valentin Mayer und Cheltrau Katharina geb. Hensel. Wir gratulieren. Wdg.

Rund um die Reichsautobahn Saarbrücken-Mannheim

Im Juli 1933 wurden beim Tiefbauamt Mannheim die Pläne bearbeitet / Es gab manche Schwierigkeiten

Wenn jetzt auf dem ersten eröffneten Teilstück der Reichsautobahn Saarbrücken-Mannheim, zwischen Kaiserslautern und Wattenheim die Kraftwagen dahinfahren, dann sind die Fahrer ehrlich begeistert über die landschaftlichen Schönheiten dieses, mit zu den herrlichsten Strecken der Reichsautobahnen gehörigen Abschnitts.

Bereits im Juli 1933, als in dem geplanten Reg für die Reichsautobahnen noch gar keine Reichsautobahnstrecke für das linksrheinische Gebiet durch die Pläne vorgesehen war, erkannte man die Bedeutung einer Ost-West-Strecke, die das Saargebiet mit Mannheim-Ludwigshafen zu verbinden hatte.

Reichsautobahn Mannheim-Saarbrücken, die natürlich nicht sofort in der jetzt endgültig festgelegten Form festgelegt wurde, da ja, wie es bei solchen Projekten immer der Fall ist und auch sein muß, alle Möglichkeiten zu erwägen waren. Galt es doch, das Gelände zunächst zu erfunden, die Trassen festzulegen und sich mit allen Einzelheiten zu beschäftigen, so daß man dann bei der Freigabe sofort an die Arbeit herangehen konnte.

14 Ingenieure waren eingesetzt. Raum hatte man die ersten Pläne ausgegriffen, als die Angelegenheit dringlich wurde und so mußte man nun mit Hochdruck an die Ausarbeitung gehen, die auch wieder von Mannheim aus, bis ins Kleinste erfolgte.



Mitten durch den Pfälzer Wald führt das breite, weiße Band. Aut.: Landestrentenverkehrsverein Saar-Pfalz

So einfach wie die Linienführung heute erscheint, so viele Schwierigkeiten galt es jedoch zu überwinden, ehe alle Stellen damit einverstanden waren. Es mußten bei den Vorbereitungen auch die wirtschaftlichen Beziehungen des Saargebietes zu unserem Wirtschaftszentrum berücksichtigt und genau festgestellt werden, um die zuständigen Stellen von der Notwendigkeit zu überzeugen, warum gerade die Reichsautobahn aus dem Saargebiet in der Richtung Mannheim-Ludwigshafen führen mußte.

Man dachte auch einmal daran, die Strecke von Saarbrücken aus in südlicher Richtung zu legen, so daß die Saarbrücker Reichsautobahn den Rhein etwa bei Karlsruhe erreicht hätte.

Für Karlsruhe bedeutet die Linienführung der Reichsautobahn Saarbrücken, die zwischen Sandhofen und dem Scharhof rechtsrheinisches Gebiet erreicht und auf der gleichen Höhe in die Reichsautobahn Frankfurt a. M.-Mannheim-Heidelberg einmündet, keine Benachteiligung, zumal ja Karlsruhe direkt an diese Linienführung angeschlossen ist und später einmal bei endgültiger Fertigstellung der Strecke Saarbrücken-Mannheim, die Fahrzeuge ohne weiteres von Saarbrücken nach Karlsruhe durchfahren können.

Für den Dienst im Werk verpflichtet

In einer stillen Feierstunde wurden am Donnerstag nachmittags inmitten der Werksgasse des Werkes, die Werkfrauengruppe der Firma Bopp & Neuberger feierlich verpflichtet. Annähernd 30 Frauen und Mädchen hatten sich für den Dienst am Werk und damit an der Gemeinschaft zur Verfügung gestellt.

40 Jahre „Liederfranz“ Rheinau

Gut ausgestattetes Festkonzert im „Bad. Hof“ / Beifallsfreudige Aufnahme

Dieser rührige Vortragsverein, der bereits Ende Juni d. J. mit einem großen, wohl gelungenen Volksfest den Auftakt zu seinem 40-jährigen Vereinsjubiläum gab, veranstaltete im Saale des Badischen Hofes zu Mannheim-Rheinau zum Anlaß des Jubiläumsjahres ein Festkonzert, das einen sehr regen Besuch aufzuweisen hatte. Mitwirkende waren selbst Hans Kobl (Bariton), das große Musikorchester W. Köhl, ein Streichquartett, bestehend aus den Herren Pammert, Schempf, Welsch und Loeb sowie der aus 15 Sängern bestehende Chor des Männer-Vereins Rheinfrenz.

ebenfalls stürmische Aufnahme, weshalb eine Wiederholung notwendig war. Anschließend folgten Ehrungen von 36 aktiven und passiven Vereinsmitgliedern. Hervorzuheben wäre die Ehrung des Herrn Traub für 40jährige aktive Mitgliedschaft beim Deutschen Sängerbund, Gau Baden durch den selbst. Gauvorsitzender Bauer mit Ueberreichung der goldenen Ehrennadel. Vereinsführer Dr. Schumann würdigte die 40jährige Vereinszugehörigkeit des Jubilars durch Ernennung zum Ehrenpräsidenten und Ueberreichung des Vereins-Ehrenbriefes und des Werkes „Deutsches Volk, singend Volk“.

Den Höhepunkt der Veranstaltung bildete die Dankerkennung von Eduard Krieg - Männerchor mit Orchester und Bariton solo Hans Kobl. Der Applaus war derart, daß das Stück noch einmal vorgetragen werden mußte. Es folgten weiter zwei altdeutsche Jagdlieder „Auf, auf zum frühlichen Jagen“ von Neumann und „Es blies ein Jäger wohl in sein Horn“ von Heinrich - beide Lieder begleitet von Solo-Trompeten. Das Vaterländische Gebet von Schönmayer mit Frauen- und Männerchor sowie Orchester verlebte auch hier keine Wirtung nicht. Das letzte Chorwerk „Der Arbeitslegen“ von unserem bekannten Mannheimer Komponisten, Musikdirektor Gellert fand

Der Männergesangsverein Liederfranz hat mit diesem Konzert unter der musikalischen Leitung seines Chorleiters Herrn Otto Hausenhardt eine vorzügliche Leistung vollbracht, waren doch die der Zeit angefallenen Ehre von einer Anteilnahme in Klang und Vortrag, was eine gute Einführung verriet. Ein Lob dem Chorleiter, der den Verein und die Sänger durch zielbewusstes Arbeiten auf die heutige Höhe führte. Der Vereinsführer Dr. Schumann sprach in seiner Schlussrede über den Zweck und die Ziele des Männerchores und wiederholte einige Worte unseres Führers anläßlich des Sängertages in Breslau:

„Deutschland über alles, ist ein Bekenntnis, wir haben wieder ein stolzes Volk und ein starkes Reich vor uns. Sängere sind sie und sind damit Erben des deutschen Volkstums.“ Ein allgemeines Lied „Lied, deutsche Maden lieg“ von Steiner und ein „Lied Hell“ auf unseren Führer beendeten das Festkonzert.

Advertisement for A-Z Mll Matheus Müller, Eltville Rh. featuring a portrait of a man and a bottle of wine.

um das Zustandekommen der Werkfrauengruppe geleistete Arbeit. Lieder und Kanons der Werkfrauengruppe wechselten mit Sprechstücken. Die feierliche Verpflichtung durch Handschlag wurde mit Deutschland- und Gott-Beisel-Lied beendet.

Im Anschluß an die Feierstunde fand für die Werkfrauengruppe und die anwesenden Gäste eine unterhaltliche Kaffeestunde im oberen Saal des Hofes statt. Dabei erwies es sich, daß in der Werkfrauengruppe manches stille Talent schlummert, geeignet, den Werkkameraden und Kameradinnen bei Werkfeiern unterhaltliche Stunden zu bereiten.

Der Sommer und Herber des WdW. Reht freiwillig im Dienste des Volkes. Bitte ihn durch Dein Opfer

Anordnungen der NSDAP

Kreisleitung der NSDAP Mannheim, Rheinstraße 1

Ortsgruppen der NSDAP

Wilmshof. Am 9. 11. im Schloßhof nehmen alle Politischen Leiter, Vol.-Leiter-Kandidaten in Uniform teil. Anzug: Dienstanzug. (Wife.) Antritt um 19.15 Uhr an der Ecke Speyerer Straße-Straßenstraße (Langhölle).

Waldhof. Am 7. 11. 20 Uhr, findet im Volkshaus „Zum Pfau“ eine Gedächtnisfeier statt. Es spricht Hr. Dr. Dittich aus Pforzheim. Sämtliche Politischen Leiter und Kandidaten, auch die der Niederungen, treten in Uniform, Sittli mit Kränze, pünktlich 20 Uhr auf dem Rathausplatz an.

Waldhof. Am 6. 11., 19 Uhr, Antritt sämtlicher Politischen Leiter und Kandidaten vor der Geschäftsstelle, Dienstanzug, Ausmarsch.

NS-Frauenchaft

Wilmshof. Rassenverwalterinnen! Die Rassenverwalterinnen der Ortsgruppe werden sofort ihre Rassen- und Hochverwalterinnen sachgemäß der Rassenverwalterin, Dorffeldstr. 10, auch die Entwertungstempel in Empfang zu nehmen.

NS

Waldhof. Am Sonntag Antritt der Gefolgschaft um 9 Uhr am Heim in Waldhof. R. R. -Schichten. Schlichter ist mitzubringen, Uniform ist Pflicht. — **Strickentwurf-Gefolgschaft 171.** Am 7. 11., 6 Uhr morgens, Antritt sachgemäß in tabellierter Uniform (normale Unterweisung) am Schloßhof. Mitzubringen ist Tagesverpflegung und 20 Pf. Nachschub. Außerdem die bereits beim Dienst am Mittwoch erhaltene Gegenstände. Rückkehr gegen 19 Uhr. Witzensänder nicht vergessen. Beurteilungen sind anzufordern.

Waldhof. Am Sonntag Antritt der Gefolgschaft um 9 Uhr am Heim in Waldhof. R. R. -Schichten. Schlichter ist mitzubringen, Uniform ist Pflicht. — **Strickentwurf-Gefolgschaft 171.** Am 7. 11., 6 Uhr morgens, Antritt sachgemäß in tabellierter Uniform (normale Unterweisung) am Schloßhof. Mitzubringen ist Tagesverpflegung und 20 Pf. Nachschub. Außerdem die bereits beim Dienst am Mittwoch erhaltene Gegenstände. Rückkehr gegen 19 Uhr. Witzensänder nicht vergessen. Beurteilungen sind anzufordern.

NSDAP

11/171 Humboldt. Führerinnen, Vertreterinnen und Helferinnen kommen am 7. 11., um 14 Uhr, ins Heim.

Grüßliche-Runde. Am 8. 10. treffen sich alle Teilnehmerinnen pünktlich um 20 Uhr vor dem Eingang des Saals, Kranzhaus.

Waldhof. Dienst am 9. 11. fällt aus. Nächster Dienst 16. 11.

Gruppe Friedrichshof. Am 8. 11. Antritt sämtliche Wädel in Akt um 19.45 Uhr auf dem Jugendplatz. Gruppe 5/171 Offiziell. Die Wädelkiste d. Geschäftsführung hat am 8. 11., 18.15 Uhr, Heimabend im Volkshaus.

NSDAP und NS

NSDAP-Veranstaltungen! Die Wochenendschulung am 6. und 7. 11. muß wegen der Raus- und Rausenfeude ausfallen. Alle Sportwartinnen des Stadtgebietes kommen am 8. 11. zum Sportwartinnenentwurf in die U-Schule, 19.30 Uhr.

Schwimmen für Leistungsbezüglichen nicht am 7. 11., sondern erst am 14. 11. im Stadt. Hallenbad, 10.45 Uhr. (Eintritt 30 Pf.)



Die Deutsche Arbeitsfront

Krauswallstr. Mannheim Rheinstr. 3

Propaganda

Vertr. Versammlung am 11. Nov. im Rosengarten Wir bitten die Ortsgruppenleiter dafür Sorge zu tragen, daß die übrigen Karten für die Rundgebung mit Hr. Dr. Roth auf alle Fälle in den Betrieben untergebracht werden, die sich zum Leistungskampf der deutschen Betriebe gemeldet haben.

Berufserziehungswert der Deutschen Arbeitsfront

Am Samstag, 6. 11., beginnt in C 1, 10 um 15.30 Uhr eine Prüfung in Kurzchrift und Maschinenschreiben. Die Anmerkungen müssen schriftlich abgegeben werden.

Am Dienstag, 9. 11., fallen sämtliche Betriebsgemeinschaften des Berufserziehungswertes aus.

Ortsgruppen

Deutsches Gd. Am Montag, 8. 11., 20 Uhr, wichtige Sitzung im „Friedrichshof“, S. 2. 1. Erziehen müssen alle Betriebsobmänner, NSD-Vertreter und Streikentscheider.

Rätersal (Ndt. Berufserziehung). Sprechstunden des Ortsgruppenleiters finden jeden Dienstag von 18 bis 19 Uhr in der Geschäftsstelle Rätersal, Rannheimer Straße 2, statt.

NSG „Kraft durch Freude“

Kreisleitungsstelle: Rheinstraße 3

Ndt. Reisen, Wandern und Urlaub **Waldhof 70 Stellen vom 12.-24. 11.** Die Gesamtkosten betragen RM. 150.— und bietet die Fahrt Küstergeländes und Interessantes. Der Sonderzug geht durch die Schweiz bis Genua, hier 1 Tag Aufenthalt, Weiterfahrt mit dem Dampfer „Der Teufel“ bis Neapel (2 Tage Aufenthalt), Weiterfahrt über Palermo (1 Tag Aufenthalt) bis Venedig. Für die Verpflegung dieser Stadt stehen wiederum 2 Tage Aufenthalt zur Verfügung. Die Rückfahrt erfolgt durch Österreich. In dem Teilnehmerpreis ist enthalten: Bahnfahrt, Schiffahrt, volle Unterkunft und Verpflegung, außerdem Sonderfahrten in den genannten Aufenthaltsorten. Ferner wird den Teilnehmern ein kleines Taschengeld in italienischer Währung ausbezahlt. Es ist noch zu berücksichtigen, daß dem Anmeldeformular ein ärztliches Attest beigelegt sein muß.

Waldhof! Die Sonntagswanderung am 7. November auf die Tramm fällt wegen Versteppungsgefahr der Raus- und Rausenfeude aus.

Sonderzug nach Stuttgart und Ludwigsburg am Sonntag, den 14. November. Abfahrt ab Mannheim 7.15 Uhr, Ludwigsburg am 10.10 Uhr, Stuttgart am 10.39 Uhr, Stuttgart ab 19.40 Uhr, Ludwigsburg ab 20.07 Uhr, Mannheim am 22.37 Uhr. Der Zug hält außerdem auf der Elm- und Rückfahrt auf den Stationen: Neckarau, Rheinau-Station, Schwesingen, Hofenheim, Neuulheim, Haderfeld RM. 3.10. Karten sind ab heute nachmittags bei allen Geschäftsstellen erhältlich. Da dieser Sonderzug, wie alle Sonderzüge nach Stuttgart, sehr reich ausgebaut sein wird, empfiehlt sich zeitliche Beschaffung der Bahnkarten.

Vollbildungswert

Am Donnerstag, 11. 11., 20.15 Uhr, findet in der Volkshaus (Gangung Rari-Ludwig-Straße) ein einleitender Abend für Handwerker statt. Der Abend soll den Kaufleuten geben zu dem Handwerkerstand. Interessenten erhalten an diesem Abend Auskunft über die Beschaffung des Arbeitsfreies und die für das Handwerk notwendigen Geräte.

Arbeitskreis Einmündiger. Der Arbeitskreis beginnt am Donnerstag, 11. 11., 20.15 Uhr, in der Volkshaus (Gangung Rari-Ludwig-Straße). Die Teilnehmer werden für den 1. Abend Zeichenpapier und Bleistift mitbringen. Ueber die Beschaffung des weiteren Materials gibt der Kursleiter Auskunft und Hilfe.

Die Teilnehmerarten betragen für beide Kurse je 3.— RM. und sind bei den NSD-Verkaufsstellen erhältlich.

Arbeitsgemeinschaft „Familienforschung“. Die Arbeitsgemeinschaft beginnt am Mittwoch, 10. 11., 20.15 Uhr, und wird in 1. 1 (Arbeitsgemeinschaft der NSD) unter Leitung von Prof. Dr. Baumgart durchge-

führt. Die Arbeitsgemeinschaft gibt in praktischen Beispielen eine Einführung in die Praxis der Familienforschung und Hinweise für den Ausbau der eigenen Arbeit der Teilnehmerinnen. Karten zu 2.— RM. (Öffentliche und Ergänzungsarten) bei den Verkaufsstellen von NSD (P. 4, 4/5, Nummer 11; Lorenzstraße 39a).

Waldhof. Wir weisen darauf hin, daß am Sonntag, 7. 11., um 9 Uhr, am „Stern“ eine Waldwanderung in den Röhrlöcher Wald beginnt. Pfeffer und Körbchen mitbringen.

Mannheimer Volkshaus. Montag, 8. 11., 20 Uhr, Probe in der „Sicherheits“, K. 2. Anmeldungen werden in jeder Probe angenommen.

Rundfunk-Programm

für Samstag, den 6. November

Reichsfunk-Ortsgruppen: 6.00 Morgenlied, Gymnastik; 6.30 Frühstück; 8.00 Gymnastik; 8.30 Musik am Morgen; 10.00 Ein Dorf muß weichen; 11.30 Volkshaus; 12.00 Mittagskonzert; 13.00 Nachrichten; 13.15 Mittagskonzert; 14.00 Musik zwischen zwei und drei; 15.00 Feiertagskonzert; 16.00 Fröhliche Klänge zum Wochenende; 18.00 Landbericht der Woche; 19.00 Nachrichten; 19.15 Sonntagskonzert; 20.00 Wädel magist mit; 21.00 Wochenendkonzert; 22.00 Nachrichten; 22.30 Sonntagsmusik; 24.00—1.00 Nachtmusik.

Von deutschem Wald und Wild

Die Internationale Jagdabstimmung Berlin 1937 steht im Mittelpunkt der neuesten Ausgabe der „Illustrierten Zeitung Leipzig“ vom 4. November 1937. Zwei prachtvolle ganzseitige Farbdrucke, „Rotwild in der Herbstsonne“ und „Sicherer Erfolg“ fallen besonders ins Auge. Oberstjägermeister Scherping schreibt über die Internationale Jagdabstimmung: „D. O. von Bonin-Ponny ist mit dem Beitrag „Deutsches Wild, deutscher Wald“, vertreten. Die Bildberichte „Deutscher Edelirsch im Jahreslauf“, „Falkenbeize“ und „Aus fernem Jagdgebiet“, vervollständigen den Hauptteil der vorliegenden Nummer. Auch die deutsche Kunst auf der Internationalen Jagdabstimmung wird in einer eindrucksvollen Bildseite gewürdigt.“

Aus dem übrigen Inhalt des Heftes greifen wir den hochinteressanten Artikel „Die wiedererstandene Mittelmeer-Vogelwelt“ heraus, dem sich ein Bildbericht „Neu-Griechenland in der Flüchtlingsbildung“ anschließt. Der reichhaltige aktuelle Teil bringt wieder die Fortsetzung der Kampfpolitischen Wochendrucke. Ein besonderer Ruf ist dem Thema Deutschland und Belgien gewidmet.

STATI KARTEN

Dipl.-Ing. **Wolf Scanzoni von Lichtenfels**
Annemarie Scanzoni von Lichtenfels geb. Mohr

VERMÄHLTE

Mannheim 6. November 1937 München 27 Kolberger Straße 17

Liesel Hasenmaier
Friedrich Messmer

VERLOBTE

Mannheim, H 7, 24 Egelstraße 6
 6. November 1937

Ihre Vermählung beehren sich anzuzeigen

Ludwig Köck
Paula Köck geb. Weniger

Mannheim, Rheinhäuserstraße 100
 6. November 1937

Wellenreuther
 am Wasserturm

Das Konditorei-Kaffee
 in bevorzugter Lage der Stadt

Behaglicher, angenehmer Aufenthalt
 Die Konditorei
 der feinen Spezialitäten.

Schokatee
 H 1, 2 • K 1, 9

Café Platz'1 U 2, 2
 Jeden Samstag
 Verlängerung!

Eberhardt Meyer
 der geprüfte Kammerjäger

MANNHEIM, Collinstraße 10
 Fernruf 25318

Seit 36 Jahren für
 Hirschkampagnen in der
 Schilddrüsengebietung
 bekannt

Unsere Schalter
 sind täglich ab
 7³⁰ Uhr geöffnet

„Hakenkreuzbanner“

Mannheimer Theater-Spielplan für die Woche vom 7.—16. November

Im Nationaltheater:

Sonntag, 7. Nov.: Nachmittags-Vorstellung für die Mannheimer Kulturgemeinde, Abt. Jugendgruppe Nr. 1—1000, Gruppe D Nr. 1 bis 400 und Gruppe E Nr. 301—600: „Der Hakim weiß es“, Komödie von Wolf Laudner. Anfang 14 Uhr, Ende nach 16.30 Uhr. — Abends: Miete B 7 und 1. Sondermiete B 4: „Cucan Onegin“, Oper von Peter Tschaikowsky. Eintausch von Gutscheinen aufgehoben. Anfang 19.30 Uhr, Ende nach 22.30 Uhr.

Montag, 8. Nov.: Miete C 7 und 1. Sondermiete C 4: „Die Reise nach Paris“, Lustspiel von Walter Erich Schäfer. Anfang 20 Uhr, Ende 22.15 Uhr.

Dienstag, 9. Nov.: Miete G 7 und 1. Sondermiete G 4, Festvorstellung zum Gedächtnis der Opfer vor der Feldherrnhalle in München: „Siegfried“, von Richard Wagner. Anfang 19 Uhr, Ende 23.30 Uhr.

Mittwoch, 10. Nov.: Miete M 8 und 2. Sondermiete M 4: „Wallenstein“, dramatisches Gedicht von Schiller. Anfang 19 Uhr, Ende 23.30 Uhr.

Donnerstag, 11. Nov.: Nachmittags-Vorstellung, Schülermiete B 2: „Hanneles Himmlsfahrt“, Oper von Paul Graener; vorher: „Sinfonia brevis“, von Paul Graener. Anfang 15 Uhr, Ende 16.30 Uhr. — Abends: Miete H 7 und 1. Sondermiete H 4: „Der Hakim weiß es“, Komödie von Wolf Laudner. Anf. 20 Uhr, Ende nach 22.30 Uhr.

Freitag, 12. Nov.: Miete F 8 und 2. Sondermiete F 4: „Der Jägerbaron“, Operette von Johann Strauß. Anfang 19.30 Uhr, Ende 22.15 Uhr.

Samstag, 13. Nov.: Miete E 8 und 2. Sondermiete E 4: „Spanische Nacht“, heitere Oper von Eugen Wobert. Anfang 20 Uhr, Ende 21.45 Uhr.

Sonntag, 14. Nov.: Nachmittags-Vorstellung, öffentlicher Kartenverkauf, zu ermäßigten Preisen: „Die Reise nach Paris“, Lustspiel von Walter Erich Schäfer. Anfang 15 Uhr, Ende 17.15 Uhr. — Abends: Miete A 8 und 2. Sondermiete A 4: „Cavalleria rusticana“, Oper von Pietro Mascagni; hierauf: „Der Haisjo“, Oper von Leoncavallo. Eintausch von Gutscheinen aufgehoben. Anfang 20 Uhr, Ende etwa 22.30 Uhr.

Montag, 15. Nov.: Miete B 8 und 2. Sondermiete B 4, zu Gerhart Hauptmanns 75. Geburtstag: „Winterballade“, dramatisches Gedicht von Gerhart Hauptmann. Anfang 20 Uhr, Ende 22.30 Uhr.

Dienstag, 16. Nov.: Für die Mannheimer Kulturgemeinde, Abt. 101—103, 119, 201—204, 221—229, 242—247, 291, 536, 563—570, 616, Gruppe D Nr. 1—400, Gruppe E Nr. 601 bis 900: „Wallenstein“, dramatisches Gedicht von Schiller. Anf. 19 Uhr, Ende 23.30 Uhr.

Im Neuen Theater (Rosengarten)

Sonntag, 7. Nov.: Einmaliges Gastspiel Otto Gebühr als „Alter Fritz“ mit Berliner Ensemble: „Zwischen Abend und Morgen“, eine Begebenheit in drei Akten von Ibsen von Kraft. Anfang 20 Uhr, Ende etwa 22.15 Uhr.

Donnerstag, 11. Nov.: Für die Mannheimer Kulturgemeinde, Abt. 120, 171, 181—184, 261 bis 271, 281—284, 343—350, 356—358, 361 bis 371, 509—510, 519—520, 529, 549—550, 570 bis 576, 589—590, Gruppe D Nr. 1—400, Gruppe E freiwillig Nr. 1—700: „Spanische Nacht“, heitere Oper von Eugen Wobert. Anfang 20 Uhr, Ende 21.45 Uhr.

Freitag, 12. Nov.: Für die Mannheimer Kulturgemeinde, Abt. 121—126, 160, 230—235, 260, 301—309, 342—347, 360, 384—389, Gruppe D Nr. 1—400, Gruppe E freiwillig Nr. 1—700: „Phygallion“, Komödie von Bernard Shaw. Anfang 20 Uhr, Ende 22.30 Uhr.

Samstag, 13. Nov.: NSG „Kraft durch Freude“ für die NS-Ariegsopferversorgung Mannheim: „Der goldene Kranz“, Volkshaus von Jochen Guth. Anfang 20 Uhr, Ende 22.15 Uhr.

Sonntag, 14. Nov.: „Parkstraße 13“, Kriminalstück von Axel Iwers. Anfang 20 Uhr, Ende 22.15 Uhr.

Im Schloßtheater in Schwesingen

Montag, 8. Nov.: Öffentlicher Kartenverkauf: „Les petits riens“, ein Schäferpiel von Bera Donaldis, Musik von B. A. Rojari; hierauf: „Die Pilger von Meffa“, komische Oper von Glud. Anfang 20 Uhr, Ende 22 Uhr.

Ihre Vermählung zeigen an

Adolf Binder
Karoline Binder-Obeclaender

Mannheim, 6. November 1937
 O 2, 2 - Thalsia-Reformhaus

Erwin Kössler
 Hilde Kössler geb. Jost

VERMÄHLTE

Mannheim, S 6, 14
 6. November 1937

Brief-Ordner
Vervielfältiger
Saugpostpapiere

liest prompt
Chr. Hohlweg KG.
 Kärstnerstr.,
 Mannh., D 6, 3
 Fernruf 262 42.

Feuertonspülsteine
 Wascheinrichtungen
 Wascheinrichtungen
 faulen Sie am
 besten bei (329228)
Jost, H 5, 2

W. Lampert
 Co. 12
 J. 1100-23

Für kleine Reisen

den kleinen leichten Koffer oder die große Manteltasche, mehr brauchen Sie kaum. Lassen Sie sich unsere überaus reiche Auswahl vorlegen

Leonhard Weber
 Seit 1881 das gute Fachgeschäft
 E 1, 16 a. Paradeplatz P 6, 22 Plankenhof

Sport und Mode
ALBERT HISS
 N 7, 9 RUF 23090

Samstag, 13. Nov., 20.30 Uhr „Kölpinghaus“, U 1, 18

Großer Ball u. Tanzschau
 der Tanzschule OTTO LANADE

Karten im Vorverkauf RM. 1.— in A 2, 3 im Kölpinghaus, sowie im Musikhaus Kretschmann, O 7, 13.

Ausführung aller bankmäßigen Geschäfte

BENSEL & CO. BANK

Annahme von Spargeldern
 Kapitalanlagen

Vermögensverwaltung
 Vermietung von Schrankfächern
 Devisen- und Außenhandelsberatung

O 7, 17 - Mannheim - O 7, 17
 Fernsprecher 23051/52 und 23056

Letzte badische Meldungen

Derdiente Strafe für einen Röhling

* Karlsruhe, 5. Nov. Der Einzelrichter beim Amtsgericht Karlsruhe beurteilte am Donnerstag den 24 Jahre alten ledigen vorbestraften Heinrich Bögel aus Karlsruhe zu drei Monaten Gefängnis, weil er am 30. Juni seine frühere Braut, die schwanger war, durch Schläge ins Gesicht und Fußtritte gegen den Leib lebensgefährlich mißhandelte. Der Verurteilte wurde sofort in Haft genommen.

Gefährlicher Betrüger abgeurteilt

* Karlsruhe, 5. Nov. Der 39jährige verheiratete vorbestrafte Ludwig Ruhn aus Hanau fassierte als Anzeigensammler für einen Baden-Badener Verlag unbefugt bei Karlsruher Firmen über hundert Mark ein und verbrauchte sie für sich. In einem hiesigen Bekleidungsgeschäft ließ er sich einen Anzug für nahezu 100 Mark anfertigen, in einem Rodengeschäft kaufte er einen Damennmantel für 46 Mark. Die Geschäftskleute sollten die Beträge mit seiner Firma verrechnen. Das Schöffengericht beurteilte ihn nun wegen Rückfallsbetrügereien und Veruntreuungen zu acht Monaten Gefängnis.

Er hatte es auf Gelgemälde abgesehen

* Karlsruhe, 5. Nov. Vor der Ersten Großen Strafkammer des Landgerichts in Karlsruhe stand heute der 26jährige, wiederholt vorbestrafte Richard Dorn aus Eisenberg bei Leipzig, der einer Karlsruher Künstlerin ein Gelgemälde für 800 RM mit einem gefälschten Wechsel bezahlte. Ein Wünderer Maler hatte ihm für 80 RM drei große und 20 kleine Gelgemälde überlassen, nach deren Verkauf der Schwindler dem Maler das Geld zukommen lassen wollte. Die Strafkammer verurteilte ihn nun zu einer Gefängnisstrafe von 1 Jahr. Sicherungsverwahrung wurde ihm angeordnet.

Baustofffragen im Vierjahresplan

* Karlsruhe, 5. Nov. In Zusammenarbeit mit dem Reichsministerium und unter Förderung durch die zuständigen badischen Ministerien, sowie der Landesdienststelle des Deutschen Gemeindetags, veranstaltet die Deutsche Gesellschaft für Bauwesen am 5. und 6. November einen Lehrgang über Baustofffragen im Vierjahresplan. Der Lehrgang, der im Rahmen der nunmehr um acht Tage verlängerten Lehr- und Leistungsschau stattfindet, ist durch bedeutende Referate führender Männer der Wissenschaft in besonderem Maße geeignet, die Bestrebungen des zweiten Vierjahresplans auf dem umfangreichen Gebiet des Bauwesens voranzutreiben.

Arbeitscheuer wandert ins Zuchthaus

* Lörrach, 5. Nov. Schon einmal im In- und Ausland vorbestraft ist der Arnold Bohler aus Neuwerk, der wegen Betrugs vor dem Einzelrichter in Lörrach stand. Obwohl er hätte Arbeit bekommen können, trieb er sich in den Wirtschaften herum, bogte und betrog. Er verschwand, ohne seine Schulden zu bezahlen. Da es sich nach dem Gutachten des Amtsgerichts um einen hartlosen und dem Alkohol ergebenden Menschen handelt, für den mildernde Umstände nicht in Frage kommen, wurde er wegen wiederholten Betrugs zu einer Zuchthausstrafe von einem Jahr verurteilt.

Römische Ausgrabungen abgeschlossen

* Säckingen, 5. Nov. Die Ausgrabungsarbeiten auf der „Oberen Sitt“ in Lauffenburg wurden vorläufig abgeschlossen, da sich der Leiter, Dr. Samedreuther, auf einer längeren Auslandsreise befindet. Die freiliegenden Gebäudeteile werden verschalt und abgedeckt, damit die bisher geleistete Arbeit über den Winter keinen Schaden erleidet. Voraussichtlich werden die Ausgrabungen im Frühjahr 1939 wieder fortgesetzt.

Zwischen Neckar und Bergstraße

Ladenburger Nachrichten

* Die Verdunkelungsübung am Donnerstagabend hat das nun schon gewohnte Bild; es zeigte sich überall, wie durch mehrmalige Wiederholung solcher Übungen die erforderlichen Maßnahmen immer besser fließen. Nach dem Erlösen der sirene um 18 Uhr war binnen weniger Sekunden die ganze Stadt in Dunkel gehüllt, leuchtend nur die Lichter der Autos und Fahrzeuge durch die Straßen. Die Amtsträger des Luftschutzes gingen durch alle Straßen und konnten feststellen, daß die Anordnungen im großen ganzen befolgt worden sind. Wo auf Ränge hingewiesen werden mußte, sind diese in kurzer Zeit beseitigt worden. Ein elenariger Anblick war es, wenn man von höher gelegenen Stellen aus beobachten konnte, wie beim Alarm ganze Ortschaften in der Umgebungs schlaarrta die Lichter löschten, so z. B. das benachbarte Schriesheim.

* Gruppenverweigerung. Heute vormittag werden die eingeteilten Gruppen der Gruppen I bis 7 verwoogen. Der Tabak ist teils nach Biesental, teils nach Seddenheim verkauft. Für die Gruppen wurden 49,85 RM für getrocknete, 44,85 RM für lose je Zentner erzielt.

* Einwohnerstatistik. Die Stadt Ladenburg hatte am 1. November 5117, womit der bisherige Höchststand erreicht ist. Nach dem Religionsbekenntnis sind es 2578 Katholiken, 2335 Evangelische, 30 Katholiken, 64 Juden und 127 Sonstige.

* Gegen die Maul- und Klauenseuche ist nun auch hier noch eine weitere Vorbeugungsmäßregel getroffen worden. Schern wurde aus dem Gehweg der Neckarbrücke ein breiter Holzstab

Ein Institut für Kommunalwissenschaft

Das zweite dieser Art wird am heutigen Samstag in Freiburg eingeweiht

(Eigener Bericht des „Faltenkreuzbanner“)

* Freiburg, 6. Nov. Heute weiht der Oberbürgermeister der Stadt Freiburg, Hg. Dr. Kerber, ein neues Institut an unserer Universität ein, das für unsere Hochschule von weittragender Bedeutung sein wird. Es ist das schon seit einiger Zeit geplante Kommunalwissenschaftliche Institut — das zweite dieser Art in Deutschland, denn nur in Berlin besteht schon ein gleiches seit 1928.

Das Ziel des Instituts ist die Pflege und Fortbildung der Forschung auf dem Gebiete des gesamten Gemeindevwesens. Mit ihm wird in Freiburg auch ein bisher bestehender Mangel in der Ausbildung der Juristen und Volkswirte abgehoben, die sich entschlossen haben, die Laufbahn des berufsmäßigen Bürgermeisters oder Gemeindebeamten einzuschlagen. Soweit die Hochschule für ihre Ausbildung berufen ist, werden sie in Freiburg Gelegenheit haben, sich über die grundlegenden rechtlichen, volkswirtschaftlichen und technischen Fragen, die für die Gemeindeverwaltung in Betracht kommen, in einem geschlossenen aufbauten „Bezug“ zu unterrichten.

Der Kreis der Teilnehmer und Benutzer des Instituts ist jedoch nicht auf die Studierenden beschränkt; in gemeinsamer Arbeit mit den Männern der Praxis, besonders mit Beamten der Stadtverwaltung, sollen die Erkenntnisse geschöpft und die Ergebnisse ertragen werden. Die enge Zusammenarbeit der Gemeindepraxis und der Wissenschaft tritt auch dadurch sinnfällig zutage, daß das Seminar, das in den beiden Institutsräumen im obersten Geschos des neuen Kollegiengebäudes abgehalten wird, von Oberbürgermeister Dr. Kerber und Universitätsprofessor Dr. Baum gemeinsam geleitet wird. Am Seminar werden nicht etwa Vorlesungen gehalten, sondern in lebendiger Aussprache werden die Fragen zwischen den

Seminarleitern, den Studierenden und Praktikern erörtert.

Als Gegenstände der Arbeit im Institut kommen vor allem die umfassenden Gegenwartsaufgaben der deutschen Gemeinden in Betracht, wie wir sie eben in der Karlsruher Ausschreibung erkennen konnten, ferner aber auch die Erforschung der deutschen Gemeindegeschichte von der germanischen Markgenossenschaft bis zur Gegenwart, die gemeindliche Gesetzgebung von der Vergangenheit bis zur Gegenwart, namentlich aber die nationalsozialistische deutsche Gemeindeordnung, die Zusammenarbeit von Gemeinde und Partei, das Kulturwesen und die Kulturaufgaben der Gemeinden, die gemeindliche Wirtschaft und das gemeindliche Bau- und Siedlungswesen. Es sind also Aufgaben, die tatsächlich alles umfassen, was die Gemeinde überhaupt betrifft.

Dem Institut wird eine kommunalwissenschaftliche Bibliothek mit einem umfangreichen Anschaffungsmaterial über die einzelnen Gemeinden der deutschen Südweltmarkt zur Verfügung stehen. Eine Reihe von Städten hat hierzu bereits durch Ueberlassung der Ortsgeschichte, der Ortsvorschriften, von Ortskarten und dergleichen reges Interesse gezeigt. Die wichtigsten kommunalwissenschaftlichen Zeitschriften werden zur Benutzung ausliegen.

Der räumlichen Lage Freiburgs entsprechend, wird sich das Institut die Pflege der kommunalwissenschaftlichen Beziehungen zum benachbarten Elsaß und zur Schweiz besonders angelegen sein lassen und wird auch sonst die kulturellen Beziehungen Freiburgs zum Ausland vertiefen helfen.

Schließlich wird auch die Befestigung deutscher Städte und Gemeinden und ihrer Einrichtungen die lebensdienliche Anschauung nicht nur für die Lehre, sondern auch die Forschung geben.

Wilderer wandert ins Zuchthaus

Die Jagdfrevel im Kandertal fanden ihre Sühne

* Randern, 5. Nov. Am Rathaus Randern verhandelte das Amtsgericht Lörrach gegen den 57jährigen Leonhard Gerlmeyer von Bogelbach wegen gewohnheitsmäßiger und gewerbmäßiger erwerblicher Wilderei. Der Angeklagte gab kein umfassendes Geständnis ab, obwohl auf Grund der Zeugenaussagen die vielen Jagdfrevel der letzten Jahre im Kandertal auf sein Konto kommen. Auch über den Verbleib der fünf Schusswaffen, die er nebeneinander besessen hat, schwieg sich der Angeklagte aus. Lediglich die Tat, bei der er geschonappt wurde, gab der Angeklagte zu.

Korrrat Sittich-Randern als Sachverständiger und der Staatsanwalt wiesen in ihren Ausführungen auf die Gemeinheit der Schusswaffenbesitz hin, die der Angeklagte ebenfalls betrieben hat. Der Staatsanwalt beantragte drei Jahre Zuchthaus, das Gericht schloß sich diesem Antrag an.

SA-Standarte „Albert Leo Schlageter“

* Säckingen, 5. Nov. Auf Verfügung der Obersten SA-Führung wurde der bisherige Führer der SA-Standarte 142 „Albert Leo Schlageter“, Obersturmbannführer Hg. Rißinger, zur SA-Standarte 126 nach Donaueschingen versetzt. Die SA-Standarte 142 „Albert Leo Schlageter“ führt ab 15. November Standartenführer Hubler aus Stuttgart.

men angebracht, der mit desinfizierenden Holzspanen angefüllt ist und durch den jeder, der die Brücke überschreitet, gehen muß.

Neues aus Schriesheim

* Meldepflicht für Schlachtvieh. Durch den Ausbruch der Maul- und Klauenseuche ist der Marktstand bis auf weiteres für Schlachtvieh aufgehoben. Da aber den Weidern verboten ist, von Hof zu Hof zu gehen und nach Schlachtvieh zu fragen, erludt der Ortsbauernführer die Landwirte, anfalliges Schlachtvieh ihrem Messer zu meiden.

* Sängerkreis. Der Gesangverein „Liederfranz“ Schriesheim veranstaltet heute Samstagabend in der „Rose“ seinen Vereinsball.

Joesheimer Notizen

* Winterhilfswerk. Die Ausgabe der Lebensmittel- und Kohlenheine durch das Winterhilfswerk erfolgt am Montag, 8. November. Die Abgabestellen sind aus dem Anschlag am Rathaus zu ersehen.

* Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche. In Joesheim, das auch zum Produktionsgebiet gehört, wurden schon bald nach dem Ausbruch der Maul- und Klauenseuche Maßnahmen ergriffen, wonach das Betreten landwirtschaftlicher Anwesen durch Unbesetzte polizeilich verboten ist. Um einer Verkeimung vorzubeugen, wurde weiter angeordnet, daß Familienmitglieder und Kleinkinder vor ihren Stalltüren eine Reihe mit Sägemehl aufzustreuen haben, das mit einer Karbololösung gesättigt ist. Diese Lösung ist im Laden des Landw. Konsumvereins erhältlich. Nähere Auskunft erteilt der Ortsbauernführer.

Neue vorgeschichtliche Funde

* Säckingen, 5. Nov. Durch sofortige Meldung eines Mitbürgers wurde in Wurg wieder eine Feuerstätte der Neandertalermenschen gefunden. Der sofort herbeigerufene Leiter des vorgeschichtlichen Instituts der Universität Freiburg, Professor Dr. Kraft, ließ durch seine Mitarbeiter die Fundstelle freilegen.

Dorbildliche Maßnahme der Gemeinde Albrud

* Albrud, 5. Nov. Auf Vorschlag des Ortsgruppenführers der NSDAP hat der Bürgermeister der Gemeinde Albrud beschlossen, für jedes 5. und weitere Kind einer Familie der Gemeinde die Ehrenpatenschaft zu übernehmen. Mit der Uebernahme der Patenschaft seitens der Gemeinde sind verbunden: Ein Geldgeschenk bei der Geburt, die Stellung einer Schulausrichtung beim Eintritt in die Schule und die Stellung einer Jungvolk- bzw. Jungmädelausrichtung. Dieser dorbildliche Entschluß der Gemeinde Albrud mühte weitgehende Nachahmung finden.

Ein Kolonialpionier gestorben

* Emmendingen, 5. Nov. Nach 40jährigem Kufensdahl in den Kolonien war Jakob Beith aus emmendinger Besatzung heimgekehrt, um in Emmendingen seinen Lebensabend zu verbringen. Seit 1895 hatte er eine Berufsstation für Tropenkulturen beim Deutschen Gouvernement in Deutsch-Ostafrika geleitet. Nun ist der verdienstvolle Mann im 78. Lebensjahr gestorben.

„Eichhalde“ Freiburgs neue Bergstraße

* Freiburg, 5. Nov. Im Ring der reizvollen Bergstraßen von Freiburg ist nun auch die letzte und vielleicht schönste, die „Eichhalde“, fertiggestellt und ihrer Bestimmung übergeben worden. Im Rahmen einer schlichten Feier fand im englischen Kreise das „Nichtest“ statt, nachdem zuvor eine Besichtigung unter der Führung von Oberbürgermeister Dr. Kerber und Oberbaurat Langenberger den geladenen Gästen einen nachhaltigen Eindruck von der herrlichen Lage und von der Siedlungs- und verkehrspolitischen Bedeutung der neuen Straße vermittelt hatte.

Ein Unglück aufgeklärt

* Lahr, 5. Nov. Bei der Wartefrau, die am Mittwochabend aus dem um 19.02 Uhr die Station Lahr-Dinsladingen passierenden Schnellzug D 164 stieg, handelt es sich, wie jetzt festgestellt werden konnte, um die 30 Jahre alte Blinde Wagner aus Röh-Deub. Die Leiche der auf diese schreckliche Weise ums Leben gekommenen Frau wurde gegen 23 Uhr etwa ein Kilometer südlich der Station Priesenbeim gefunden. Die am Donnerstagsnachmittag in Lahr stattgefundenen Section der Leiche hat ergeben, daß der Frau beide Beine abgelassen wurden, und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach von dem einige Zeit später aus Richtung Freiburg die Unfallstelle passierenden Personen. Welleich ist erst durch diesen zweiten unmitttelbar folgenden Unfall der Tod der Frau verursacht worden.

Die Technik im Vierjahresplan

Ein Ferienkurs an der Technischen Hochschule

* Karlsruhe, 5. Nov. Das Institut für die Technische Hochschule veranlaßt in der Zeit vom 8. bis 13. November einen Ferienkurs, der eine Einführung in die Probleme der Technik im Dienste der Volkswirtschaft und Ernährungswirtschaft geben wird. Zu dem Kurs, der sich in zwei Aufgabengebiete gliedert, haben sich bis jetzt etwa 20 Teilnehmer angemeldet, darunter Abordnungen vom Oberkommando des Heeres und der Kriegsmarine, Herren von der Reichsführung des Reichsnährstandes, führende Männer aus der deutschen Rüstindustrie und Ingenieure aus Schweden, Dänemark, Norwegen, Litauen, Lettland, Holland, Bulgarien und der Schweiz.

Professor Dr.-Ing. Blank wird die eine Abteilung über Rüsttechnik und Lebensmitteltechnik leiten. Der Kurs behandelt im ersten Teil die neuzeitlichen Verfahren bei der Rüsttechnik, im zweiten Teil die Rüsttechnik der Produktion, im dritten Teil die Rüsttechnik der Grundstoffe der deutschen Textilwirtschaft, im vierten Teil die Rüsttechnik der Textilindustrie, Textilchemie, Textilmaschinen, Großverbraucher und Händler sollen mit der Herstellung und den Eigenschaften sowie der richtigen Behandlung neuer Textilien vertraut gemacht werden.

In der ersten Sitzung am Montag wird der Rektor der Technischen Hochschule Prof. Dr.-Ing. Weigel die Gäste begrüßen. An der Veranstaltung sind außerdem beteiligt die Akademische Auslandsstelle der Technischen Hochschule, das Amt für Technik der Gauleitung Baden der NSDAP, der Verein Deutscher Ingenieure, die Deutsche Arbeitsfront, Amt für Berufserziehung und Betriebsführung, und der Reichsnährstand.

Im Zusammenhang mit dem Ferienkurs sind folgende Veranstaltungen, Besuch des Theaters und Fahrten in den Schwarzwald, nach Baden-Baden usw. vorgesehen.

Der Innenminister in Tauberbischofsheim

* Tauberbischofsheim, 5. Nov. Am Donnerstag weihte Innenminister Blaumer im badischen Frankenlande. Sein Besuch galt im besonderen den durch den Ausbruch der Maul- und Klauenseuche hart betroffenen Gemeinden. In seiner Begleitung befand sich u. a. Oberregierungsrat Dr. Hammer. Mit den Partei- und Behördenstellen erfolgte eine eingehende Aussprache über den Stand und Verlauf der Seuche und die ergriffenen oder noch zu ergreifenden Maßnahmen. Anschließend unternahm die Herren eine Fahrt nach den benachbarten Seuchenorten Königshofen und Schweigern.

Ein Brandstifter gefaßt

* Bad Dürkheim, 5. Nov. Wie erinnerlich, wurde vor etwa drei Wochen das große Stall- und Scheunengebäude der Kolonie Kufensdahl durch Feuer vernichtet. Ermittlungen ergaben vorläufige Brandstifter. Der Täter, der 28 Jahre alte Arthur Rißler aus Karlsruhe, konnte je; der Tat überführt werden. Rißler war erst drei Tage vor dem Brand nach Kufensdahl gekommen. Den Brand soll er, wie verlautet, nach einer Auseinandersetzung mit dem Verwalter gelegt haben.

Land-Gottesdienstsanzeiger

Samstag, 7. November

Kath. Gemeinde Ladenburg. Samstag: 16 bis 18 Beichtgelegenheit, 18.15 Allerheiligenandacht, 19.30-21 Beichtgelegenheit. — Sonntag (25. So. n. W.): 6.15 Beichte, 6.45 Austellung der hl. Kommunion, 7.30 Frühgottesdienst m. Monatskommunion der Schulkinder, 9.30 Hauptgottesdienst, darauf Christenlehre für die Junglinge, 13 Christenlehre für die Mädchen, 13.30 Corp. Christi-Bruderschaft, 19.30 Allerheiligenandacht. — Dienstag und Donnerstag: 7.15 Schülertagesdienst. — Freitag: 5.30 Gemeinschaftsmesse in der Kröppel.

Kath. Gemeinde Ladenburg. Sonntag: 14 Uhr Vesper mit Predigt (Bitar Herrmann, Stuttgart).

Evang. Gemeinde Ladenburg. 9.30 Hauptgottesdienst, 10.30 Kindergottesdienst, 13 Christenlehre.

Evang. Gemeinde Redarhausen. 9.30 Hauptgottesdienst, 10.30 Kindergottesdienst, 13 Christenlehre.

Kath. Gemeinde Ebingen. Samstag: 14, 17, 20 an Beichte. — Sonntag: 7 Beichte, 7.30 Frühmesse mit Monatskomm. der Frauen und Mütter, 9.30 Hauptgottesdienst, 13 Christenlehre. — Dienstag und Donnerstag: Schülertagesdienst. — Freitag: 9.15 Festgottesdienst, 10.30 Kindergottesdienst, 13 Erntedankfest.

Kath. Gemeinde Schriesheim. Samstag: 14, 16, 18 und 20 Beichtgelegenheit. — Sonntag: 6.45 an Beichte, 7 Austellung der hl. Komm., 8 Gottesdienst mit Predigt in Altenbach, 9.30 Gottesdienst mit Predigt in Schriesheim, 18 Andacht.

Evang. Gemeinde Schriesheim. 8.45 Christenlehre für die Knaben, 9.30 Predigtgottesdienst (Bitar Schlabbach), 11 Kindergottesdienst. — Mittwoch: 20.30 Kirch. Frauenabend mit Vortrag. — Freitag: 20 Bibelstunde.

Kath. Gemeinde Jbesheim. Samstag: 14, 17, 20 Beichte. — Sonntag: 7 Frühmesse, 9.30 Hauptgottesdienst, 16.30 Andacht in der Siedlungskapelle.

Evang. Gemeinde Jbesheim. 9.30 Gottesdienst, 10.30 Christenlehre.

Wärkte

* Großmarkt Handschuhsheim. Kefel 8-13, 6-7, Birnen 8-12, 3-7, Tomaten 5-6, 3, Stangenbohnen 18, Wirsing 3-4, Weichkraut 2-3, Rotkraut 5, Rauh 7, Sellerie 6-10, Spinat 5, Feldsalat 15-20 (Ueberhang), Rosenkohl 15-18, Endivienf Salat 104. Anfuhr und Nachfrage mittel.

Die Winteroffensive des SA-Kulturkreises

Dichter der Bewegung an der Front / Von der Sprache des kämpfenden Nationalsozialisten

Jede Geschichtsepochen im Leben der Völker hat in den kulturellen Formen ihrer Zeit ihren Ausdruck gefunden. Große Epochen im Aufblühen aller Kunst, Zeiten inneren Verfalls in Kunstentartung und Niedergang. Weltkrieg und Zusammenbruch und das in den Jahren unserer Schmach immer mächtiger zum Durchbruch ringende Bewußtsein unserer Bluts- und Gemeinschaft eröffnen die neue Zeitrechnung des deutschen Volkes, in der es nach diesen Irrgängen in vergangenen Jahrhunderten sich zur ewigen Gestaltung seines Schicksals zusammenschließt. Diesen Eintritt in eine neue Zeit unserer völkischen Lebens vollziehen wir unter den Bannern der nationalsozialistischen Revolution.

Die Bewußtheit des SA-Mannes darf nicht bis zur Selbstverleugnung übertrieben werden. Daß er im Kampf Bannerträger der Idee war und es nach dem Willen des Führers bleiben wird, ist eine feststehende historische Tatsache, unerrückbar fest wie die Erkenntnis, daß die nationalsozialistische Revolution in der weltanschaulichen Erfassung des letzten Deutschen erst ihre Erfüllung findet. Dazu ist der SA-Mann politischer Soldat, Teil jener nationalsozialistischen Schlachtfeldgemeinschaft, die die Sturmabteilungen waren und sein werden. Das Erlebnis dieser Schlachtfeldgemeinschaft ist das aller im Kampf gegen den Nationalsozialisten. Es bildete den Kern einer neuen politischen Nation, die aus dem Sieg der weltanschaulichen Erkenntnis heraus ihre neue Gestaltung findet. Daß diese neue Gemeinschaft heute neben den politischen auch um neue kulturelle Formen ringt, versteht sich ebenso wie das durchaus ehrliche Bekenntnis, daß die endgültige Gestaltung dieser kulturellen Formen noch nicht vollendet sein mag. Die Grundlagen jedoch sind heute da, aufgebaut auf dem Erlebnis des Kampfes und des stetigsten Durchbruchs in eine bessere Zeit.

Die klare Sprache des Kämpfers

Aus überaus vollem Leben schaffen alle wirkenden Dichter. Schon zu Zeiten des Kampfes haben SA-Männer das Erlebnis jener Jahre sprachlich gefordert und es ihren Mitkämpfern als weitere Kampfbotschaften überliefert. Was aus ihren Worten sprach, waren ein neuer Geist und eine neue Sprache: die klare Sprache des kämpfenden Nationalsozialisten. Nur weil sie Nationalsozialisten waren, und Künstler dazu, wachten sie im künstlerischen Schaffensdrang einem verfallenden Zeitalter seine innere Leerheit ab und ihren eigenen Glauben an das

stutvolle Leben der deutschen Idee ins Gesicht zu schmeißen. Und weil sie Kameraden von Arbeitern, von kleinen Angestellten und auch vom „besseren Volk“ waren, weil sie mit all diesen zusammen marschierten und kämpften, wählten sie ihr Erlebnis in einer allgemein verständlichen Form der Sprache zu gestalten. Im Gegensatz zu den „Dichtern“ jener Zeit, die in abgeschlossenen vornehmen Literatenkreisen ihre Verse sammelten und Abstraktes defamierten. Oft waren es noch nicht einmal Verse. Denn wie das Bauwesen keine Kunst mehr war und die gestaltende Kunst zum Zerbrochen geworden war, bestanden auch die meisten Erzeugnisse unserer Literatur aus volksfernen, den Nachwerten oder sinnlosen Wortspielen.

Das Volk hat uns verstanden

Als vor nunmehr bald zwei Jahren der „Kulturkreis der SA“ vom Stabschef ins Leben gerufen wurde, war es keineswegs beabsichtigt, eine neue „SA-mäßige Kultur zu organisieren“. Künstlerinnen wird nicht gelehrt. Aber die Erlebnisse, die das Künstlerium befruchten, können ausgetauscht werden. Das große einzigartige Erlebnis des Nationalsozialismus in der SA wird geteilt, wenn seine Träger einmal aus dem Alltag zueinander zurückfinden. So versteht es sich, daß im Kulturkreis der SA keine neue Dichterschammer entstanden ist. Hier wurden lediglich verschiedene auf künstlerischem Gebiet schöpferisch tätige SA-Männer als solche zusammengeschlossen, damit sie gegenseitig sich ergänzen und befruchten können.

und befruchten, um dann von dem gewonnenen Gut dem ganzen Volke mitzuteilen.

Schon zu Beginn des vorigen Winters trat der Kulturkreis der SA mit einer ganzen Reihe von Veranstaltungen an die Öffentlichkeit. Ohne viel Tamtam und Restampel! Von den einzelnen SA-Einheiten wurden in ganz Deutschland Feiern und durchgeführte, in denen diese Männer vor einem Juchredkreis aus allen Volksschichten aus ihren Werken lasen. Sie haben in kleinen Dörfern gewirkt, ebenso wie in der überfüllten Westfalenhalle zu Dortmund. Es zeigte sich dabei, daß ihre Sprache dem Volk verständlich ist und daß Männer und Frauen aller Stände, in dieser Seele gepackt, das letzte Streben des Nationalsozialismus erkannten.

Auch in diesem Jahr und zu Beginn des nächsten wird die Aktion des Kulturkreises der SA wiederholt. Das ist keine Winteroffensive, zugleich die Winteroffensive der SA überhaupt. In härterer Mannschafft als im vorigen Jahr werden die Dichter eingesetzt. Oberführer Hans Jöbberlein, Sturmführer Gerhard Schubmann, der Träger des Stadtschreibers von 1936, Sturmführer Kanaack, der Träger des Preises der Partei von 1936, Obersturmbannführer Otto Faust und Obersturmführer Herbert Böhm, Sturmbannführer Hans Spindler und Sturmführer Kurt Wajmann, Herbert Menzel und Bernd Lembeck, der als Führer Läng bekannt ist, und Helmut Hansen.

In allen Teilen des Reiches werden sie wie-

der vor kleinen und großen Versammlungen aus ihren Werken lesen. „Nationalsozialistische Dichter lesen“, ist die Parole, die im vorigen Jahre geprägt wurde. Das Ziel, das mit dieser Offensive verknüpft ist, die Durchdringung des ganzen Volkes mit nationalsozialistischem Geist. Jeder versucht es mit den ihm angebotenen Fähigkeiten zu erreichen. Als Künstler des nationalsozialistischen Erlebnisses treten die Dichter aus der SA auch in diesem Winter mit allen Schichten des deutschen Volkes in Berührung. Vom November dieses bis zum März des nächsten Jahres sind sie fast unablässig draußen, einmal im Norden Deutschlands oder im Osten, einmal im Süden oder in der Westmark. Sie sind während dieser Aktion nicht nur die Gebenden, sie nehmen daraus mit das Bewußtsein um ein Volk, das in seiner breiten Grundlage sich wandelt. Und wie sie dem Volke zeigen, daß Kunstgenuss im Dritten Reich nicht das Vorrecht einzelner begünstigter Kreise ist, schöpfen sie auch im Glauben dieses Volkes an seine Zukunft die Kraft zu neuem künstlerischen Schaffen im Dienste dieser Idee.

Fritz Philipp.

74 NS-Schwester vereidigt

Am 2. November wurden in der Gaustadt Magdeburg-Anhalt 74 NS-Schwester durch den Gauleiter vereidigt. Hauptamtsleiter Hilgenfeldt nahm die Gelegenheit wahr, um nochmals auf das große und verantwortungsvolle Aufgabengebiet der NS-Schwester hinzuweisen. Die Reichsfrauenführerin, Frau Scholz-Klink richtete an die NS-Schwesteramtsleiterinnen den Appell, als deutsche Frauen mutig, froh und verantwortungsbewußt jederzeit die von ihnen geforderte Pflicht zu erfüllen.

Dr. Scheel ein Jahr Reichsstudierendenführer

Der NSDStB ist nach den Worten des Stellvertreters des Führers heute ein gesunder Sproß der Bewegung

Von SA-Sturmbannführer Ernst Horn, Stabsführer des Reichsstudierendenführers

Anlässlich der einjährigen Amtszeit des Reichsstudierendenführers Dr. Scheel hielt uns der Stellvertreter und Stabsführer des Reichsstudierendenführers, SA-Sturmbannführer Ernst Horn, nachstehende Ausführungen zur Verfügung.

Als Stabsführer Dr. Gustav Adolf Scheel durch das Vertrauen des Stellvertreters des Führers und des Reichsministers Rüst am 6. November des vorigen Jahres zum Reichsstudierendenführer berufen wurde, sah er sich vor die schwere Aufgabe gestellt, das deutsche Studententum, das in eine Unzahl von Gruppen, Grüppchen und Meinungsrichtungen aufgespalten war, zu einer geschlossenen Wissensbildung und zu einmütigem Einsatz seiner Kräfte zu führen.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß jede geistige Bewegung der vergangenen Jahrzehnte sich immer zunächst im deutschen Studententum niederschlug und dort ihre Anwälte suchte und fand. So kam es neben anderem allein zur Bildung von 22 verschiedenen Verbänden, von denen jeder sein eigenes Ideal befaß und ihm nachstrebte. Wenn die heimkehrende studentische Kriegsgeneration 1919 den Entschluß faßte, eine große Organisation zu schaffen, die alle Studenten zu einer Gefinnungs- und Wertgemeinschaft bringen sollte, so erwuchs dieser Entschluß nur aus dem Willen, dem Reden- und Gegeneinander der in das Studententum eingedrungenen geistigen Strömungen entgegenzuwirken und das Gemeinschaftsleben der Front zu erhalten und unter Studenten wirksam fortleben zu lassen. Trotz aller Bemühungen gelang es aber der neu geschaffenen Organisation, der Deutschen Studentenschaft, nicht, diese Ausrichtung zu geben. Es fehlte die Weltanschauung, die stark genug gewesen wäre, alle Studenten in ihren Bann zu ziehen.

1926 Gründung des NSD-Studentenbundes

Erst mit der im Jahre 1926 vom Führer selbst vollzogenen Gründung des NSD-Studentenbundes wurde die notwendige Voraussetzung für die gefinnungsmäßige Einigung der deutschen Studenten auf weltanschaulicher Grundlage geschaffen. Obwohl schon 1931 die bei den Wahlen erzielten Ergebnisse dazu führten, daß ein Nationalsozialist zum Führer

der Deutschen Studentenschaft gewählt wurde, fehlten sich die Kämpfe um die einheitliche Willensbildung des deutschen Studententums auch weiterhin fort.

Bei seiner Ernennung zum Reichsstudierendenführer am 6. November 1936 sah sich Pg. Dr. Scheel, der aus dem Gau Baden hervorgegangen ist und besonders den alten Nationalsozialisten Nordbadens aus der Kampfszeit her noch gut bekannt ist, daher vor die Aufgabe gestellt, das deutsche Studententum durch eine neue große Zielsetzung auf nationalsozialistischer Grundlage geistig und sittlich zu erneuern, um so die Deutsche Studentenschaft unter Führung des NSD-Studentenbundes zur Gefinnungsgemeinschaft aller deutschen Studenten zu formen.

Notwendige Maßnahmen

Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, ergriff der Reichsstudierendenführer zunächst die notwendigen organisatorischen Maßnahmen, die das Nebeneinander der Vergangenheit überwinden. Er schuf durch die führungs-mäßige Zusammenfassung des NSD-Studentenbundes und der Deutschen Studentenschaft sowie durch den Ausbau der NS-Studentenkampfbünde zum Allereinstand der deutschen Studenten die Basis, auf der sich alle studentischen Kräfte sammeln und finden konnten und legte damit auch den Grundstein zu einer studentischen Bewegung, die durch ihre Aktivität innerhalb der großen nationalsozialistischen Bewegung einer der einflussreichsten Faktoren im Kampf um unsere Weltanschauung werden wird.

NSDStB ist jetzt Hauptamt der Partei

Durch die vom Reichsstudierendenführer erzielte Erhebung des NSD-Studentenbundes zum Hauptamt der Partei kam nicht nur die selbstverständliche Einordnung der studentischen Arbeit in die nationalsozialistische Bewegung zum Ausdruck, sondern auch die große Bedeutung, die die NSDStB der Aufgabe des Reichsstudierendenführers beimißt. Diese Aufgabe besteht in der Erziehung des deutschen Studenten zum starken und tüchtigen, ehrbewußten und charaktervollen deutschen Mann, der bereit ist zum selbstlosen Dienst an Volk und Staat. Form dieser Erziehung ist die Selbsterziehung in der kleinen Gemeinschaft der studentischen Kameradschaft. Ihrem Aufbau hat sich Pg. Dr. Scheel im Laufe des zurückliegenden Jahres auch in ganz besonderer Maße gewidmet. Durch Auswahl und Sichtung der Kräfte, die die studentische Kameradschaft tragen sollen, gab er ihr ein festes Gefüge. Ihre Zielsetzung aber wurde bestimmt durch den Erlass der Befehle und Richtlinien der Kameradschaftserziehung und durch die Verbindung der Ehrenordnung und der Disziplinarordnung, Bestimmungen, durch die der Reichsstudierendenführer die Ideale von Jugend und Ordnung, von Ehre, Opfer und Einsatzbereitschaft im deutschen Studententum neu erriechte.

Nicht zuletzt war es der Reichsstudien-

führer, der den Wert und die Leistungsfähigkeit der deutschen Hochschule für die großen völkischen Aufgaben erkannte und deshalb der studentischen Wissenschaftsarbeit im Rahmen der Fachgruppen neue Zielsetzung gab. So wird der junge Mensch aus der großen Gesamtschau des deutschen Kultur- und Geisteslebens, das ihm in der Kameradschaft und in der Fachgruppe zum Erlebnis wird, zur schöpferischen Persönlichkeit wachsen, zur Persönlichkeit, die frei geworden ist zur Hingabe an Volk und Staat.

Die Bilanz der einjährigen Arbeit des Reichsstudierendenführers drückt sich in den Tatsachen aus, daß nun zu Beginn des Wintersemesters 1937/38 an Deutschlands Hoch- und Fachschulen 700 studentische Kameradschaften stehen und Tausende von Studenten in der wissenschaftlichen Nacharbeit sich für die großen Aufgaben ihres künftigen Berufes erziehen. Und mag auch heute noch mancher Student abseits der Kameradschaft und der Fachgruppe stehen, so erfüllt Dr. Scheels Arbeit doch bereits ihre Anerkennung durch den Stellvertreter des Führers, der ihm beim Reichsparteitag seinen ausdrücklichen Dank ausgesprochen und erklärt hat, daß der Studentenbund jetzt zum gesunden Sproß der nationalsozialistischen Bewegung geworden sei.



Der Reichsstudierendenführer Dr. Gustav Adolf Scheel

Aufnahme: Archiv NSDStB

Was die Gauen sammelten

93 000 Mark in Olympia-Geldern
Die Deutsche Sporthilfe meldet das vorläufige Ergebnis der Olympia-Zusammenschlüsse aus den 16 Gauen des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen mit insgesamt 92 949 Mark.

„Boje von“ Worms in Mannheim

Die Mannheim-Ludwigshafener Schwimmfreunde erwarten heute, 20 Uhr, ein ebenso spannendes wie abwechslungsreiches Kampfgeschehen in der großen Halle des Stadt-Hallenbades.

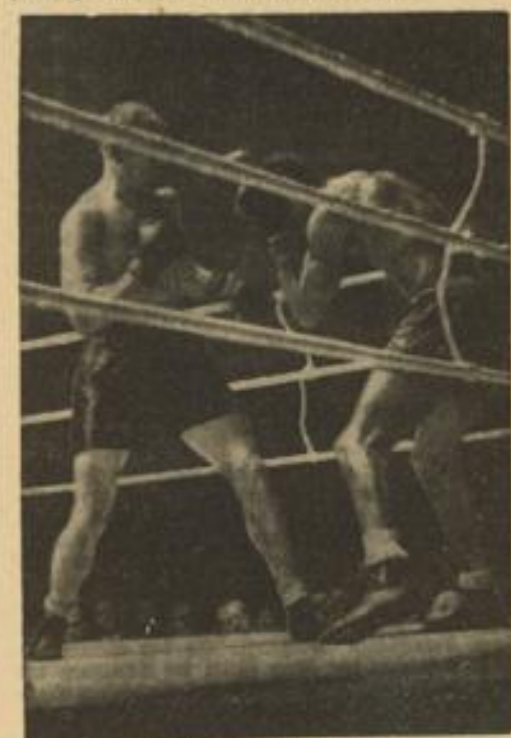
Frankreich-Rundfahrt 1938

Der französische Radfahrerverband gibt jetzt in großen Zügen die Bestimmungen für die Frankreich-Rundfahrt 1938 bekannt. Die Veranstalter haben die Beratungen zusammen mit den Radfahrerverbänden von Frankreich, Italien und Belgien durchgeführt.

SW Waldhof, Eintracht Frankfurt, MSV Darmstadt und SV Wiesbaden wurden zur Teilnahme am 2. Mainzer Hallenhandball-Turnier am 11. Dezember eingeladen.

Max Schmeling auf hoher See

Am Bord des Hochgeschwindigkeitsschiffes „Bremen“ hat der deutsche Meister aller Klassen, Max Schmeling, zusammen mit seinem Betreuer Max Radon, am Freitagmittag von Bremerhaven aus die Überfahrt nach New York angetreten.



Besselmann schlug Turoso
Ein Kampfszenario während des Treffens Besselmann (links) gegen den Kabaner Turoso im Berliner Sportpalast.

Ein Reichs-Schwimmschein für die Jugend

Anordnung des Jugendführers des Deutschen Reiches, Baldur von Schirach

„Im Rahmen der mit vom Führer gestellten Aufgabe der Leibeserziehung der gesamten deutschen Jugend außerhalb von Schule und Elternhaus ist der Schwimmsport eine der wichtigsten körperlichen und organischen Übungen.“

Der Reichssportführer gibt bekannt

„Als Führer der deutschen Leibesübungen begrüße ich die Verfassung eines Reichs-Schwimmzeichens als neues und wertvolles Mittel zur Durchführung der Erziehung- und Bildungs-Aufgaben in der deutschen Jugend.“

ein reichsgültiges staatliches Zeugnis. Das der Ruf des Jugendführers des Deutschen Reiches und die darin liegende starke Ehrfurchung von der lebendigen Kraft im deutschen Volke von der deutschen Jugend verstanden, aufgenommen und überall in die Tat umgesetzt wird, ist für mich eine Selbstverständlichkeit.“

Der Reichs-Schwimmschein

Zum Nachweis für die Befähigung gehören für Pimpfe (10 bis 14 Jahre) ein Startsprung, ein beliebiger Sprung vom 1- oder 3-Meter-Brett und ein 15-Minuten-Dauerschwimmen. Die Hitler-Jungen (15 bis 18 Jahre) haben ein 60-Minuten-Dauerschwimmen durchzuführen, das auf jeden Fall von einer Startprüfung von höchstens 100 Zentimeter über dem Wasserpiegel mit Startsprung begonnen werden muß.

Olympia-Neuigkeiten aus Tokio

Das Meiji-Schrein-Stadion wird umgebaut

Prinz Chichibu, der Schirmherr der 12. Olympiade 1940 in Tokio, empfing nach der Heimkehr von seiner Europareise, die ihn auch nach Deutschland führte, den deutschen Berater Werner Klingenberg. Im Anschluß an diesen Empfang wurde offiziell bekanntgegeben, daß die Durchführung der Olympischen Spiele 1940 in Tokio nunmehr endgültig gesichert sei.

Wo man glaubte, noch keine Verbesserungen vornehmen zu können, da wurden sie in den Plänen aufgenommen. Die Laufbahn wird 400 Meter lang werden, die Kurven werden den internationalen Bestimmungen entsprechend überhöht und mit einem Radius von 36,5 Meter gebaut.

Der Wassergraben des 3000-Meter-Hindernis-Laufes wird sich im Gegensatz zu Berlin am Marathontor befinden, dadurch soll vermeiden werden, daß schon 200 Meter nach dem Start eine Tränkelei entsteht. Die Sprunganlagen werden ebenso wie die für die Barre nach Berliner Muster erbaut, so daß sich also auch in Tokio die Einrichtungen um die Reibbänke direkt vor der Haupttribüne abspielen werden.

Uffenbach empfängt auf eigenem Plage den Stadtportverein. Tropfen die Mannheimer nicht mehr die Schicksalstrahl des letzten Jahres haben, sollten sie doch als Sieger aus diesem Kampf hervorgehen. Der Tabellenführer Viernheim muß nach Vandenbach. Hier treffen zwei bis jetzt ungeschlagene Vereine zusammen, Viernheim muß sehr auf der Hut sein, um nicht seine erste Niederlage zu empfangen.

Bezirk Südhessen

Nach einer kleinen Atempause werden die Spiele am Sonntag wieder fortgesetzt. Die ausgefallenen Spiele werden am Schluß der Vorrunde nachgeholt. Die vorläufige Klärung der Weichertage ist also durch die nicht zustandegewordene Begegnung Lorch - Darmstadt etwas verschoben worden.

- MSV Darmstadt - Pfiffelheim
Blauweih - VS Darmstadt
Mannaria Worms - Lorch
Horsheim - Bürstadt
Lampertheim - Oberroden
Heiligen - Wighausen

Zwei Spitzenreiter und kampfstärke Mannschaften stehen sich in Darmstadt gegenüber. Beide Vereine sind gerade in den letzten Spielen zu großer Form aufgekommen, so daß bestimmt mit einem interessanten Kampf zu rechnen ist. Das Spiel ist durchaus offen.

Blauweih empfängt die Wer aus Darmstadt. Die Gäste haben bereits am letzten Sonntag mit veränderter Aufstellung gespielt und dabei einen hohen Sieg errufen. Olympia Lorch muß in Worms bei Mannaria antreten, was an sich eine leichte Sache bedeutet, da die Wormser sich angeblich in Unterform befinden. Auch der VfR Bürstadt muß über den Rhein und wird beim Tabellenletztgen ohne große Anstrengungen zu den Punkten kommen. Lampertheim hat verlorenes Gelände wieder zurückzuerobern und wird sich schon ins Zeug legen, damit die Punkte in Lampertheim bleiben. In Heiligen wird es hart hergehen, doch halten wir die Gäste für so stark, daß zumindest ein Punkt errungen wird.

Die Kreisklasse II

Auch die unterste Klasse legt am Sonntag ihre Runde fort. Es kommen folgende Spiele zum Austrag:

- Uffenbach - Stadt
Vandenbach - Viernheim
Lang - Sulzbach
Lüpfelschen - VI

Kreisligaentscheidungen in Viernheim

Das Fehlen der Kreisliga der DRL, welche den Siegern den Aufstieg in die Bezirksklasse ermöglicht, findet am Sonntagvormittag 8 Uhr in Viernheim, beim Festschlub statt.

Die Kämpfe finden für Männer in allen drei Klassen, Florett, Degen, Säbel, und für Frauen im Florett statt. Die Beteiligung wird in den einzelnen Klassen bestimmt gut sein. Kreisrichter Höffler hat die Leitung der Kämpfe.

Pfingner leitet in Altona

Den zur Weltmeisterschaft zählenden Fußball-Länderspiel zwischen Deutschland und Schweden am 21. November in Hamburg-Altona wird der tschechoslowakische Unparteiische Pfingner (Karlsbad) leiten, der erst vor wenigen Monaten in Königsberg Schiedsrichter des Treffens Deutschland - Estland war.

Barlassina statt Dr. Bauwens

Am kommenden Sonntag stehen sich die Tschechoslowakei und Bulgarien in Sofia im fälligen Weltmeisterschafts-Auscheidungsspiel gegenüber. Für den ursprünglich angeordneten Schiedsrichter Dr. Bauwens (Aöln), der ablagen mußte, springt der bekannte Italiener Barlassina ein.

HB-Vereinskalender

Turnverein Mannheim von 1896. Fußballabteilung. Sonntag auf eigenem Plage: 9 Uhr 1. Jugend gegen SV Waldhof, 10.30 Uhr...

Verein für Wasserpoli. Fußball. Spiele auf eigenem Plage: Sonntag, Herkulespark, 8.45 Uhr...

Verein für Leibesübungen G. B. Sonntag: 12.30 Uhr gegen Germania Friedrichsfeld, dort, 14.30 Uhr...

Mannheimer Fußball-Club Phönix 02. Samstag auf unserem Plage: 15.30 Uhr gegen Neckar-Luzern...

Spitzenvereinigung 07 Mannheim e. V. Samstag: 15.30 Uhr, 07. Platz, MS-Mannschaft gegen Teutonia...

MFC 08. 1. Mannschaft - 07 Mannheim, 14.30 Uhr (Südwestseite); 2. Mannschaft - 07 Mannheim...

Mannheimer Turnverein „Germania“. Sonntag, Handball: 08. Spiel gegen die Winterhilfe...

Verein für Körperpflege von 1896 G. B. Sonntag, 10 Uhr, im „Adriaticum“...

Sportvereinigung Mannheim 1884. Sonntag Handballturnier im Rhein, Saalbau gegen Verein für Turn- und Ballspiel...

Voll-Sportverein Mannheim. Sonntag gegen den Winterhilfsverein auf eigenem Plage: Fußball: 1. Mannschaft - Osterheim, 15 Uhr...

Turnerklub Alerial e. V. Sonntag: 16 Uhr Handballturnier im Rhein, Saalbau gegen VfL Handballspiel, 2. und 1. Mannschaft...

Fußballverein 1903 Vadenburg. Sonntag: 1. und 2. Mannschaft Verbandsspiel gegen SVg, Fortuna...

Sportverein Mannheim - Stadt e. V. Fußball: Sonntag, 15.30 Uhr, Stadion, MS gegen Stadt...

Betriebsportgemeinschaft Lang. Sonntag, 15.30 Uhr: Lang 2. Mannschaft - Giertra (Waldweg)...

Abend und Morgen

Von Elisabeth Maier-Mack
Schweigen die Vögel im Wald:
Träume, mein Kind, träume.
Abend wird es nun bald,
enger werden die Räume.
Schließ deine Augen zu,
Seele will in die Weiten,
laß sie die Flügel breiten,
gib deinem Hasten Ruh.

Hermann Abendroth dirigierte die Wiener Philharmoniker

Der Leiter des Leipziger Gewandhaus-Orchesters Hermann Abendroth dirigierte am Donnerstag ein Konzert der Wiener Philharmoniker. Als Solist wirkte Georg Kulenkampff mit, der das Violin-Konzert von Brahms vollendet spielte. Die Wiederholung der 3. Sinfonie von Anton Bruckner unter der Stabführung Abendroths wurde von den Zuhörern mit wahren Beifallsstürmen aufgenommen. Die deutsche Gesandtschaft war bei dem Konzertträger durch den Geschäftsträger Botschaftsrat Freiherrn von Stein und mehrere andere Mitglieder vertreten.

„Bengalische Zukunft“ Uraufführung in Dresden

Am Staatlichen Schauspielhaus Dresden erlebte ein historisches Lustspiel, das sich unter dem Titel „Bengalische Zukunft“ mit Bengaliens, also Indiens Vergangenheit beschäftigt, seine erfolgreiche Uraufführung. Die beiden Verfasser Gezell und Ernst Martin stellen in einem Salon- und Kostümspiel das Wetterleuchten jenes Kampfes dar, der in den vier Jahren des 18. Jahrhunderts in London um das Schicksal Indiens ausgetragen wurde. Soll Indien dem Staat und dem Volk gehören oder soll es dem Geschäft der Kaufleute der ostindischen Kompanie ausgeliefert werden? Das ist die entscheidende Frage, die allerdings stets im leichten Lustspieltone behandelt und mit einer Liebes- und Heiratgeschichte verquickt wird. Mit dem Sturz des unzulänglichen Ministerpräsidenten und der Ernennung eines aufrechten, ehelichen Staatsdieners, der in seinem Kampf gegen die Korruption selbst das Mittel des Pamphlets nicht verschmäht hatte, wird die Frage so entschieden, wie es uns von der Geschichte überliefert ist.

Das Geheimnis des Erfolges, den das Stück unter großem Beifall erzielte, beruht in der knapp gehaltenen und wipig und lebendig gehaltenen Handlung und den dankbaren Hauptrollen. Dr. Rudolf Schrott.

Der Wettbewerb um den Großen Staatspreis für Bildhauer und Architekten. Nach der großen Ausstellung italienischer Kunst in Berlin, die am 11. Dezember geschlossen wird, sollen in der Preussischen Akademie der Künste in Berlin die für den Wettbewerb um den Großen Staatspreis für Bildhauer und Architekten bestimmten Werke öffentlich gezeigt werden. Die Schau wird Ende Dezember beginnen und nur wenige Tage dauern.

Eisbären belagerten das Forscherschiff

Sechs Monate auf der Treibeisscholle / Kapitän Koldewey, der erste deutsche Polarforscher

In diesem Monat jährt sich der Geburtstag eines der besten deutschen Seefahrer, des ersten deutschen Polarforschers und späteren Abteilungsleiters der Seewarte in Hamburg, Carl Koldewey, zum 100. Male. Schon früh versuchte Koldewey das Gymnasium mit der harten Schule der See. Als neunundzwanzigjähriger Obersteuermann begann er dann in den Hörsälen der Technischen Hochschule Hannover und der Universität Göttingen Astronomie, Mathematik, Physik und anderes zu studieren. Diese Verbindung von Seefahrer und Forscher brachte ihm die Berufung zur Leitung der 1. Deutschen Nordpol-Expedition 1868. Der Gedanke zu dieser Fahrt war aufgetaucht, als im November 1867 in Kassel über die Verwendung von 106 000 Gulden beraten wurde, die vor der Gründung einer deutschen Marine für den Bau deutscher Kriegsschiffe gesammelt waren. Das Geld wurde zwar dann leider anders verwendet, aber die Polarfahrt erfolgte doch.

Bismarck warnte vor der Fahrt ins Eis

Mit dem Segelschiff „Germania“ wurden unter Koldeweys Führung bei Oskarönland, Jan Meyen und Spitzbergen wertvolle, umfassende Beobachtungen gesammelt. Am 15. Juni 1869 schon verließ Koldewey Deutschland mit dem 143-Tonnen-Dampfer „Germania“ und dem Begleitschoner „Hansa“ zu einem neuen Vorstoß in das Polarmeer. Der preussische König war bei der Abreise anwesend. Bismarck ließ sich die ja ohne alle Erfahrungen hergestellte Pelzkleidung zeigen und erklärte sie aus seinen Erfahrungen bei russischen Bärenjagden für untauglich. Er behielt recht damit. Es mußte später an Bord alles umgeändert werden. Am 15. Juli wurden die beiden Expeditionsschiffe auf fast 70 Grad Nord an der Eisfante im Nebel durch ein falsch verstandenes Flaggensignal für immer getrennt. Die „Hansa“ wurde vom Eis nach Süden entführt und am 19. Oktober an der Küste Grönlands im Eis zerdrückt. Die sechs Monate lange Irrfahrt der Besatzung auf einer treibenden Scholle durch das winterliche Polarmeer über eine Strecke von 2000 Kilometern gehört zu den größten Abenteuern der Polarforschung überhaupt. Ein glückiges Geschick ließ die Männer an der Südspitze Grönlands landen.

Gefährliche Schneestürme

Die „Germania“ unter Koldewey bezog an der Grönland-Küste inzwischen eine Winterstation. Die hier gemachten Messungen haben unter anderem später Alfred Wegener zu der Annahme einer Weltverschiebung ganz Grönlands im Sinne der bekannten Kontinentalverschiebungstheorie gebracht. Weite Schlittenreisen wurden von hier aus gemacht und gaben wertvolle Erfahrungen für die späteren Reisen von Bayern, der auch jetzt schon dabei war. Schneestürme und Eisbären brachten Gefahren. Selbst das Expeditionsschiff wurde einmal regelrecht unter Blockade gesetzt. Die Männer der Expedition entkamen ihren Angriffen mehrfach nur mit knapper Not, und aufregende Kämpfe mit den Raubtieren der Arktis wurden geführt. Zum Schluß der Fahrt, als das Schiff wieder in Fahrt war, wurde noch der größte Fjord Grönlands, der Kaiser-Josefs-

Fjord entdeckt und 140 Kilometer ins Innere verfolgt. Mit zerbrochener Maschine, aber nach damaligem englischen Urteil mit den bisher reichsten Ergebnissen aller Polarpeditionen kehrte die „Germania“ zurück. Erst hier in Deutschland erfuhr ihre Mannschaft vom Ausbruch und der glücklichen Führung des deutsch-französischen Krieges.

Anerkennung kommt aus England

Der beste Beweis für die Erfolge der Expedition war das Anerkennen des englischen Polarforschers und Physikers General Sabine, eine dritte deutsche Expedition mit beträch-

lichen Mitteln zu unterstützen, mit der doppelten Summe jedoch, wenn Kapitän Koldewey die Führung anvertraut würde.

Zunächst an der Norddeutschen Seewarte, dann an der Deutschen Seewarte in Hamburg fand Koldewey dann einen Arbeitsplatz, an dem er die reichen Erfahrungen als Seemann und Forscher verwerten konnte. Die Deutsche Seewarte ehrte ihn eben jetzt in einem Koldewey-Fest des „Seewart“, in dem Dr. Georgi ihn als Expeditions-Mann schildert, und zu dem hervorragende Gelehrte, Mitarbeiter der Seewarte und Kapitän wertvolle weitere Beiträge geliefert haben.



Die tägliche Erholung — das gute Buch

Foto: Banzhaf

Romanze in F-Dur Ein Kastanienblatt fiel... Kriminalroman von Fritz Haagemann.

Copyright 1936 by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, Gröbenzell b. München. (Nachdruck verboten.)

Unser neuer Roman führt die Leser ins nahe Holland und läßt sie mit wachsender Spannung ein Kapitalverbrechen in einem vornehmen Fremdenheim und die Vermählungen um die Aufführung dieses Auserwählten Falles verfolgen. Die entscheidende Bedeutung hat dabei ein Kastanienblatt. Ein berühmter Geigenkünstler, eine schöne Frau, ein erster General, eine holländische Familie und ein indischer Fürst mit Begleitung, sie alle sind Schicksal Fremdenheim und in den Fall verstrickt, der immer neue überraschende Wendungen nimmt und am Schluß eine ganz unerwartete Lösung bringt. Unser Roman erzieht bei einem großen Wettbewerb den zweiten Preis. Die Schriftleitung.

Lieblingsgericht. Sie hungerte danach. Er bezauberte sie immer wieder. Sie kannte diesen Lärm bis in seine feinsten Details und Schattierungen hinein. Und sie empfand tiefste Befriedigung. Obwohl der Beifall diesmal nicht ihr galt. Für Eric bedeutete dieser Abend einen neuen Triumph.

Schnell nahm sie die Puderdose, sah in den kleinen Spiegel, der Lippenstift glitt über den Mund. Sie war nicht mehr jung, aber sie war das, was man eine sehr hübsche Frau nennt. Und wie alle schönen Frauen wußte sie es auch selbst. Eilige Schritte näherten sich vom Podium her; aber noch ehe der Mann in der Tür auftrat, waren Puderdose und Lippenstift schon verschwunden. Sie stand auf und sah ihn strahlend an.

Eric Purcell schien sie kaum zu bemerken. Die Glut einer feinsten Ekstase flammte noch in seinem Antlitz. Er ließ durch das Zimmer und beugte sich über den Violinfuß. Die Geige ruhte in seiner Hand wie ein totes, verstumtes Wesen. Die singende Stimme war verklungen.

Die Frau hatte dem Geiger um den Hals fallen wollen, aber sie spürte intuitiv, daß sie warten mußte. Aber daß er sie nicht anfing, war ihr unerträglich. „Ged doch nochmal raus“, sagte sie. „Sie tunen noch immer“

Er trank abermals und unbewußt. Als ob er noch etwas hinunterspülen wollte. Dann wandte er sich und sah nach der Frau hin. Sie schaute

ihn erwartungsvoll an. „Sie ist schön“, dachte er.

„Das Haar von Lillian und die reine Haut von Rubens“. Er trat zu ihr, schlang die Arme um sie und küßte sie ungestüm.

Sie wehrte sich nicht. Sie fragte sich nicht einmal, warum sie sich dies gefallen ließ. Sie nahm seine Umarmung hin, wie sie alles hinnahm: bassen und vollen Genuss ihrer bescheidenen Eitelkeit. Er war der große Geiger Eric Purcell. Er liebte sie. Seine Hemmnislosigkeit machte sie neugierig. Es war für sie eine ganz neue Rolle. Das ganze Leben bestand für sie aus Rollen. Darüber hinaus gab es nur noch Langeweile.

„Hör auf, du Rigeuner“, scherzte sie... „Benimm dich, du wildgewordener Bohemien.“ Sie hatte eine dunkelsaure Stimme, und augenblicklich ließ sie den Ton noch absichtlich nachschwingen.

„Laß uns gehen“, sagte sie. Es war ihr eingefallen, daß noch viele Menschen in den Gängen und der Vorhalle sein mußten, und wenn sie zusammen mit Eric Purcell fortging, so war das eine neue Sensation. Deshalb wollte sie nicht länger warten, es konnte sonst zu spät werden.

„Komm schon“, drängte sie, während sie sich den Mantel noch enger um die Hüften zog. „Rein, jetzt keinen Whisky mehr, du hast heute abend schon viel viel getrunken.“

Er hatte bereits ein Glas eingeatmet, und trank. Dann nahm er seinen schweren Pelz, setzte die Pelzmütze auf. „Unbearbeitlich, wie es dazu kommt, Engländer zu sein“, dachte sie. „Er sieht wie ein Russe aus, aber ein Engländer... nein.“ Eric Purcell hatte seine Geige ergriffen, jetzt schlang er den Arm um sie.

„Wohin?“ fragte er. „Nach Haus“, war die Antwort. „Du wohnst bei uns oben im Haus. Aber erst wollen wir noch ein bisschen plaudern bei uns in der Wohnung. Wir werden allein sein, du und ich.“

„Und Vincent?“ fragte er hastig. „Vincent spielt irgendwo im Norden. In einer Stadt, wo du auch schon mal ein Konzert

gegeben hast, voriges Jahr. Groningen ist es. Er kommt heute abend nicht mehr zurück, denn morgen muß er noch einmal auftreten. Das Ensemble übernachtet dort.“

Sie versuchte betont barmiss zu sprechen.

An der neuen Rolle.

Eric Purcell lachte heiser. Der Rauber der Musik war aus seinem Gesicht verschwunden. Er riß die Tür auf und ließ sie vorgehen. Auf dem Gang bot er ihr den Arm. Sie drückte sich eng wider ihn. Er hatte den Kraken hochgeklappt, die Geige hielt er mit dem linken Arm an sich gepreßt. Die Gänge längs der Garderobe waren noch voller Menschen. Sie blieben nicht unbemerkt. Links und rechts wurde gezischt, Köpfe schoben herum, plötzlich wurde handschellen, das zum Applaus ansetzte. Man wich zur Seite, bahnte einen Weg für sie... man sah sie... schaute ihnen nach...

Die Frau genoß das alles. Sie drückte sich noch enger an den Geiger, langsam gingen sie weiter. Am Ausgange stand eine Gruppe Menschen. Damen in Pelzen und Abendmänteln. Neuer Applaus begrüßte sie. Ein junges Mädchen trat auf die Frau am Arm des nach beiden Seiten stehenden Künstlers: „Gut mal, Therese Dubois!“

Die Frau erschraf. Sie wußte zwar, daß man sie erkennen würde, aber das hatte sie bei ihrer Rolle als Liebhaberin nicht beachtet. Denn es gab da noch eine zweite Rolle, die vor allem nach außen hin gut und konsequent durchgeführt werden mußte: die Rolle der glücklichen Ehe von Vincent und Therese Dubois, dem bekannten, beliebten Schauspielerehepaar. Am dieses so fleißig erfundene Mädchen nun nicht in Konflikt mit der neuen Rolle? Sie beruhigte sich schnell, sie würde schon dafür sorgen, daß die Theaterprogrammzeitschriften eine Notiz brachten über die alte, innige Freundschaft zwischen dem berühmten Purcell und dem Schauspieler Vincent Dubois, damit war alles gesagt. Ein kleiner Bericht oder irgendeine nette Anekdote, so wars am besten!

Fortsetzung folgt

Various small notices and advertisements on the right margin, including 'Amtl. Be...', 'Handel...', 'Zwang...', 'Vi...', 'Beh...', 'U...', 'ent...', 'Mann', 'H', 'Di', 'Sams'.

Amtl. Bekanntmachungen

Arbeitsvergebung

Erarbeiten: Ausführung der Kran-
tragwerke nach den Zeichnungen...

Handelsregister-Einträge

a) vom 2. November 1937:
Neueinträge:
Margarete Jungblut, Mannheim-
Neckarau...

b) vom 3. November 1937:
Neueinträge:
Kulmburger Kommunalgesellschaft
Mannheim...

Veränderung:
Kulmburger Kommunalgesellschaft
Mannheim...

Zwangsvollstreckung
Am 20. November 1937...

Grundbuch-Einträge
Am 2. November 1937...

Viernheim
Bekanntmachung
Wahlberechtigte...

Wahlberechtigte
Wahlberechtigte...

Wahlberechtigte
Wahlberechtigte...

Ein Spitzen-Erzeugnis
deutscher Wertarbeit!



Ein durchgewebter Teppich aus edelstem Wollematerial
ausgestell in einem Spezialfenster bei

Kehrbaum und Kutsch
MANNHEIM • KUNSTSTRASSE • O 2 • 8 •

Amtl. Bekanntmachungen

Georg Hofmann, geb. 1. 6. 81,
lebt unbeschadet in Mannheim...

Im dem Konkursverfahren über das
Vermögen des Karl Eisele...

Offene Stellen
Zwei Damen
fleißig und gewandt...

Chem. Fabrik am Ober-
rhein sucht jungen tücht.
Laboranten

Zwei Damen
fleißig und gewandt...

Junges, flottes
Servierfräulein
geübt, S. 4, 15

Mädchen
fleißig und gewandt...

Glidfrau
fleißig und gewandt...

Große Fabrikations-
oder Lagerräume,
je etwa 400 qm...

Todesanzeige
Unsere innigstgeliebte Schwester...

Danksagung
Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme...

Therese Schrenk
sagen wir hierdurch unseren herzlichsten Dank...

Therese Schrenk
sagen wir hierdurch unseren herzlichsten Dank...

Therese Schrenk
sagen wir hierdurch unseren herzlichsten Dank...

Immobilien

Steuerbegünstigtes
Einfamilien-Haus
(kein Doppelhaus) in der Gartenstadt-
Waldhof in schöner gesunder Lage...

Möbl. Zimmer
zu vermieten
Schön möbliertes
Sonnenzimmer...

Stellengesuche
Verfasser
Stenotypistin
gute Schreiberin...

Leere Zimmer
zu vermieten
Schön großes
leeres Zimmer...

Stumpfenaffen
1 Affe, 10 000 bis
12 000 Zl., neu, 3
Abwusch Lederzeug...

Staubsauger
solch u. handlich
aus ed. u. u. u.
25 A abwärts...

H.- und D.-Bad
abgeb. bis abzug.
H. 4, 24, 2 1/2 A,
Baden, (20 541)

Kaufgesuche
Registrier-
Kasse
zu kaufengesuch

Kaufgesuche
Registrier-
Kasse
zu kaufengesuch

Kaufgesuche
Registrier-
Kasse
zu kaufengesuch

Kaufgesuche
Registrier-
Kasse
zu kaufengesuch

Kaufgesuche
Registrier-
Kasse
zu kaufengesuch

Kaufgesuche
Registrier-
Kasse
zu kaufengesuch

Kaufgesuche
Registrier-
Kasse
zu kaufengesuch

Zu verkaufen

la Aluminiumguß
Liefert prompt und sauber
Aluminiumgießerei Schmidt...

Es macht sich schon bemerkbar!
Kleidertraut nach
westfälischen Küchen...

Möbelhaus
Binzenhöfer
Schweingerer Str. 48

Zu verkaufen,
da überflüssig:
3 gebrauchte
Geleis-
wagen...

Einzelmöbel
Bücher
Tisch
Stuhl...

Gebrauchte
Radioapparate
werden angeboten
und gekauft durch
H.B. Kleinanzeigen...

Tauschgesuche
Zahlung gut erhofft.
Motorrad
350 ccm...

Leica-Foto
über verlässliche
Kaufmannschaft...

1000
Koffer
zur Auswahl
für Sie
Koffer
KRAFT...

Modern, fast neuer
Naether-
Kinder-
Kartwagen
mit Federen...

Kaufgesuche
Registrier-
Kasse
zu kaufengesuch

Kaufgesuche
Registrier-
Kasse
zu kaufengesuch

Kaufgesuche
Registrier-
Kasse
zu kaufengesuch

Kaufgesuche
Registrier-
Kasse
zu kaufengesuch

Kaufgesuche
Registrier-
Kasse
zu kaufengesuch

Kaufgesuche
Registrier-
Kasse
zu kaufengesuch

Kaufgesuche
Registrier-
Kasse
zu kaufengesuch

Kaufgesuche
Registrier-
Kasse
zu kaufengesuch

Kaufgesuche
Registrier-
Kasse
zu kaufengesuch

Kaufgesuche
Registrier-
Kasse
zu kaufengesuch

Kaufgesuche
Registrier-
Kasse
zu kaufengesuch

Kaufgesuche
Registrier-
Kasse
zu kaufengesuch

Automarkt

4/20 Fiat
Personenwagen, 4000, in la gutem
Zustande, französisch, 1. Preis von
4000 A zu verkaufen...

1,8l. Opel Lim.
Motorrad
DKW, 300 ccm...

DKW, 200 ccm
Billa zu verkaufen...

Leihwagen
Th. Seidel,
Vizepräsident der
Reichsführer-Union...

Auto
Verleih
Ruf
48931
Neue Opel- und
Adeltypen...

DKW
Meisterklasse
Bim. in bester
Verfah., best.
Zustand...

Kleinfahrerwagen
aus ed.
Material,
zu fast
ger.
Preis...

DKW
Meisterklasse
Bim. in bester
Verfah., best.
Zustand...

Kleinfahrerwagen
aus ed.
Material,
zu fast
ger.
Preis...

Kleinfahrerwagen
aus ed.
Material,
zu fast
ger.
Preis...

Kleinfahrerwagen
aus ed.
Material,
zu fast
ger.
Preis...

Kleinfahrerwagen
aus ed.
Material,
zu fast
ger.
Preis...

Kleinfahrerwagen
aus ed.
Material,
zu fast
ger.
Preis...

Kleinfahrerwagen
aus ed.
Material,
zu fast
ger.
Preis...

Kleinfahrerwagen
aus ed.
Material,
zu fast
ger.
Preis...

Kleinfahrerwagen
aus ed.
Material,
zu fast
ger.
Preis...

Kleinfahrerwagen
aus ed.
Material,
zu fast
ger.
Preis...

Kleinfahrerwagen
aus ed.
Material,
zu fast
ger.
Preis...

Kleinfahrerwagen
aus ed.
Material,
zu fast
ger.
Preis...

Kleinfahrerwagen
aus ed.
Material,
zu fast
ger.
Preis...

Kleinfahrerwagen
aus ed.
Material,
zu fast
ger.
Preis...

Kleinfahrerwagen
aus ed.
Material,
zu fast
ger.
Preis...

Motorräder

Motorrad
DKW, 300 ccm...

Motorrad
DKW, 300 ccm...

Motorrad
DKW, 300 ccm...

Motorrad
DKW, 300 ccm...

Motorrad
DKW, 300 ccm...

Motorrad
DKW, 300 ccm...

Motorrad
DKW, 300 ccm...

Motorrad
DKW, 300 ccm...

Motorrad
DKW, 300 ccm...

Motorrad
DKW, 300 ccm...

Motorrad
DKW, 300 ccm...

Motorrad
DKW, 300 ccm...

Motorrad
DKW, 300 ccm...

Motorrad
DKW, 300 ccm...

Motorrad
DKW, 300 ccm...

Motorrad
DKW, 300 ccm...

Motorrad
DKW, 300 ccm...

Motorrad
DKW, 300 ccm...

Motorrad
DKW, 300 ccm...

Motorrad
DKW, 300 ccm...

Motorrad
DKW, 300 ccm...

Motorrad
DKW, 300 ccm...

Der verlorene Klang
Einmalige Geigenbauer
Gitarre und Viol.

Heute 11 Uhr
Schluß der Anzeigen-Annahme
für die Sonntag-Ausgabe!

Hakenkreuzbanner-Anzeigenabteilung
Hauptredaktion: Dr. Wilhelm Rattermann
Vertrieb: Karl W. Gogener...

Die **Mannheimer** sind ein lustiges Volk!

Wer's uns nicht glaubt - - - beobachte die lobende Menge im „Alhambra“ bei

Heinz Rühmann dem „Mustergatten“

Ein großer Lustspielerfolg der Tobis mit **Leni Marenbach - Hell Finkenzeller - Hans Söhnker - Werner Fütterer**

Letzte Tage!

Anfangszeit: Samstag: 2.40 4.20 6.15 8.35 Uhr
Sonntag: 2.00 3.40 6.00 8.25 Uhr
Für Jugendliche nicht zugelassen!

Letzte Vorstellung (8.35 Uhr) garantiert Sitzplätze. Karten im Vorverkauf an der Tageskasse und unter Fernsprech-Nummer 239 02

ALHAMBRA

... so reizend, daß das Publikum immer wieder in Stimmung kam und am Schluß auf das lebhafteste Beifall klatschte“ schrieb das „Berliner Tageblatt“ über den lustigen Film

Der Unwiderstehliche

mit **Anny Ondra** dem quacksilbrigen, temperamentvollen Filmiebling und **Hans Söhnker** dem „Unwiderstehlichen“

Die weiteren Darsteller: **T. Hesterberg - E. v. Thellmann - Mady Rahl - Paul Heidemann - A. Pointner - P. Westemeier**

Regie: Geza v. Bolvary

Ausgesuchtes Vorprogramm!

Tägl. 4.00 6.10 8.20, So ab 2.00 Uhr
Jugend nicht zugelassen!

PALAST und GLORIA
Theater Dreihe Str. Palast Seckenb. Str.

Nur noch bis Montag!

ZAUBER DER BOHÈME

JAN KIEPURA - MARTA EGGERTH
PAUL KEMP - THEO LINGEN - OSKAR SIMA - RICHARD ROMANOWSKY

Wer Puccini lebt, wird von diesem Film im tiefsten ergreifen werden. Ein Film der Prominenten, Maria Eggerth und Jan Kiepura feiern als Rudolf und Mimì in der Oper „Bohème“ Triumphe einer suggestiven Gesangskunst

REGIE: GEZA V. BOLVARY

Im Vorprogramm: Venezianische Skizzen, Kulturfilm, die neueste UFA-TONWOCHE

Sa. 1. 3.00 5.45 8.30 Uhr - So.: 2.00 5.45 8.00 8.30 Uhr
Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen!

UFA-PALAST UNIVERSUM

Grete Weiser

Ist der charmante Lausbub des deutschen Films - das beweist sie wiederum in ihrem neuesten Film:

Mädchen für Alles

Eine reizende Filmkomödie, die der bekannte Regisseur Karl Boese mit viel Laune und Temperament inszeniert hat. Dazu eine Reihe vorzüglicher Schauspieler: **R. A. Roberts - Heinz Salfner - Rud. Platte u. a.**

Nur noch bis Montag!

Samstag: 2.50 4.20 6.25 8.35
Sonntag: 2.00 4.20 6.25 8.35
Für Jugendliche nicht zugelassen!

SCHAUBURG

Jean Harlow † die Unvergessliche von Hollywood in einem ihrer letzten Filme:

Lustige Sünder

Ein amüsanter Sittenbild aus dem heutigen Amerika!

Erstaufführung gleichzeitig in 2 Theatern:

Beginn SCALA: Sa. 4. 6.15, 8.30
Beginn CAPITOL: Sa. 4.15, 6.30, 8.30
So. 2. 4. 6.00, 8.30

Für Jugendliche nicht zugelassen!

SCALA Meerfeldstr. 56
CAPITOL Meßplatz

Möbel-

Wuflattung wie Räden Schlaf- Speise- Wohn- Herren- Tochterzimmer- Bücher- und Schreibstühle, Matrassen Federbetten Steppdecken Koffe usw. gut u. billig!

Reparaturen am Radiogerät überlassen Sie besser dem Fachgesch!

Möbelhaus am Suezkanal
H. Schäfer 206, Mannheim L 12, 16 (20 5537)

Café Börse Samstag Sonntag
Verlängerung • Konzert

LIBELLE

„Die Libelle ganz auf der Höhe“
so und ähnlich überschrieb die Presse die Kritiken des neuen Programms mit

Deszo Retter und Polly Day
„Der Mann, der mit sich selbst ringt!“

Dazu 8 große Attraktionen!

Samstag 16 Uhr: Tanz-Kabarett, Eintritt frei
Sonntag 16 Uhr: Familien-Voll-Vorstellung
Beginn der Abendvorstellung: 20.30 Uhr pünktlich

Numerierte Tische: Fernsprecher 23000

National-Theater Mannheim

Samstag, den 6. November 1937
Vorstellung Nr. 72. Wiese H. Nr. 6
2. Sondernische H. Nr. 3

Der Zigeunerbaron

Operette in drei Akten. Nach einer Erzählung W. Falck v. J. Schöber
Musik von Johann Strauß
Anfang 19.30 Uhr Ende 22.15 Uhr

Stadtschänke „Durlacher Hof“

Restaurant
Bierkeller
Münzstube
Automat
Sodafontäne

die sehenswerte Gaststätte für jedermann
Mannheim P 6 an den Planken

Im Anstich: Deutsches Pilsener

Spät-Vorstellung

Heute Samstag u. morgen Sonntag abds. 11 Uhr
Den 2 Großen des deutschen Films zum Gedächtnis!

Die englische Heirat

mit **Renate Müller † Adele Sandrock †**
Adolf Wohlbrück - Hilde Hildebrand
Georg Alexander - Hans Richter

ALHAMBRA

Nacht-Vorstellung

heute Samstag u. morgen Sonntag abds. 11 Uhr

Der weltberühmte Tenor **Tino Pattiera** singt in dem Film:

Eine Nacht in Venedig

Tina Eilers - G. Sima

SCHAUBURG

CAPITOL

Heute Samstag **NACHT-Vorstellung 10.15**
Einmalig **ANNABELLA** in **Zwischen Abend und Morgen**

Ein spannendes Abenteuer auf d. Schachtschiff „Stenka“ während des Auftrugs in Armenien

Lichtspielhaus Müller

Bis Montag **HANS ALBERS** in **Der Mann, der Sherlock Holmes war**
Jugendliche ab 14 Jahren zugelassen

REGINA

Lichtspiele Mannheim-Neckarau
Das moderne Theater im Süden der Stadt!

Uebers Wochenende **Ida Wüst - R. A. Roberts**

Wenn du eine Schwiegermutter hast

Beginn: Ws. 8.00 8.30, Sa. 10.30 Uhr
Sonntag nachm. 2 Uhr
3. Gr. Märchen-Vorstellung **„Dornröschen“**
Eintrittspreis: -.20 -40 -60

Amtl. Bekanntmachungen der Stadt Mannheim

Öffentliche Aufforderung

In den Friedhöfen Sandhofen, Redarau, Rheinau und Friedhofsteil gelangen nachstehende Grabfelder zur Umräumung und teilweisen Reibereinigung:

Friedhof Sandhofen: 2. Abteilung, enthaltend die Grabfelder vom 1. Samstag 1912 bis 18. April 1913.
Friedhof Redarau: 7. Abteilung, enthaltend die Grabfelder vom 19. September 1919 bis 3. März 1921.
Friedhof Rheinau: 3. Abteilung, enthaltend die Grabfelder vom 13. November 1921 bis 23. Juli 1925.
4. Abteilung, enthaltend die Grabfelder vom 8.-12. März - in Reihen.
Zähler einflussende Aufträge werden nicht berücksichtigt. Ein Teil der Grabfelder muß wegen anderweitiger Verwendung der Grabplätze verlost werden.

Die Hinterbliebenen, welche die Erhaltung der Gräber nicht wünschen, werden aufgefordert, Zuschnitte mit Fundamenten, Einfassungen u. Anlagen bis spätestens 15. Dezember 1937 zu entfernen. Nach Ablauf dieser Frist wird die Friedhofverwaltung über die nicht entfernten Grabstätten verfügen.

Mannheim, den 22. Oktober 1937.
Der Oberbürgermeister.

TANZ-Schule Knapp • Qu 1, 2
Ruf 25401
Kursbeginn: 8. November 1937
Einzelstunden jederzeit! Step-Unterricht

Tanzschule Stündebeek
N 7, 8 - FERNSPRECHER 23006
beginnt am 10. November neuen Anfängerkurs
Grü. Anmeldung erwünscht. - Einzelunterricht jederzeit. Step- und Tanzstudierungen für jede Festlichkeit.
In Vorbereitung: Modetanzkurse für Ehepaare.

im Friedrichspark

SONNTAG TANZ

Anfang 8 Uhr

Piano Glaser

Hubbaumpolier in ausgearbeitet. Zustand preiswert bei:

HEGKEL
Pianofabrik
0 3, 10 Rummelstr.
(33 953 B)

PIANO
Warte „Thein“, Schwarzpoliert, 10. Preis, auch aus. Noten im Wulff. Pfeiffer, O 2, 9 Rummelstr. (338108)



Der Toten ewiger Gruss und Sieg



Fanfare, kündet mit ehernem Ton,
wir schreiten zu unseren Toten,
die Trommeln wirbeln: Revolution,
wie einst, da die Herzen euch lohten.

Ihr seid unsres Blutes Morgenrot
einer großen, neuen Zeit.
Wir grüßen euch, das Aufgebot,
für die Unsterblichkeit.

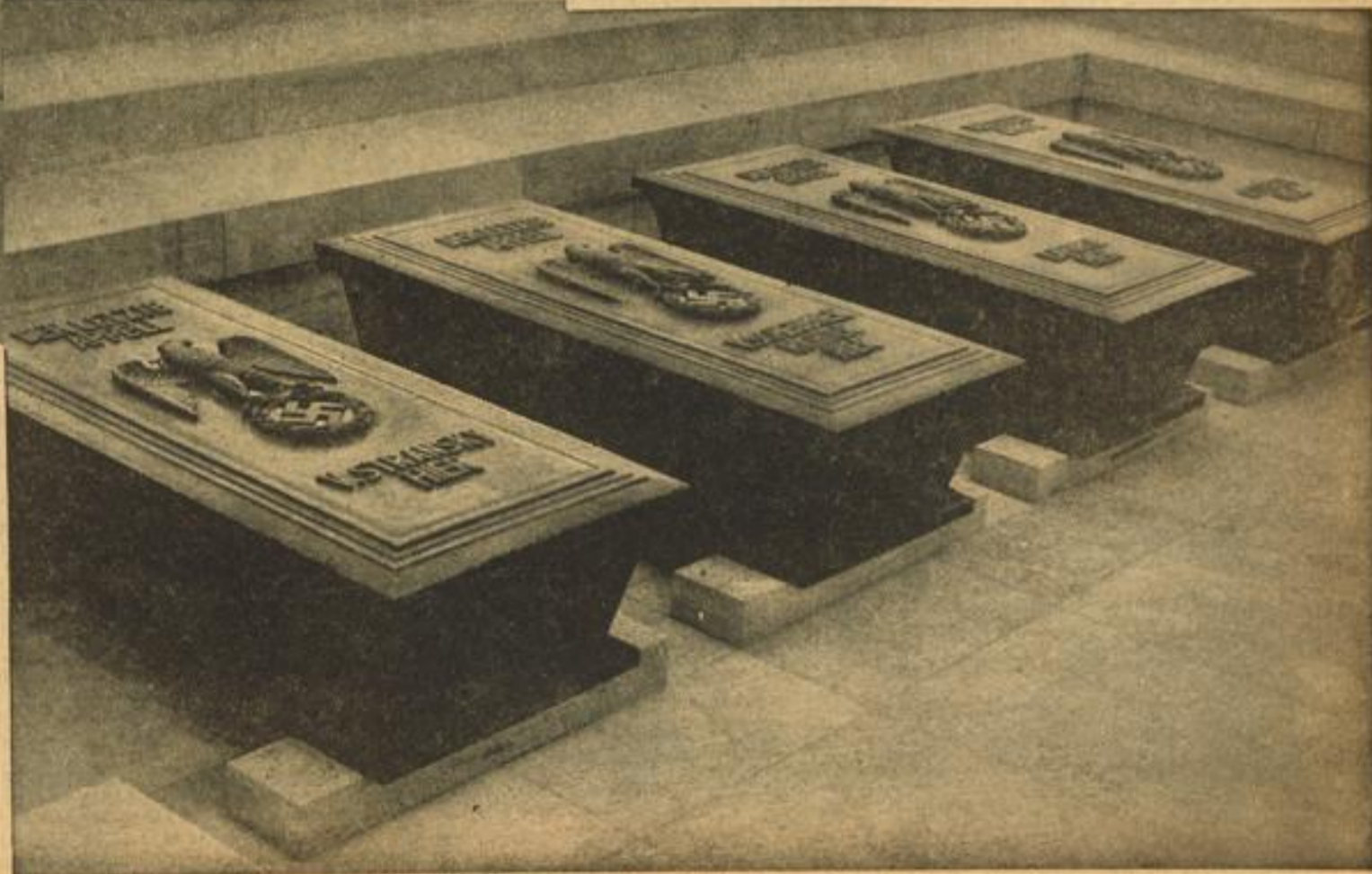
Fanfare kündet mit jubelndem Ton,
wir steigen die Stufen des Lebens,
die Trommeln wirbeln: Revolution,
euch nach folgte keiner vergebens.

Ihr seid unsres Blutes Morgenrot
einer großen, neuen Zeit.
Wir grüßen euch, das Aufgebot
für die Unsterblichkeit.

Fanfare, kündet mit ewigem Ton
der Stufen zur Feldherrnhalle,
die Trommeln wirbeln: Revolution,
wie einst, daß die Fahne nicht falle.

Ihr seid unsres Blutes Morgenrot
einer großen, neuen Zeit.
Wir grüßen euch, das Aufgebot
für die Unsterblichkeit.

Herbert Böhme.



„Aus diesem Opfer heraus kam die große Einigkeit in Deutschland, dieser Sieg einer Bewegung, einer Idee und die Verpflichtung des ganzen Volkes darauf. Wenn ich damals niemanden gefunden hätte, für dieses Reich mit Leib und Leben einzutreten, dann wäre dies auch später unmöglich geworden. Alle folgenden Blutopfer waren inspiriert durch das Opfer dieser ersten Männer.“

Adolf Hitler am 9. 11. 1936

Bloch Biermannen gibt ein Zeichen

Von Heinrich Jerkullen

Der Wärrer von Bloch Biermannen fuhr wie vom Donnergerollt eines Unfalls aus tiefem, traumatischen Schlaf auf. Stille war um ihn, eine fast körperliche Stille, als er leibhaftig im Bett lag, mit den Augen reißend.

Hubert Trunk, der Wärrer von Bloch Biermannen, spähte und horchte.

So war es schon damals gewesen, da er als blutjunger Soldat die Tote mit dem Wärrer zu überleben hatte. „Hauptsache überlebt, die Lage einmal richtig zu beurteilen“, lautete des Unteroffiziers Pantrazius Götts erste Warnung, wenn das junge Gemüt aus der Heimat mit Kopf und Krallen durch den Weiten wollte bei solch einem Einschlag. Natürlich, er ließ nicht umsonst Pantrazius. Ein derartiger Name verpflichtet zu Ruhe und Gelassenheit, ein wenig auch zu einer Privatverbindung mit den himmlischen Herrscharen. Mechten die Franzmänner sunten vor drüben, was und solange sie wollten, Unteroffizier Pantrazius Götts hatte noch jedesmal seine Wärrertruppe wieder heim im Graben abgeliefert.

Doch Hubert Trunk mußte seitdem, diesmal war er aus tiefem Schlaf aufgeföhren ohne eigentlichen Grund. Nichts blieb übrig von einem unmöglichen Einschlag. Die Lage war durchaus normal. Neben ihm schlief die Frau, ruhig und mit offenem Mund, die Arme vor sich gleich einer Biene zusammengelegt. Sie war schon anzuschauen, die schlafende Frau. Ihr Kopf neigte nach der Seite, dem Manne abgewandt, dem seinen Bett zu, als wolle ihr Niemand noch über das schmale Holzgitter hindrücken, darin Pantrazius lag.

Da — Pantrazius. Die Tote mit dem Wärrer nimmlich, die wäre am Ende noch schlief abgelaufen, damals, als es wie mit Keulen auf sie einschlug. Als sie schon glaudien, ertritten zu müssen vor Hitze und Durst in dem elend verqualmten Loch, als sie, dem Ende nahe, die Gasmasken herunterreißen wollten, weil doch alles aus war. Da hatte Unteroffizier Götts lehrerhaftig keine Piktale gezogen und mit seinem Hüftgeschütz ganz unverföhndbare Zeichen gemacht. Sie haben also mitten im Salat, ahnen nicht, daß die Sturmwinde schon über sie weggeföhrt war, bis Unteroffizier Pantrazius Götts den Kopf herausstreckte, um die Lage richtig zu beurteilen. Da stellte es sich heraus, daß zwar der Wärrer vergaht war, daß aber sonst keine Laus sich bilden ließ, die weil die Herren Franzmänner leichtsinnigerweise ohne Verbindung nach hinten schon im ersten deutschen Graben sahen. Na — das war eine Sache gewesen, die Ueberlebigen in die Hände zu nehmen, nicht nur den Tod im Wärrer zu überleben, auch noch den Heben deutschen Grabens zurückzulassen.

Hubert Trunk aber gehörte zu jenen Menschen, die solchen Geschehen ein lauges Gedächtnis bewahren. Der erste Junge mußte wie der Unteroffizier Götts heißen: Pantrazius.

Zugegeben, es war ein verrückter Name und gänzlich aus der Mode gekommen. Der Name sprach sich zu lang aus. Die Zeit war ungeschicklich geworden. Dennoch, die Lage schien richtig. Hubert Trunk, der Wärrer von Bloch Biermannen, lächelte: für den ersten Jungen mochte der Name sogar geben. Der Name würde dem Pantrazius vor den noch zu erwartenden Wärrern eine Art moralisches Uebergevoicht geben.

Seit jener Wärrerjache also war das zu gewissen Zeiten immer wieder über den Hubert Trunk gekommen, das plöblich Aufgerissenwerden aus einem traumatischen, tiefen Schlaf. Dann vor allem, wenn die Not um einen schier unerträglich gelitten war, daß man meinte, nicht mehr aus noch ein zu wissen.

Doch jetzt — heute nacht! Es blieb eine merkwürdige Sache. Hubert Trunk fuhr sich zwerfseind in die Haare. Mal schauen, wie denn eigentlich die Lage aussieht? Hier schlief die Frau, dort der Pantrazius. Und um Hubert Trunk herum war die Kammer, hell, lustig und hoch. Die Kammer aber gehörte zu den drei Zimmern des Wärrerhauses Bloch Biermannen. Gut — das ging in Ordnung.

Wie — das ging in Ordnung? Das ließ sich einfach so daber denken? Da war alles vergessen schon, was dazwischen lag seit dem Wärrer von 1918 bis heute? Das Warten auf Arbeit und die Frau, die man liebte, das obdachlose Zusammenleben all die Jahre über?

Dall — da stimmte etwas nicht. Er hatte das nicht vergessen. Der Hubert Trunk gehörte ja zu jenen Menschen, die solchen Geschehen ein lauges Gedächtnis bewahren. Deshalb auch sein Sohn Pantrazius blieb. Deshalb er es tagelang nicht wahrhaben wollte, als nach dem Innenbienst endlich die Verlobung herausgekommen war, hierher, nach Bloch Biermannen. Sollte er am Ende nur deshalb jetzt aufrecht im Bett liegen — weil ihn die Wahrheit und das Glück

geweckt hatten? Ob — auch das Glück konnte ein Einschlag sein. Freilich, warum sollte es immer nur beim Unglück einschlagen?

Hubert Trunk bekam runde Augen. Er zog die Luft ein, daß es einen leisen, beissen Ton gab: das Glück hatte acht, daß man kein Glück nicht auf die leichte Schulter nahm. Das war es, nichts weiter. Hubert Trunk nickte mit dem Kopf, er machte den Mund auf und wieder zu, als ob er etwas zwischen den Zähnen zu fassen habe. Es war die Luft des frühen Morgens, die von den hohen Tannen durch das offene Fenster im blauen Schein des ersten Lichtes hereinströmte. Kling es da an, zu schlafen? War da nicht noch Holz zu stapeln, ein Wärrer zu schlagen für die Hühner, Blumen anzubinden, die schon läppig wucherten, das Salatbeet zu schätzen vor der Sonne, Gardinenheben an die Kirschen zu binden, am Dostpferd zu habeln für den Pantrazius — überhaupt schlafen in solch einem Wärrer, der Bloch Biermannen?

Hubert Trunk jappte nach dem und Hufe, leise, es sollte seiner aufgeweckt werden. Hubert Trunk zerkelte ein wenig, so schwer trug er mit einmal an dem, was nicht in Worten zu sagen war. Er stand vor dem kleinen Wärrerhaus und reckte die Arme, daß es knackte. Die Lage war außerordentlich, innerlich und äußerlich. Sie war verblöbend mit allem Widerwärtigen, was es je gegeben haben mochte. Es schen schon noch läppen den, ebe die Nacht geschlossen war. Es brauchten tagtäglich die Hände die sich spiegelnden Schienenstränge einber. Es hand dann ein Mann auf seinem Hofen, fernjengerade wie vor dem Glück, die Hände zusammenrollt im Arm, die Hand am Horn, die Gedanken beim Signalwert, das Herz von Blumen umrannet.

Es war eine Lust zu leben. Im diesem Morgen aberkam es den alten Soldaten Hubert Trunk, daß er nicht wollte, was in ihn geföhrt sein könnte. Er sah auf einmal die Stange mit dem dünnen Draht, daran das Radio gekloffen war in der Höhe auf dem Schrant. Er wachte plöblich nichts anderes zu denken, als dies: Bloch Biermannen ist angeklöhnt an das große Deutschland!

Von der wahren Ursprünglichkeit

Ein Kulturpolitischer Beitrag von Heinz Steguweit

Für einen Menschen, der von höheren oder tieferen Erkenntnissen befallen ist, und der sich darum bemüht, Ideale zu verwirklichen, ist womöglich durchsehen zu wollen gegen eine Front sachlicher oder unsachlicher Gegner, gibt es kein größerer Vergnügen, als eines Tages von den Tatsächlichkeiten des Daseins befreit zu werden. Denn solche Befreiung heißt nicht nur den Glauben an die eigene Erkenntnis, sie muß auch jeden ehrlichen Gegner zum Rückzug zwingen, ihn womöglich zum Bundesgenossen machen. Die große Frage: Was bleibt von dem, was heute — beispielsweise — in der Literatur jeglicher Gattung geföhrt wird, geht wohl die Schöpferischen nicht allein an. Wie und nimmer gehöre ich zu denen, die meinen, Form wäre etwas Bürgerliches, denn wie könnte ich meine Verehrung zu Kleist begründen? Wehren muß ich mich einzig gegen den Hochmut jener, die mit dem Vochen auf die „Form“ ihre intellektuelle Mathematik zu falschieren versuchen; denn Intellektualismus, diesmal nicht als Schlagwort gemeint, verzichtet bewußt auf Vollständigkeit, er rechnet mit dem Anspruch eines Bücherlaufenden oder Theaterpläbe behandelnden Publikums, auch wenn er, der Intellektualismus nämlich von „rechts“ kommt. Philosophie ist eine Wissenschaft, und ein dichterender Philosoph ist ein Gelehrter, Ehre ihm und seinem Kampf, bedarf er aber des Anspruchs auf Musikische im Sinne jener hohen Kunst, von der wir in Ewigkeit predigen müssen, daß sie dem Volke erhört, nimmer einem engeren Publikum das kürzer lebt, als das unbergängliche Volk —?

Ich pflegte und pflege unablässig zu sagen, die Literatur sei aus falschem Wege, wenn sie die Maßstäbe des künstlerischen von der eigenen Enge her zu berechnen sich vermißt. Ueberzeugt bin ich, daß man in zweiwüdrigen Jahren noch von unserer Zeit melden wird: „daß dein armerster Sohn auch dein getreuester war, denn es, o Deutschland!“ Der dies dichtete, verkündete,

In den Wärrer der hohen Tannen rauschte es wie von einem Hadmentum. Der Hüftgeschütz eines großen Boars jerrte die Stille. Ein Red verbielt auf der Weite jenseits des Bahndammes. Es sah einen Menschen, wie er vor dem Wärrerhaus in den Himmel schaute, sein Herz und sich selbst dem Morgen hingegen — es neigte dabei sein Haupt in Frieden und Vergnügen zu äßen.

Hubert Trunk aber vergaht die Keinen Dinge um Haus und Garten, die er vor seinem Dienstantritt noch hatte in Ordnung bringen wollen. Es wunderte ihn nicht sonderlich, daß er sich auf den Weg nach dem Schuppen erlappte, einen Topf mit weißer Farbe herunter langte, mit der er neulich die Türen im Haus gestrichen hatte, und nun dreihundert Meter weit auf dem Damm nach Süden ging, dorthin, wo der gewaltige Hindling zwischen Weg und Feldrain lag, blank gewaschen vom Wind und Wetter der Jahre, ein Wärrer für alles, was von Norden oder Süden kommend an ihm vorüber brauste.

Wenige Stunden später läufete das Signalwert, der erste fahrplanmäßige Zug mußte gleich Bloch Biermannen passieren. Hubert Trunk war schon aufgebaut vor keiner Schranke. Da rief der Lokomotivführer rauch seinen Helfer auf die Seite. Sie kannten jeden Strich, jeden Stein auf ihrer Strecke. Der Lokomotivführer hatte gleich die weidlich leuchtende Schrift auf dem Hindling eingeblät.

Da — und nun winkten Lokomotivführer und Helfer dem Wärrer von Bloch Biermannen mit der Hand zu: „Jawohl, Kamerad — verstanden, verstanden!“

Hubert Trunk nickte nur mit dem Kopf. Vohen Bloch Biermannen hand aufgebaut, die Hände zusammengerollt im Arm, die Hand am Horn, die Gedanken beim Signalwert, ohne sich zu röhren.

Dabei brauchen sie nicht zu winken. Da war nichts Außerordentliches geschehen. Ein Einschlag nur. Daß man vor innerem Geföhntsein mitten aus darmlosem Schlaf aufsprud, ob denn das alles um einen herum Wahrheit sei,

bekannte, war Karl Bröger, ein Einsamer, ein Etüd Herz unseres Volkes. Ueberzeugt bin ich aber auch, daß von den Niederschriften derer, die uns heute mit literarischer Kritik, mit ungarer Tagesphilosophie, mit formalem Raffenment und ähnlichen Schreizeilen plagen, sei's im Roman, im Gedicht oder auf dem Theater, nichts und gar nichts mehr vorhanden sein wird, denn das Volk ist ein unbeständlicher Zertrümmerter solch intellektueller Atome.

Run sucht man, sucht sogar „krampfhaft“, nach der neuen Form, man habert um die verfluchten Begriffe „gekonnt“ oder „nicht gekonnt“, wiederholt also vom Rationalismus der im Ortus untertauchte, für seinen Teil beging. Wer das Ursprüngliche vermeint, scheint mir jedem natürlichen Wachstum feindlich. Was aber könnte von längerer Dauer sein, wenn nicht das Ursprüngliche, was vom Volke kommt, niemals indessen vom Schreibtisch der Grübelnden? Der Gräbler lebt und erlebt nicht, er beobachtet und existiert nur, das ist ein gewaltiger Unterschied.

Ich zählte zu denen, die das tausendfältige Material sichten und prüfen durften, das dem Reichsföhnder Köln aus sein literarisches Preisauschreiben hin vorgelegt wurde. Keine Kameraden und ich trauernten zwar ehrlich, daß die Kuslefe für die engere Wahl gering und geringer wurde, aber wir freuten uns unbändig, als wir zum Beispiel den Preis einer der ursprünglichen Lustspielarbeiten einem Metallarbeiter zusprechen mußten. Die Literatur, die auch unter den Einfändern dieser Gattung vertreten war, hatte verlangt, hatte geföhnt. Anstatt Kunst im Sinne gewachsener Ursprünglichkeit hatte sie eine Abart des Kunstgewerbes gegeben, absolut „druckreil“, versteht sich; ein Entsetzen für literarische Mathematiker, aber ein Entsetzen für Naturfreunde. Ober: Kampfbereite aus der schweren Zeit vor 1933 sollten eingereicht werden. Wir erlebten das Wunder, daß ausgerechnet solche Berichte am wert- und gehaltvollsten gerieten, in denen die meisten orthografischen Fehler standen. Was tat das? Der Gehalt gab allein das Gewicht, und Gehalt läßt sich nie erlernen, er läßt sich nur erleben, mit der „Form“ — diesmal also mit den orthografischen Fehlern — würde solch ein Einfänder nach wenigen Unterrichtsstunden fertig werden; den Gehalt aber macht ihm kein Berufsliterat, dessen Leistungen im Urteil einer verbildeten „Kritik“ so etwas wie „gekonnt“ sind, nach, eben weil dem Intellektuellen die herrliche, unbestechbare Kraft des Erlebenkönnens und Erlebenbürens fehlt.

Einig waren wir uns ohne Ausnahme, daß viele der preisgekrönten Einfänder darum eine oder gar die neue Form verkündeten, weil sie die Ursprünglichkeit ihres Erlebens auch in ursprünglicher Gehalt weitergaben. Diese Gehalt war „gekonnt“ in einem Sinne, der dem hergebrachten antipodisch entgegenstand. Zweifellos hatten die Preisgekrönten wenig „gelesen“, zu ihrem Glück. Dafür hatten sie ihre Sinne um so wacher gehalten vor den Tatsachen jenes Daseins, um dessen glücklichere Wandlung sie einmal kämpften, und zwar mit dem Einschlag ihres Hutes.

Bei den abgelehnten Berufsliteraten, deren Namen wir bei der Sichtung des Materials noch nicht kannten, stellten wir immer wieder fest, daß sie eine künstlerische Aber zu besitzen meinten, diese Aber entlarvte sich als Krampfader.



Holzschnitt von E. Urbahn

Letzte Sonnenstrahlen

Wachte Wahrheit? Ein Wissen über Nacht, daß das sogenannte Glück ein Ding ist, nicht zu merken nach gewohnten Nagen, auch nicht nach Geduld oder Gelbeswert, einzig nur am Schlag des eigenen Herzens. Man konnte es halt nicht ausdrücken, man konnte es nur umschreiben. Und darum hatte Hubert Trunk nach seiner Art diese wenigen Worte mit weißer Farbe auf den blanken Stein gemalt: Freut euch des Lebens!

Einander fremde Menschen im Zug, die an Bloch Biermannen vorbeiföhren und die Schrift auf dem Hindling lesen, die bilden sich wohl in die Augen dabei oder schauen bekehmt in sich selbst hinein. Eine feisame Zuhörerschaft mitten im Wald bei einem kleinen Bahndwärrerhaus im großen Deutschland. Wer das wohl dahin geschrieben haben mochte? Freut euch des Lebens!

Ja — ja man sollte es sich merken...

Jungarbeiter

Wir Jungen alle stehen in einer breiten Front; das Dunkel muß vergehen, denn wir stehen übersonnt.

Wir Jungen halten die Hände über die reifende Saat; daß Deutschland sich vollende, dient unsres Werktags Tati

Aus allen Orten kommen die Jungen Scharen her; es gilt nicht Stand noch Namen, geht es um Deutschlands Ehr.

Wir Jungen halten die Hände über die reifende Saat; daß Deutschland sich vollende, dient unsres Werktags Tati

Und wirkst du in der Stille, wenn mich das Werk umgilt, es ist der gleiche Wille, der uns zusammenhält.

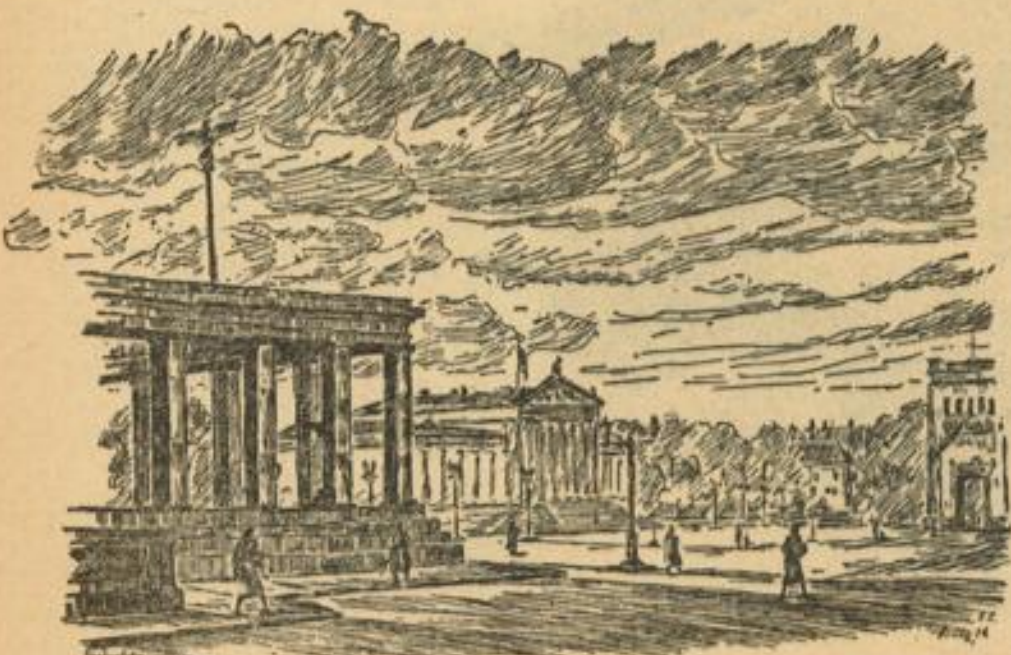
Wir Jungen halten die Hände über die reifende Saat; daß Deutschland sich vollende, dient unsres Werktags Tati

Wolfram Brockmeier.

uns jenen sprichwörtlichen alten Schläuchen vergleichbar, in die man den jungen Wein nicht füllen soll.

Keine Rühverständnisse: Wir haben keine Dichterprophezen entdeckt, wir fanden nur eine Erkenntnis durch behutsame, meineneigen noch „tastende“ Wagnisse befestigt. Doch das mächtige Empfinden unserer Zeit bedarf auch einer neuen Monumentalität, diese erreichen wir aber nicht, wenn wir das „Publikum“ noch länger mit dem Volk verwechseln, denn das Volk hat seine Seele, das Publikum nur seine Interessen, wie könnten also intellektuell angelegte Formen jemals des Volkes werden?

Aus einer wesenlosen, gar wilden Rasse hat ein großer Volksmann das neue Deutschland geformt und baucht ihm unablässig die neue Seele ein. Dieser große Volksmann ist der leidenschaftliche Gegenföhler überwindenden Berufspolitiker. In der Kunst, zumal in der Literatur, warnen wir mehr denn je vor den „Königern“ falscher Probenienz und predigen, den Blick auf die geheimen Urkräfte des Volkes und damit auf die wunderbare, immer wieder sich und uns gebärende Unmittelbarkeit des Lebens, des Erlebens zu richten. Dieses Erleben ist ein höherer Lehrer als das Ansehen. Der Unterschied ist der gleiche wie der zwischen Weisheit und Wissenschaft: das erste kommt von Gott, das zweite meist aus den Büchern!



Chrentempel in München

Federzeichnung von H. Thierbach

Musik ertönt über Baden

Gerhard Frommel und die Romantik

Von Dr. W. Hendel

Im Gesicht der Musik, die wir werdend nennen, entschied bisher noch nicht der gefestigte Umriß, sondern eher das Wollen und die suchende Kraft, die neue Wege des Ausdrucks erstrebt. Es genügt nicht, nur gute Einfälle zu haben, es genügt auch nicht, ein Kur-Techniker der Komposition zu sein. Denn die Kunst setzt sich heute wie ebendies aus vielen geistigen Kräften zusammen, in denen die Persönlichkeit, die Geschichte der Kunst, der Einfluß der Lehrer, das eigene Erlebnis des Schöpfers eine einheitliche Form anzunehmen suchen. Ein Wissenschaftler, besonders ein Schüler des Philosophen Hegel, der einst der Geschichtswissenschaft mächtige philosophische Anregungen gab, würde hier von „Synthese“ sprechen: aus zwei Zeitaltern wird ein drittes geboren, das die Widersprüche beider zu höherer Einsicht und Entwicklung vereinigt, aus früheren Musikperioden wird durch innere — oft unbewußte — Umformung, Neubebung und Weiterentwicklung fertiger oder feimhaft vorhandener Elemente etwas Neues. Der Lebensprozeß vollzieht sich dabei in der Seele des schaffenden Künstlers. Es ist schon viel gewonnen, wenn solche Klarheit einen Musiker bestimmt, die wertlose Experimentiererei aus der Musikentwicklung zu verbannen, wie das Gerhard Frommel tat, als wir uns mit ihm über Fragen der alten und neuen Musik und über sein eigenes Schaffen unterhielten.

Es ist auch gewissermaßen ein Programm in dieser Haltung beschlossen, da Gerhard Frommel als Lehrer für Komposition und Musiktheorie an der Frankfurter Hochschule für Musik und als Gründer des Frankfurter Arbeitskreises für Neue Musik weitestgehende Verantwortung für die Erziehung und Berücksichtigung junger schöpferischer Kräfte trägt. „In Frankfurt wirkte ich seit 1933, nachdem ich vorher,“ so erzählt er, „Lehrer für Theorie am Konservatorium in Essen war. Aber ich kann wohl sagen, daß ich hundertprozentig Süddeutscher bin, ich wurde 1906 in Karlsruhe geboren, und mit Heidelberg verknüpfen mich auch familiäre Bande. Musik studiert habe ich am Konservatorium bei Hermann Grabner in Leipzig und in der Meisterklasse der Preussischen Akademie bei Hans Pfitzner. Der Meister der „Kantate von Deutscher Seele“ gab mir viel Innerliches. Ich arbeitete in einer Zeit bei ihm, wo auch persönliches Leid ihn mir als Mensch näher brachte, und lernte bei ihm das Wesen deutscher Romantik kennen.“

Wir unterhalten uns über diese so wichtige Erscheinung der deutschen Musik und geraten so von selbst auf die Frage, ob sie auch heute noch als Einfluß für junge Musiker richtunggebend sei. Frommel bejaht ihre Wirkung: „Auch in meiner Entwicklung gibt es zwei deutsch-romantische Grundströme. Zuerst war da ein hartes Erlebnis der Musik und Weltanschauung Richard Wagners: es fand seinen Ausdruck in meiner Schrift „Richard Wagner und der Geist der Antike“. Dann aber trat diese Welt vor der Romantik Anton Bruckners etwas zurück. Mich fesselte an Bruckner vor allem die geistige Gebundenheit seiner Musik. Er ist Erde von Jahrhundert in seinem Formenreichtum. Pfitzner wirkte auf mich besonders als Lyriker, wie ich ja für den Kern seiner dramatischen Kunst überhaupt das Lyrische halte. Er ist visionär im Naturhaften. Der zweite Grundstrom, dem ich viel verdanke, war die südl.-romantische Welt der Puccini- und Verdi-Melodie. Schließlich geriet ich in ein intensives Studium der Werke Strawinskys hinein, die in mir die Idee wachriefen, überhaupt zur Frage der Existenz der abendländischen Musik noch einmal Stellung zu nehmen. Ist diese Musik eine absterbende Kunst? Ich beantwortete die Frage in meiner Schrift „Neue Klassik in der Musik“, ging dabei von der ethischen Bedeutung der Musik aus und suchte nachzuweisen, daß die Erneuerung der Musik von der Erneuerung des Menschen abhängt, und daß der Begriff der Klassik auf den Grundfesten der Erkenntnis ruhe. Strawinsky ist für mich der Musiker, der am folgerichtigsten bisher den Begriff der klassischen Kunst verwickelt.“

Nun, das wäre ja dann ein Abkehr von der Romantik, und zu bedenken ist auch, daß Strawinsky als Stodrusse der alten Zeit die härtesten Beziehungen zu Frankreich besitzt und in Paris eine Art geistige Hofhaltung unterhält. Sein Einfluß ist groß, aber nachahmen kann ihn niemand, da er in den Traditionen Altitaliens wurzelt. Er ist ein völkisch immerhin klarer Vertreter seiner alten Heimat. Und auf diesem Wege verständige ich mich denn auch mit Frommels Auffassung, möchte aber natürlich gern wissen, wie nach seiner Meinung nun die zukünftige Oper aussehen soll, wenn ihr die romantischen Impulse im alten Sinn fehlen. Frommel geht in dieser Beziehung seinen eigenen Gedanken nach.

Das Drama im antiken Sinn gibt uns vielleicht ein Bild davon, wie das Gemeinschaftsleben der zukünftigen Oper aussehen sollte. Diese Oper wird wohl kaum noch Spieloper wie bei Mozart sein, sondern andere Formen suchen, die dem Geist unserer Zeit entsprechen.“

Wir unterhalten uns über Frommels eigenes Schaffen.

„Ich begann zuerst mit der Vertonung von

Gedichten Stefan Georges und Paul Claudel. Der Endpunkt dieser Entwicklung im Christen ist meine Kantate „Die Herbstfeier“, die in Essen uraufgeführt wurde, und deren Aufführungen in Mainz und in Heidelberg (am 5. Dez.) bevorstehen.“ Eine größere Anzahl Werke liegen vor: die Variationen für Orchester, die Pfitzner einst in Danzig uraufführte, das in diesem Sommer während des Tonkünstlerfestes in Darmstadt aufgeführte Klavierkonzert, von dessen Harmonik Frommel behauptet, sie sei durchaus tonal, wenn sie auch noch so schwebend gedacht und erdacht sei, ferner ein Streichquartett, eine Suite für Orchester, die Tanzlegende „Der Gott und die Rajabere“, die beim Internationalen Musikfest in Baden-Baden aufgeführt wurde, und eine Klavierfonate. Von meiner Seite fällt das Wort „Klangvorstellung“ und die Frage, ob sie nur materiell und biologisch fun-

diert sein werde in Zukunft. Da gibt Frommel die klassische Antwort: „Ich glaube an die Unerschöpflichkeit des Tons.“ — Nun, das ist ja dasselbe, als ob Hegel sagte: „Ich glaube an die Inspiration.“ Und auch Frommel will nichts von der grauen Theorie wissen, die meint, es sei aus mit der geistigen Entwicklung der Harmonik.

„Die ist auch heute noch in Entwicklung begriffen. Denn es gibt ja keinen Stillstand. Aus Altem wird immer wieder Neues. Alte Formen der Musik wandeln sich unbewußt in neue, Widerspruchsvolles wird zusammengefaßt, und es ist unmöglich, gegen die in der langen Geschichte der abendländischen Musik gegebene und gewordene Klangmaterie zu arbeiten. Ihre Auflösung würde nur zum Kulturbolschewismus führen.“

Und zu welchem Zweck gründeten Sie den Arbeitskreis für Neue Musik in Frankfurt?

„Der Arbeitskreis bringt neue Musik und stellt sie zur Diskussion. Er versucht, vor allem das Wertebewußtsein des zeitgenössischen Schaffens herauszufinden, will aber durchaus nicht einseitig sein. Er bringt deshalb auch Werke der älteren Generation, um Vergleichsmöglichkeiten zu schaffen.“

Und dann spielt Frommel am Flügel seine Kantate „Die Herbstfeier“ vor, die Musik, die das Leben der herbstlichen Natur, Herbststurm und Sonnenuntergang, Wein- und Tanzlieder umschließt und in einer großen Lobpreisung der Schöpfung gipfelt, und trotz der Hochachtung Frommels für Strawinskys Klassik regt hier in seinem Werk die alte deutsche Romantik ihre Kräfte und treibt am alten Stamm eine neue, schöne Blüte...

Felix Zimmermans: Das Bauernleben

Am Mittwoch, 10. November 1937, liest der Dichter in Mannheim, aus diesem Grunde veröffentlichten wir mit Erlaubnis des Insel-Verlages nachstehenden Abschnitt aus dem Roman „Bauernpsalm“.

Um ein guter Bauer zu sein, muß man an seinem Acker Freude haben können. Er ist auch ein Quell der Freude, wenn einem das Herz nicht stumpf geworden ist vor Kummer. Man muß sich öffnen und freimütig seinem Acker hingeben können, dann werden dem plumpen Bauernlein alle Freuden des Landlebens zuteil.

Vor allem wenn einem das Bildern acht lange Monate ins Gefängnis gebracht hat, dann merkt man erst richtig, wie schön und angenehm das Bauernleben ist. Man könnte sich selbst überlegen, weil man mitunter über die schwere Arbeit gemurrt hat. Oh, wie bereue ich jetzt mein Gefängnis. Laßt mich nur erst aus diesen vier engen Wänden entlassen sein, dann sollt ihr sehen, wie Wurzel seinen Mann steht!

In der Stille des Gefängnisses gehen mir die vielen schönen Stunden wie Träume durch den Sinn. Ach! daß ich um die Tage zählen muß, wegen eines einzigen Hässens, denn wegen der Hundert anderen, von denen man nichts wußte, bin ich nicht verurteilt worden. Für einen einzigen Hasen also acht Monate Gefängnis. Die Welt ist schlecht eingerichtet. Warum der Herrgott die Hasen und Hasanen nur für die Schlossherren geschaffen haben soll, das kann ich nicht einsehen.

Ich habe schon früher einmal zwei Wochen dafür brummen müssen: Hannes Vermitt, der Mann ist nun schon lange tot, war mit mir

beim Bildern. Wir mußten ausreifen. Er wurde erwischt und der Feigling vertiefte mich. Ich habe immer geschworen, daß man mich nicht auf frischer Tat ertappen würde, und habe es jahrelang fertig gebracht. Aber das letzte Mal holte ich an einem nebligen Morgen einen Hasen aus der Schlinge. Ich schleide ruhig wie eine Rabe über die Binnennetze nach Hause. Hinter einem Holzstapel versteckt, halte ich vorsichtig Ausschau, ob keine Gefahr droht. Da legt sich plötzlich eine große Hand auf meine Schulter: „Jetzt habe ich dich doch erwischt, Wurzel!“ Sollte ich diesen Jagdwächter totschlagen? Ich dachte im gleichen Augenblick nur an mein blühendes Töchterchen und sagte: „Tue deine Pflicht, Mann.“

Acht Monate. Jetzt weiß ich, wie schön und gut der Acker ist. Das ist eine Lehre und eine Strafe dafür, daß ich manchmal gemurrt habe.

Wenn ich jetzt wieder frei bin, und ich muß arbeiten wie ein Ochse, wie ein Esel, wie ein Sklave, ich werde dennoch singen: Alleluja! und Herrgott, ich danke Dir!

Meine Gedanken kreisen immerfort um meinen Acker. Auch um Frau und Kinder, gewiß, aber am meisten doch um mein Feld.

Ah, wie herrlich ist es, beim ersten Morgenrauschen in die Arbeitshölle zu fahren, hinauszuhuschen und die süße Luft auf der Haut zu spüren. Der Nebel liegt noch über den Feldern. Die Früchte, die Kräuter, das Gras und voller Lautropfen. Es ist so schön und so ruhig, nah und fern. Du wagst kaum zu husten. Die Sonne bricht durch den Dunst und die Düste des Fel-

des wogen um deinen Kopf. Du riechst den Acker, das Korn, das Wasser des Baches, den Mist, die Blumen, den Honig, du lauchst dem Gesang der Lerche. Und so siehst du in deiner Tür, holst tief Atem, trinkst den Morgen wie einen kühlen Trunk, du genießt das Wachstum deiner Früchte, dein Werk, das schön und ordentlich in Furchen und Beeten vor dir liegt wie ein prächtiger Teppich. Du bist ganz aufgeregter vor Glück und Arbeitslust, dein Blut gerät in Wallung, und reicher als ein König reist du die Stalltür auf. Ah, dieser warme Geruch von Vieh und Mist!

Du saust guten Morgen zu den Tieren und man sieht es ihren Augen an, daß sie sich freuen, dich wiederzusehen. Du liebst sie der Reihe nach, sprichst sie an, und sie antworten mit Ruh, Mäh und Buh. Sie wackeln und schlagen mit dem Schwanz hin und her und zeigen so die Freude ihres Herzens. Das Pferd wickert, der Dahn kräht. Du zündest das Feuer an unter dem Futterteller und im Herd für den Morgenkaffee.

Du melkst, deine Stirn drückt sich an den warmen Kuhbauch. Deine Hände spielen mit den Zigen und die Milch springt rauschend und dampfend in den Eimer.

Oh, alles ist gut. Jeder Augenblick im Leben des Bauern ist erfüllt von einer Freude, die einem ins Blut geht. Jetzt erst, wo ich jede Minute sorgsam wage, lebe ich, wie schön das alles ist, aber wenn man wirklich mitdennern sieht, dann ärgert man sich über dieses und jenes und merkt von aller Schönheit nichts.

Aber ich verspreche, mir in Zukunft den Genuss nicht verderben zu lassen. Es darf nicht sein, daß die Erinnerung schöner ist als die Wirklichkeit.

Dann mit dem Pferd aufs Feld. Der Acker wird umgepflügt, die Erde glänzt und dampft. Es ist die reinste Arznei, und die Sonne liebkost deinen Körper. Die eine Furche legt sich neben die andere, sauber und ordentlich, und morgen werde ich mit vollen Händen die Saat darüber ausstreuen. Erfüllt von Hoffnung und Verlangen, werde ich die ersten Halme betrachten, werde sie wachsen und zur Frucht gedeihen sehen. Jede Pflanze kennst du: diese schafft es, jener fehlt es noch an der nötigen Kraft.

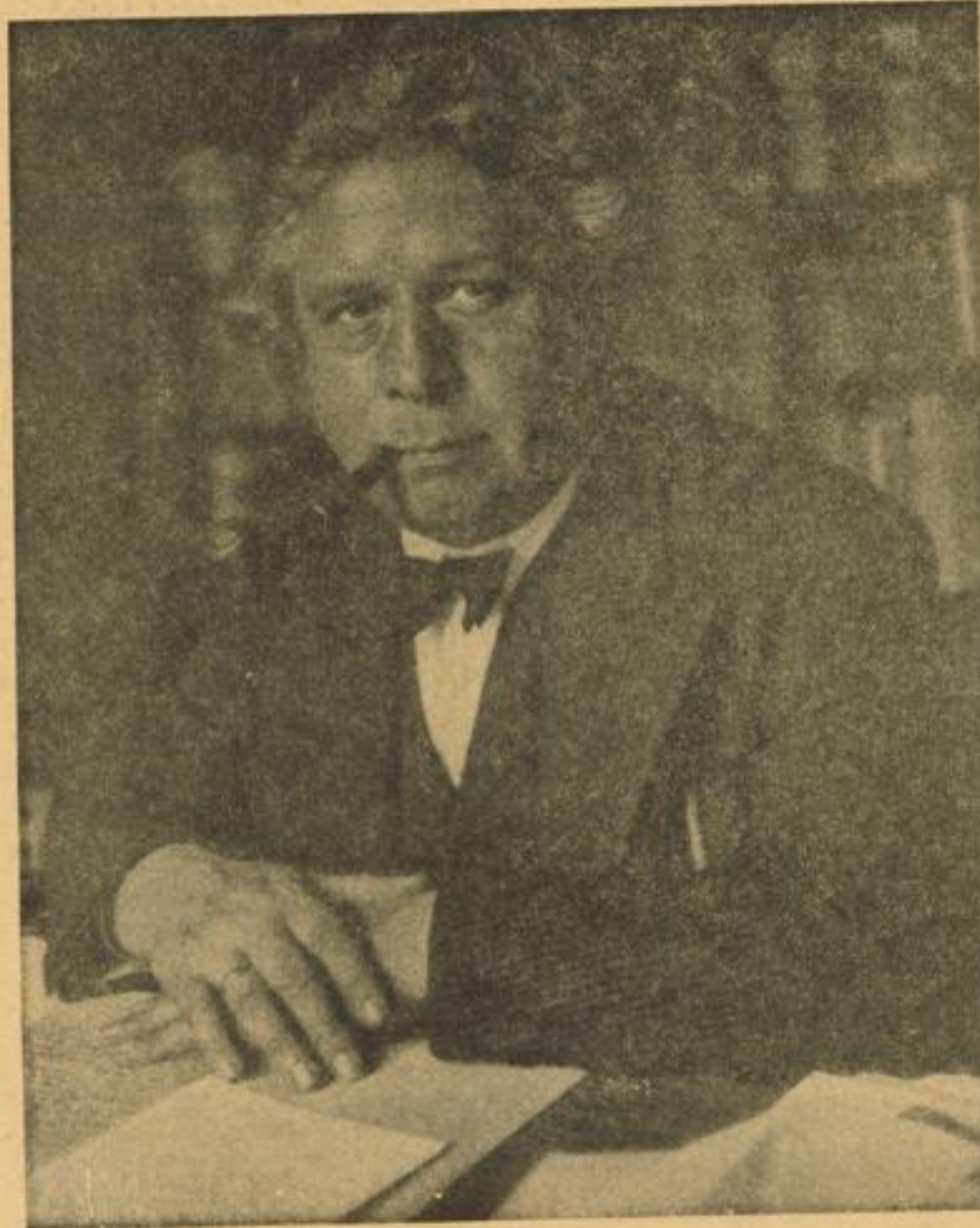
Der ganze Tag gehört dir. Vom Morgen bis zum Abend. Du darfst säen und ernten, pflanzen und düngen, du riechst nach Erde, du schmeckst sie förmlich, sie liegt verleinert in den Falten deiner Hände. Du bist stolz auf deine Arbeit, voll Freude über die Ernte, du bist dein eigener Herr, dein eigener König. Ich sehe es alles vor mir in einem ganz anderen Licht als sonst. Und die vielen Freuden bei der Arbeit, die man erst dann richtig zu schätzen weiß, wenn sie einem fehlen! Ich denke vor allem an die Kaffeepausen mit dem guten, herzhaften Bauernbrot, das Mutter Lina so schmachhaft zu backen versteht. Ein Dugend Kroschschinken, schnell über einem Holzfeuer gebraten, einen Schnaps beim Voreis, ein Glas Bier beim Trömmeln, oder ein paar Jüge Milch gleich aus dem vollen Eimer, nicht zu verachten. Aber es gibt auch andere Genüsse, die mehr auf Gemüt wirken: wenn man so allein auf dem rumpelnden Wagen sitzt und von oben über das offen daliegende Land blickt, oder wenn man abends mit einem Kind auf dem Rücken und einem Kind an der Hand heimwärts zieht.

Jeder Tag ist anders, aber gleich gut und schön.

Wenn das Land im dichten Nebel eingehüllt ist, dann bildet der Mensch nach innen, und auch das tut mir mitunter gut. Oder die Sonne glüht, du siehst wie in einem Backofen, aber du weißt, daß das Korn jetzt prachtvoll reift. Auch wenn es in Strömen regnet, so daß du triest vor Kasse, siehst du die Feldfrüchte glänzen und läßt dich glücklich. Ach ja, ich sehe eben so gern die ersten Blätter von den Bäumen fallen, als die ersten Erbsen die Erde durchbrechen. Mag der Schnee einen Meter hoch liegen, mögen Bäche und Brunnen zufrieren, ich arbeite in der Wärme, schwaige eine Weile beim Schmied, oder Holz, ich hocke in warmen Stalk, oder ich laß mich nicht irgendwo einen Hasen erwischen, oder schneige an meinem Kreuzigen.

O mein, wir lassen uns nicht unterkriegen. Das Leben des Bauern ist gut und schön. Herrgott, gib mir meinen Acker wieder!

Aus „Bauernpsalm“ (Insel-Verlag-Leipzig).



Felix Zimmermans

„Neben mir es heute abend nach der Jagd zu Ende!“

Der Forstrat stand auf, reckte seine lange hagere Gestalt und strich sich den eisgrauen Schnurrbart. Auch die drei anderen Jäger, die mit ihm zusammen am Frühstückstisch in der „Rose“ gefessen hatten, erhoben sich, und nun wurden auch die Hunde lebendig. Freudig winkend und schweifelnd umsprangen sie ihre Herren, bis ein scharfer Juraus des Apothekers sie zur Ruhe verwies. Der war fast auf den Tag gleichaltrig mit dem Forsttrat, beide waren vor kurzem 70 Jahre alt geworden, der Forsttrat acht Tage vor dem Apotheker, womit er sich das Recht nahm, den Jagdfreund hin und wieder als „Jüngling“ zu titulieren. Ein Jahr jünger als die beiden war der Professor. Der Rechtsanwalt war mit 68 der jüngste der Jagdfreunde. So zählten sie zusammen 277 Jahre.

Drei Tüchtling Jahre hatten sie miteinander die Elfbacher Jagd in Pacht, und was das heißt, wird jeder Jäger erkennen können. Das verbindet und fittet zusammen, wie wohl kaum etwas in der Welt. Da lernt man den Freund kennen bis in den letzten Winkel seines Herzens und achtet auch verständnisvoll auf die kleinen Schwächen, von denen niemand frei ist. Dabei hat es gar nichts zu beklagen, daß man sich auch einmal gegenseitig anfeuert — das ist das Salz, das in jede Suppe gehört!

So war es auch beim Frühstück zu einem kleinen Disput gekommen, als man die Frage aufgeworfen hatte, ob man die Jagd aufs neue für neun Jahre pachten wolle. Der Forsttrat und der Apotheker waren unbedingt dafür gewesen, während der Rechtsanwalt, als Freund einer guten Tafel schon etwas behäbig, auf ihr Alter hingewiesen und Bedenken geäußert hatte, nochmals eine Verpflichtung auf langjährige Dauer einzugehen. Der Professor hatte ihm halb und halb zugestimmt. Da hatte der Apotheker ärgerlich eingeworfen, er hätte nicht erwartet, daß gerade sie als die beiden Jüngsten... Eine etwas peinliche Pause war entstanden, und so waren sie schließlich froh, daß der Forsttrat den Vorschlag machte, die Sache auf den Abend zu vertagen.

Neiß jagten die Freunde jeder für sich allein — das Bergrevier war umfangreich genug dazu — doch zu Beginn des Oktober war es Tradition, daß man gemeinsam „Klepperte“. Auf diese kleinen Waldtreiben freuten sie sich das ganze Jahr — zumal keiner von ihnen Freund großangelegter Treibjagden war. Im Laufe der Jahre war für die kleinen Treiben ein fester Plan entstanden — da gab es kein launiges Bedenken. Man wußte, daß man an dem Krötengrund begann und am Rottenberg den letzten Treib nahm. Man kannte die Wechsel und jeder hatte seinen Stand, den er nur selten einmal tauschte. Auch die zwei Treiber, ältere Holzarbeiter, waren eingepflegt, so daß jeder genau wußte, was zu tun war und alles mit größter Ruhe vor sich ging. War die Windrichtung festgesetzt, so war es jedem klar, wie die Treiben zu nehmen waren. Der Tadel des Rechtsanwalts und der Nachteil des Apothekers gingen mit den Treibern, der Forsttrat behielt seinen Drahthaar bei sich, ebenso der Professor seinen Seltner.

Ein sonniger Oktobertag strahlte über dem Land, wie man sich ihn für die Jagd nicht schöner wünschen konnte. Der Wald leuchtete in seinem herbstbunten Blätterkleid, ein frischer Luftzug kam von Osten und über allem blaute ein Himmel von fast unwahrscheinlicher Klarheit.

„Eine Lust wie Selt, so prickelnd und aufmunternd“, bemerkte der Forsttrat, als sie dem nahen Krötengrund zuschritten, und sog sich die Lungen voll.

„Sollt recht haben, Gruner“, sagte der Rechtsanwalt, „obgleich mir das Getränk in

flüssiger Form noch immer lieber ist als in luftiger!“

Bald darauf hatten sie ihre Stände eingenommen, geladen und lauschten nun gespannt in das Treiben. Dabei kreischen, Wildtauben gehen mit klatschendem Flügelklang ab. Jetzt gibt der Tadel laut. Die Jagd geht auf den Forsttrat zu, wendet sich dann zum Apotheker, der den Haken, als er den Waldweg quert, auf den Kopf stellt. Auch beim Rechtsanwalt und beim Professor knallt es wiederholt, nochmal beim Apotheker und zuletzt holt der Forsttrat einen Falanzenhahn herunter, der in lautester Jagd noch am Waldrand entlang strich und vom Rechtsanwalt gefesselt worden war. 3 Hasen, 2 Hasanen, eine Waldschnecke, ein Eichelhäher und eine Wildtaube — eine gute bunte Strecke für den ersten Treib. Die beiden nächsten Treiben brachten auch jeden zu Schuß, und im 4. Treib erlegte der Rechtsanwalt mit seinem Kugelschuh eine lauschnende Kiste, auf die man es dabei abgetrieben hatte. Jetzt wurde beim „Kleppern“ kein Redewild geschossen, kam welches vor, so wurde es durchgeschossen und in Gedanken als Beband gedacht.

Auf der Stiefelhöhe hielt man die Mittagsrast an einem sonnigen Hang. Rechtsin schneit von hier der Blick über die in allen Farben leuchtenden Waldberge. Ein herrliches Ziehchen zum Rasten. Wie oft hatten die Jäger hier schon zusammen oder auch allein gerührt und sich stets von neuem von dem überwältigenden Herndick gelangen nehmen lassen.

Der Sohn vom Rosenwirt kam, wie verabredet, mit dem Eselwagen und holte die bisher erlegte Beute. Der Rechtsanwalt, aufgekratzt durch den gelungenen Kugelschuh auf gut 90 Meter in der Hocht, trieb zum Aufbruch.

„Na, und das gewohnte Niederden?“ fragte der Forsttrat lächelnd.

„Nicht denke aus! Wie ich vierzig war, habe ich auch nicht geschlafen, und heute fühle ich, als wäre ich noch vierzig!“

Der Professor schmunzelte still in sich hinein ob des Jugendmutes des Jagdfreundes.

Im Treib an der Seufze kam nur ein Hase vor, und der ging unbeschossen durch. So kam man zum letzten Treib. Der Anstieg zum Rottenberg war steil. Der Rechtsanwalt kam ins Schwanken, auch der Apotheker und der Forsttrat saßen langsam, nur dem Professor, obwohl klein und dürr oder vielleicht gerade deswegen, war keine Mühe anzumerken.

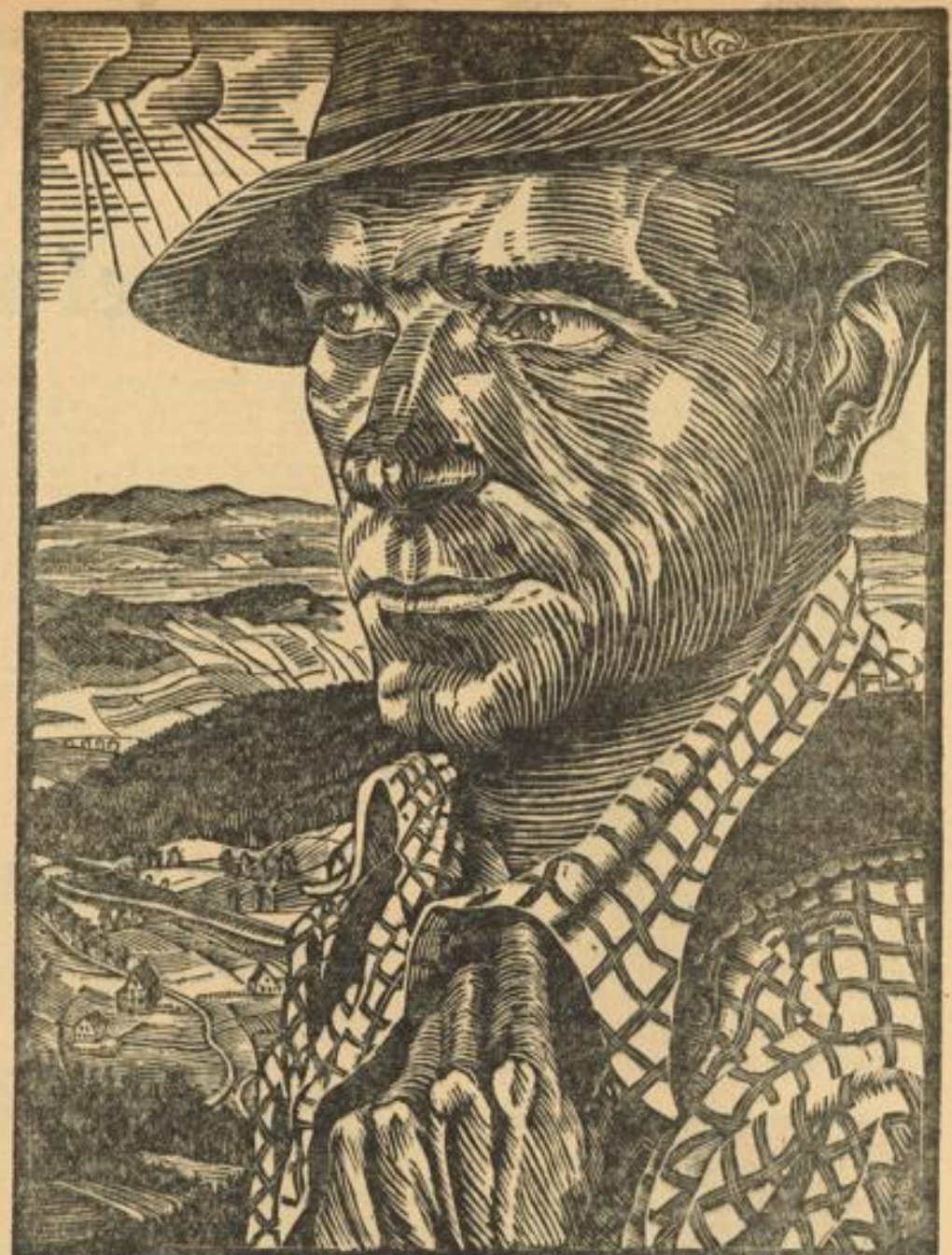
„Nest dich du vierzig!“ rief der Apotheker und wickelte sich den Schweiß von der Stirne. Leite nahmen sie dann die gewohnten Stände ein, — der Rottentriebtried brachte gern Fische.

Die Treiber gingen on. Der Professor stand am Rande einer kleinen Ackergrabenung. Ein leises Rascheln — Stille — wieder rascheln — zwischen den Gräsern schimmerte es rot — und nun schürte ein Fuchs aus der Schonung in den lichten Buchenwald. Nicht weit — dann warf ihn der Schuß des Professors um. Nun machte es auch beim Apotheker und beim Rechtsanwalt, und als der Treib abgeblasen wurde, lagen 2 Fische und 2 Hasen auf der Strecke. Der zweiten Hund hatte der Rechtsanwalt erlegt.

Die Nebel stiegen schon und von den Dorfädern zog der würgliche Rauch der Kartoffelfeuer herüber, als die Jäger den Talweg zum Dorfe schritten. Wohl gingen sie etwas langsamer als am Morgen, aber es war ihnen nicht anzusehen, daß sie zusammen ein gerüttelt Maß von Jahren auf dem Buckel hatten.

Nach dem Essen schrie der Professor auf einen Zettel die Zahlen 277 : 4 = 40 und reichte ihn dem Rechtsanwalt über den Tisch. „Was soll's?“ fragte der erstaunt. „Wißt du mit mir Waldematik exerzieren?“

Auch die beiden anderen warfen einen Blick



Der Bergsteiger

Holzschnitt von Bodo Zimmermann

auf den Zettel und sahen den Professor fragend an.

„Es ist meine Antwort auf die Frage von heute morgen wegen Neubachtung der Jagd. Hier, unter Doktor, hat sich heute festgesetzt, daß er sich wie vierzig fühlt, von mir wurde es behauptet und mit euch — dabei bildete er lächelnd den Forsttrat und den Apotheker an — wird es allen Anwesenden nach nicht anders sein. Somit stimmt meine Waldematik. Man ist so alt, wie man sich fühlt! Wir zählen zusammen 277 Jahre — somit durch vier, gibt vierzig! Und so bin ich dafür, daß wir die Jagd noch einmal pachten!“

„Deiner verwirrten Waldematik kann ich

nicht widerstehen.“ lachte der Rechtsanwalt. „Wiß, ich bin dabei!“

Forsttrat und Apotheker tiefen ein freudiges Bravo!

Der Treibjägermeister sog erstauht die Brauen hoch, als er in den nächsten Tagen das Schreiben der Jäger erhielt, daß sie Wert darauf legten, die Jagd für weitere neun Jahre in der Hand zu behalten. „Zu behalten sind die alten Herren um ihren Lebensmut — ich hatte nicht geglaubt, daß sie noch einmal herangehen würden.“ murmelte er vor sich hin.

Er wußte ja auch nichts von der Lebensmaturmatik der jungen Wiken.

ABSCHIED / VON WILHELM KRAEMER

All meine Pulse bangen: seit du von mir gegangen, bin ich so sehr allein. Die Tage sind unendlich, die Nächte unverständlich, und alle Dinge ohne Schein.

Die letzten Rosen blühten, der Sommer ist geschieden; der Sommer, das warst du. Der Sturm zerrt an den Zweigen. Bald deckt der Schnee mit Schwalgen den Winter meiner Seele zu.

Die Schmiedin / Von Hans Sittkenberger

Nicht umsonst heißt sie Ursula, die Schmiedin zu Wauhen im Gailtal. Ursula bedeutet zu deutsch soviel wie Wärenweibchen. Aber zu ihrer Zeit, was freilich schon recht lang, schon an die 130 Jahre her ist, war sie immerhin ein sehr hübsches Wärenweibchen. Die Männer wenigstens pflegten wohlgefällig zu schmunzeln, wenn sie ihrer ansichtig wurden.

Als blutjunges Ding hatten die Eltern sie dem Wachschnied, einem angebenden Fünftiger, zum Weibe gegeben. Nach Liebe war sie nicht gefragt worden und hatte auch selbst nicht danach gefragt. Der Schmied war kein übler Ehemann, und sie tat ihre Pflicht als brave, sorgsame Hauswirthin. Kinder, nach denen sie sich manchmal heimlich sehnte, waren ihr zwar verlost, aber sonst konnte sie nicht klagen, sie war mit ihrem Los zufrieden. Dabei wäre es wohl ihr Verbot gewesen, wenn die Ehe nicht im sechsten Jahre ihres Bestandes ein plötzlich Ende gefunden hätte. Die Napoleonischen Kriege hatten unruhige Zeiten ins Land gebracht, bei einem Janz mit französischen Soldaten war ein Schuß losgegangen und hatte den Schmied mitten in die Stirne getroffen, so daß er auf der Stelle tot hinsiel.

Ursula lieb ihn mit allen gebräuchlichen Ehren befehlen und tat auch, was schicklich war, ihn als Witwe zu betauern, ohne daß freilich ihr Herz dabei eine besondere Keere verlor. Im Dorf zerbrach man sich die Köpfe, was sie nun beginnen werde. Sie selbst war bald mit sich einig. Die Schmiede gehörte jetzt ihr, die wollte sie nicht aus der Hand geben. Wenn kein Schmied mehr da war, so mußte eben die Schmiedin das Geschäft weiterführen. Warum auch nicht? Das Handwerk verstand sie. Oft genug hatte sie ja ihrem Gatten bei der Arbeit geholfen und an Muskelkraft der Arme nahm sie es mit jedem Mannsbild auf. Wenn sie den Michel behielt, der schon etliche Jahre Gefelle auf der Wachschniede war, und die-

leicht, des Gerodes wegen, ihre alte Ruhme zu sich nahm, so mußte es gehen. Und es ging wirklich. Frohgemut hantierte sie bald im Haus, bald in der Werkstatt, daß die Funken fielen und die Leute vor Verwundern die Mäuler nicht zubrachten.

Es konnte natürlich nicht fehlen, daß das ledige Mannsbild begehrt zu werden anfing. Die Schmiedin aber lachte. Sie wußte, daß ein großer Teil der Begehrtlichkeit dem schönen Schmiedeamwesen galt, und wies alle ab. Der Schmied, als der Judringlichte von allen, lernte zuerst das Fliegen. Und da er unverschämte genug war, aus Nachsicht allerlei Uebels über sie zu klatschen, bekam er eine Schmiedische hinter die Ohren, daß ihm drei Wochen lang das höllische Feuer vor den Augen tanzte. Der Krämer und der Wirt „Zum blauen Stern“ verordnen zwar auch die Hälfte nach der riogelamen Witwe, allein sie beläßen doch ein richtiges Gesicht für die Witterung als der Schmied und zogen sich vorwärts zurück, bevor es zum Wiken kam. So war eine Weile Ruhe. Da aber fing Michel an, Augen zu machen. Er war nicht sehr viel älter als Ursula und dachte wohl, wo er solange zur Aufriedenheit Gefelle gewesen, könne er endlich auch Meister werden. Ursula verwies ihm seine Anspielungen zuerst lachend, dann in allem Ernste, und als auch dies nichts half, sagte sie eines Tages kurz und bündig: „Du laß's gehen.“

Nun versuchte sie es, um nicht im eigenen Hause belästigt zu werden, mit dem alten Baldofar. Es zeigte sich aber bald, daß er seiner Sache nicht gewachsen war. Nach Jahresfrist mußte sie sich, schon um der Schmiede willen, doch entschließen, wieder einen harten, tüchtigen Bursch einzuwickeln. Sie wählte lange. Endlich kam einer, der ihr Veritonen einflößte. Leonhard hieß er und überragte sie, die doch auch nicht klein gewachsen war, schier um

Haupteslänge. Dabei schien er ein ernster und bescheidener Mensch zu sein. Wirklich ließ er sich auch gut an. Die Arbeit flügte ihm unter den Händen, als ob sie Kinderspiel wäre. Ursula war also mit ihrer Wahl zufrieden. „Wenn er nur nicht auch zu rappeln anfängt!“ dachte sie.

Davon war nun allerdings nichts zu merken. Er blieb gleichmütig und gelassen wie am ersten Tag, und nur manchmal schien es ihr, als ob sich ein schwerer Blick aus seinen Augen zu ihr hinneigte. Sie konnte aber durchaus nicht erraten, was dieser Blick etwa verberge. Verliebtheit? Nein. Eber ein bißchen Spott. Das machte sie selbstam verlegen und sie fing an, ihn zu belauern. Bisweilen, wenn sie gemeinsam in der Schmiede hantierten, hielt sie in der Arbeit inne und schaute ihm zu. Es gefiel ihr, wie er den Hammer schwang. Er achtete nicht weiter darauf und schien ihre Anwesenheit kaum zu merken. Da wurde sie rot und ärgerte sich über sich selbst. Mehr und mehr nahm sie ein launisches Wesen an, das eigentlich gar nicht zu ihr paßte. Es war, als ob etwas sie triebe, ihr Mütchen an dem starken Gesellen zu küssen, ihn irgendwie zu kränken und herauszufordern. Sie begann an ihm herumzudrängeln, jetzt hatte sie das, dann jenes anzufuchen und bald konnte er ihr gar nichts mehr recht machen. Wenn sie so war, schaute er st: nur groß an, mit einem Blick, aus dem sie nicht Flug wurde, zwakte die Achseln und schwieg.

Eines Tages kam es wieder zu einem solchen Geplänkel. Diesmal aber, es handelte sich um eine wichtigere Sache, widersprach er ihr. Innerlich war ihr das fast lieb, sie bekam aber doch einen roten Kopf. „Der ist Herr im Haus du oder ich?“ fragte sie hart. — „Derr im Haus bin weder ich noch bist du's. Ich aber schaff, wie's der Schmiede zum besten ist“, antwortete er gelassen und nahm sein Werkzeug wieder auf. Sie sah, daß eine mächtige Erregung in ihm arbeitete, die er mühsam niederhielt. Noch nie hatte er ihr so gefallen wie in diesem Augenblick. Das machte sie ganz wirr. „Wer hier nicht tut, wie ich will, der kann sein Bündel schnüren“, funkelte

sie ihn an. Da wandte er sich langsam nach ihr um, legte den Hammer hin, nahm zwei große, dicke Fufellen, schob sie aufeinander und brach sie mitten entzwei. „Nur damit du weißt, daß du keinen Lappen vor dir hast“, sagte er und schritt zur Tür hinaus.

Mit großen Augen bildete sie ihm nach. Ueber sie, das Wärenweibchen, war beinahe so etwas wie Jittern gekommen. Sie wußte, er machte ernst. In den Flur ging sie und horchte. Oben in der Kammer padte er sein Felleisen. Es dauerte nicht lange, so kam er die Treppe herab. Sie trat ihm in den Weg: „Wißt mir's wirklich antun?“

„I dir? Bin ich selbst gegangen oder hast du mich's geheihen?“

„So heiß ich dich jetzt halt bleiben.“

„Vah sein, es tut da kein gut mehr für mich.“

„Warum?“

„Weil... Das geht niemand was an.“

Ursula würgte: „Wißt mehr Robn?“

„Nein.“

„Und wenn ich dir versprech, daß ich nimmer so sein werd'... so wie heute?“

Er schüttelte nur den Kopf. Da überwand sie sich zum letzten. „Leonhard —! Wenn ich aber sag: bleib... nicht bei der Schmiedin... bleib bei mir?“

„Ursel —! Der daumlange Fufelche riß gewaltig die Augen auf. Ihr aber schob das Mut in die Wangen, sie nickte und lächelte besetzt: „Ja.“

So bekam die Schmiede zur Meisterin wieder einen Weiser.

Berichtigung

„Germanische und deutsche Frühgeschichte“

In unserem Auffatz von Dr. Robert Vlass-Giesberg, der in der letzten Sonntagsbeilage erschienen ist, schlich sich ein sinnentstellender Druckfehler ein. Es muß auf der zweiten Seite, Spalte drei, richtig heißen: „Das Deliaae Römische Reich Deutscher Nation mit seiner ebenso aristokratischen wie vielfältigen a s f ä h r i c h e n Ideologie.“

Der Sohn einer Witwe

Von H. Klobenbusch

In dieser Nacht lag Elisabeth mit klopfendem Herzen und wachen Sinnen. Sie lag mit über der Brust gefalteten Händen, als schliefe sie. Oder als wäre sie tot, wie ihr Bruder Arnold, den sie seit den Morgenstunden dieses Tages mit seltsamer Eindringlichkeit vor sich sah, wie er mit über der Brust gekreuzten Händen in einer fremden Landschaft lag. Aber Elisabeth schloß nicht, denn eine Frage, auf die sie keine Antwort fand, ließ ihre Gedanken nicht zur Ruhe kommen. Die ruhigen Atemzüge ihrer Mutter erfüllten sie mit einer rastlosen, rastlosen Unruhe. Und doch war es gut, daß die Mutter schlief, und noch nichts wußte von dem Furchtbaren, das sie ihr morgen würde sagen müssen.

Es schien ungeheuer schwer, fast unmöglich, Worte zu finden, die das Entsetzliche dieser Waise tröstlich zu mildern vermöchten. In deutlich hand noch dieses Erlebnis vor Elisabeths Seele: Wie die Mutter, als die Nachricht vom Tode Georgs, ihres Aeltesten, eintraf, weder geweint noch aufgeschrieben, sondern nur schwer und bedächtig mit dem Kopfe genickt hatte. Seit diesem Tage aber trank sie und führte bisweilen absonderliche Reden, deren Sinn Elisabeth verborgen blieb. Nur, daß sie mit dem Tode, der in Flandern begraben lag, sprach, als stünde er neben ihr, begriff Elisabeth.

Georg war ein stiller, verschlossener Mensch gewesen, aber Arnold, dem Uebermütigen, Lebensfreudigen gehörte ihre größere Liebe. Dennoch fand Elisabeth in der Einsamkeit ihres guten und klugen Herzens Worte, mit denen sie der Mutter sagen wollte, daß auch Arnold wohl nie wiederkehren werde. Und als eine Amsel im Garten dem garthen Tageslicht einen zohalsten Gruß entgegenrief, fiel sie in einen traumlosen Schlaf.

Es war schwer, an diesem Morgen, der mit Sonnenschein und Wüstenföhne über der Welt heraufstieg, vom Tode zu sprechen, und Elisa-

Brief von Arnold gekommen, und immer neue, unmögliche Gründe für das Ausschließen jeder Nachricht zu finden. Die harte Arbeit ließ sie weniger oft an den letzten Brief denken, den sie an Arnold geschickt und auf dessen Rückseite eine fremde Hand das Wort „Vermittelt“ geschrieben hatte. Und am Abend floß sie vor diesen Gedanken in den tiefen Schlaf völliger Erschöpfung.

Doch dann kamen Tage, da aus trübgrauem Himmel fast ununterbrochen Regen niederströmte, und die Qual des ständigen Weisamenleins ins Unerträgliche wuchs. Da die Gespräche zwischen Mutter und Tochter fast nur noch eines zum Gegenstand hatten: Wie es kommen möchte, daß Arnold noch immer nicht geschrieben hätte. Vielleicht hätte sie in diesen Tagen der Möglichkeit zu sprechen, die für sie Georgan's Zwangsgang zu wu und zwangsgang nicht, mit der die Mutter an Georgs Wiederkehr glaubte, ihr immer wieder die Lippen verschlossen hätte. So kämpfte Elisabeth in langen Nächten einen schweren, verzweifelten Kampf. Und so kam es, daß sie am ersten sonnenhellen Morgen, der diesen Regentagen folgte, der Mutter einen Brief von Arnold vorlas, der sein Schweigen mit denselben Gründen erklärte, die der Mutter als die wahrscheinlichsten erschienen waren. Daß er in Gefangenenschaft geraten sei und durch einen glücklichen Zufall habe entfliehen können, daß er sich wohlbehalten bei seiner Truppe befinde und nun alles gut sei.

Diesen Brief hatte Elisabeth in der Frühe des Tages geschrieben, als draußen noch die Morgennebel über den Wiesen lagen. Es war ein mühevolleres Schreiben gewesen, und sie hatte wiederholt erstickt innegehalten, wenn ein ferner Donnenschrei das Schmelzen der Dämmerung zerbrach. Sie hatte das Grauen vor ihrem freibewegten Spiel erlitten und den Brief zu Ende geschrieben. In jenem leichten bisweilen scherzhaften Ton, der allen Briefen Arnolds eigen gewesen war. Dennoch hörte die Mutter bei einigen Sätzen ein wenig auf. „Arnold muß Schweres erlebt haben“, sagte sie. „Er ist ernst, nachdenklicher geworden und ich glaube, es ist gut so.“

Von diesem Tage ab war alles wie immer, feil der große Krieg ins Land gekommen war. Der Sommer stieg auf den Stufen leuchtender Tage zur Höhe, und manchmal vermochte Elisa-

beth wieder, ein leises Lied zu singen. Wenn aber die Sterne heraufzogen, dachte sie oft mit einer dumpfen Traurigkeit an die Stunde, da ihre Hände ein unabwendbares Geschick nicht mehr würden aufhalten können. In etwa den gleichen Zeitabständen, in denen früher Briefe und Karten von Arnold gekommen waren, wußte sie eine Morgenstunde zu einem Tun, das durch seine fast regelmäßige Wiederholung keineswegs leichter geworden war, sondern mit jedem Male aufs neue alle Kraft des Menschen Elisabeth forderte. Die Kraft aber, das Schwerste zu tun, einen geliebten Menschen zu täuschen, schloß Elisabeth aus der Gewissheit, daß alles dieses ihr zu tun bestimmt sei. Gleichsam, als habe ein Fremdes, Unbekanntes ihr dieses alles zu tun aufgetragen.

Dennoch kam die Stunde, in der Elisabeth an diesem Glauben irre wurde und die Feder sinken ließ, die Worte eines Toten an die Lebenden nieder schrieb. An diesem Morgen erschien alles Geschehen in der Welt ohne Sinn und Ziel. Daß die Bäume blühten und Frucht trugen, daß Regen und Sonne einander folgten, daß die Menschen sich mühten, mit irdischen Händen das Rad des Schicksals aufzuhalten. Und all diese Verwirrung wurde durch ein Geräusch in Elisabeth wachgerufen, das scharf und klingend durch die Morgenstille von den Feldern herüberkam. Man schärfte die Sensen, um das Korn zu schneiden. Welchen Sinn konnte es haben, daß man hier Sensen säwange, um Brot zu haben auf ein Jahr, wenn draußen ein anderer die Sense hob, der nicht danach fragte, ob seine Ernte die Reife der Jahre und die Reife der Seele habe. . . .

Am Abend dieses Tages aber geschah es, daß Elisabeth auf ihrem Wege vom Garten nach Hause auf der haubünen Landstraße stehen blieb. Ohne Neugier, nur mit einer leisen Verwundung. Es war in dieser Landschaft nichts Ungewöhnliches, daß ein Mann auf dem schmalen Wege zwischen den entzerrten Kornfeldern dahinging und manchmal stehen blieb, um den Blick auf dem fegenstürmigen Meer zu lassen. Auch daß der Mann eine verblühene Uniform trug, war in dieser Zeit nichts Auffallendes. Wohl aber war es befremdlich, daß der fremde Soldat, der dort unbeweglich die Arme hob und die weit ausstehende Bewegung



Ein Kreuz mahnt

Zeichnung von Max Maltz

des Mähens machte, obgleich er keine Sense in den Händen hatte.

Das war so ungewöhnlich, daß Elisabeth begierig wurde, das Gesicht dieses Mannes zu sehen, und wartete, bis der Fremde nach einer Weile sich wandte und langsam auf sie zukam. Es war ein bärtiges, verschlossenes, gleichsam versteinertes Gesicht, aber es war das Gesicht Arnolds. Er reichte ihr die Hand, aber sein Blick ging über sie hinweg, oder durch sie hindurch.

„Ich habe in den letzten Monaten nicht mehr gewußt, warum das alles kein muß da draußen“, sagte er. „Und ich mußte es wissen, ehe ich zu euch ging. Deshalb bin ich hier stehen geblieben. Es ist wohl so, daß die Werke des Krieges geschehen müssen, damit die Werte des Friedens getan werden können.“

Dann schritt er neben ihr dem Dorfe zu und sprach von der Qual des Gefangenleins und von seiner Rettung, die fast wie ein Wunder gewesen sei. Und von der Höhe des Berges erblickten sie das Dorf, das, von der Zille des Feuerturms umhüllt, in der Geborgenheit des Tales lag.



Scherenschnitt von A. de Wall

Bei der Mutter

beth erschienen die Worte, die sie in der Nacht erwogen, nun hart und grausam. So beschloß sie, für ihre Enttäuung den Augenblick abzuwarten, der wie kein anderer des ganzen Tages geeignet schien, Schweres, Unausprechliches zu sagen. Vielleicht, daß sie sich in der Viertelstunde nach der Vorlesung des täglichen Bibelabschnitts die Last ihres Wissens um den Tod Arnolds von der Seele schaffen konnte.

Elisabeths Stimme zitterte leicht, als sie der fast erblindeten Mutter das Evangelium von der Erweckung des Jünglings zu Nain vorlas. „Siehe, da trug man einen Toten heraus, den einzigen Sohn seiner Mutter und diese war Witwe.“

Als sie geendigt hatte und ausblickte, erschraf sie vor der Handlung, die in dem vergilbten Buch der Weisheit vor sich gegangen war. Vor dem besetzten Glanz dieser Augen, die tot und erloschen waren, und die nun wieder lebten. Ganz unverwundlich war das, und auf eine erschütternde Weise schön. Betroffen blickte Elisabeth auf die gebeugte Gestalt im Weinstuhl, auf deren weißen Scheitel die Sonne goldene Dichter warf. Bis die alte Frau zu sprechen begann. Worte, die dunkel und fremd in Elisabeths Ohr klangen, und die, als sie ihren Sinn begriffen hatte, wie zermalende Feldblöße auf sie niederhürzten.

„Und er gab ihn seiner Mutter.“, wiederholte die Weisheit einen Satz des Gehörten. „Es geschehen Reichen und Armen. Die Toten stehen auf und kehren heim zu den Lebenden. Dieser ist nicht tot, sondern er schläft.“ — Geschloß es nicht auch heute noch, daß ein Totgeister aufsteht und unter uns wandelt? Gestern war Georg wieder bei mir und hat lange mit mir gesprochen.“

Da überfiel Elisabeth eine lähmende Angst. Der Gedanke an das Unausdenkliche, das geschehen würde, wenn sie jetzt offenbarte, was seit dem Tage zuvor wie eine untragbare Last auf ihren Schultern lag, zwang sie, aufzustehen. Mit bebenden und bebenden Händen legte sie das Buch mit dem Goldschnitt und dem schwarzen Kreuz auf dem Deckel in die Lade zurück und ging wortlos hinaus.

Es war gut, daß alle Arbeit im Garten von Elisabeth verrichtet werden mußte, und es war gut, daß dieser Garten draußen am Rande des Dorfes lag. So rühtete Elisabeth in der Frühe des folgenden Tages alles für den kommenden Tag und ließ die Mutter in der Obhut einer hilfsbereiten Nachbarin. Es war schwer, an jedem Morgen zu sagen, es sei noch immer kein

Kleines Abenteuer in Finnland

Von Adolf Nowakowsky

Wir waren zu dritt auf dem Wege von Imatra nach Enso. Ganz plötzlich war es uns am Abend eingefallen, unsern Rest, das wir am Ufer des Sees aufgeschlagen hatten, abzubrechen und in der Nacht zu wandern. Die Sonne war bereits untergegangen. Dennoch blieb es taghell. Es war, als habe sie das Licht mitzunehmen vergessen, das hart, wie gefroren über den Wäldern der felsigen Hügel und über den vielen Bächen stand, denen wir begegneten. Das Geräusch der Wasserfälle begleitete summend unseren Weg. Es hing in der Luft, die wie aus Glas war, durchsichtig wie ein Fenster. Geruch schloffen Baum und Gras, Tier und Mensch wie in dunklen Nächten, gewohnt daran, daß die Sonne für einige Stunden blasses Gesicht über das Land legte, und daß sich nichts regte, verschloß es auch unsere Lippen.

Die Straße stieß baumlos hügelan und ab-

wärts, weißhaft wie vom Mond beschienen. Kurt trug das Kochgeschirr und die Eßvorräte, Andreas die Schlafdecken, ich das Zelt. Die Rucksäcke brühten unsere Rücken trumm. An Kurts Rucksack hing baumelnd ein Topf mit Kartoffeln. Wir hatten sie auf Vorrat gekocht, um an Spiritus zu sparen.

Wie zauberhaft sind die Sommernächte Finnlands; nicht geschaffen für Schlaf. Wir wanderten und wanderten und kamen nirgends an. Wohl sahen wir Lichter in der Ferne, die zwecklos in den Tag hineinschienen, Lichter von Sägewerken. Sie starrten wie verärgert an.

Ein Radfahrer kam vorbei, blickte und verwundert an; sagte etwas, das wir nicht verstanden.

Andreas zog den Sprachführer aus der Tasche, suchte zu enträtseln, was der Mann gemeint haben mochte. Wir errieten es nicht.

Unser Weg schien sich Enso zu nähern. Koch

war es früher Morgen, etwa ein Uhr nach unserer Zeitrechnung, da lütelten die ersten Sonnenstrahlen unsere Gesichter. Graue, bemooste Felsen plagten mit runden Buckeln aus den Tiefenhängen, auf denen weißbraune Röhre ruhten. Kleine Blockhäuser tauchten auf, die Türen offen oder angelehnt. In Finnland, sagt man uns, wird nicht gestohlen. Dann näherten wir uns dem Ort, den unsere Straße durchschritt. Die Häuser standen auf den Felsbuckeln, wo immer sie gerade Platz fanden. Schmale Wege eilten zu ihnen hinauf und hinunter, mündeten in breitere, die in den Stein gesprengt waren, umarmt von den Ausläufern des dichten Waldes.

So sollten wir hier unser Zelt aufschlagen? Nirgends ein ebenes Plätzchen für das benötigte Bierzelt. Wir durchstreiften den schlafenden Ort nach allen Richtungen, hügelan, hügelab, über taufeltes Gras und verkommen riechelnde Büchlein. fanden wir einen flachen Platz, so war es Stein, in dem unsere Pföcke nie Halt gefunden hätten.

Da bemerkte Kurt auf einem größeren Hügel in der Nähe ein Holzgerüst. Wir stürzten darauf zu. Eine braune Kuh trat uns aus dem Gestrüpp entgegen, sah uns verwundert an. Neugierig folgte sie uns ein paar Schritte. Dann schien sie uns zu vergessen.

Wir erreichten das Holzgerüst. Es war eine St-Brungschanze. Wir stiegen die schmale Stiege zur Bühne hinauf. Sie bot gerade Platz für das Zelt, wenn wir uns schmal einrichteten. Das Gepäck legten wir unten nieder. Kurt kochte Kaffee. Er wollte noch Kartoffeln braten und begann sie zu schälen. Aber wir waren zu hundemüde, um etwas essen zu können. Da ließ Kurt den Topf und kroch zu uns ins Zelt.

Wie war auf unserer Finnlandsfahrt mein Schlaf so tief wie an diesem Morgen. Wenn man uns das Gerüst weggesägt hätte, wir würden es wohl kaum bemerkt haben. Etwas anderes aber weckte uns: ein schauriges dumpfes Heulen schrie uns aus dem Schlaf, brüllte von unten herauf, und Stöße erschütterten das Holzgerüst. Wölfe? Ein Vär? Hier, in Südfinnland? Wir sprangen alle drei zugleich auf, so daß ein Stock umfiel und das Zelt zusammenfiel. Kurt war als erster draußen, dann ich, dann Andreas. Was wir unten erblickten, war komisch: Da hatte sich die braune Kuh über den Topf mit den Kartoffeln bergemacht und in ihrem Eifer das Maul zu tief hineingesteckt. Nun roste sie, den Topf am Maul, sinnlos vor Angst, heulend und mit dem Kopf um sich schlagend rund um das Gerüst herum. Kurt eilte die Stiege hinauf, den Topf, die Kartoffeln und die Kuh zu befreien. Das war gewiss nicht unangenehm, denn in seinem blinden Rasen hätte ihn das Tier dabei verlegen können. Es gelang aber der Kuh, den Topf abzuschnüffeln. Immer noch mühsam eilte sie davon.

Kurt las die Kartoffeln auf. Er briet sie später. Der anderen aber hatten kein Verlangen danach, sondern richteten das Zelt wieder auf und schloffen bis in den besten Tag. Als wir erwachten, fanden Kinder und Frauen auf der Stiege und betrachteten uns verwundert.

Volk, Dichter und Buch

Immer noch sehen viele das Buch, das geistige Gut des Volkes als etwas an, das Sache der „Gebildeten“ sei — und dabei vergessen sie, daß Bildung nur Angelegenheit des Herzens ist. Vergeht doch, daß es einmal in einer verirrt und verworrenen Zeit Dichter und Denker gab, die sich an das Wort als letzten Begriff verloren, die sich verirrt hatten und nicht mehr wußten, was es heißt, ein Dichter zu sein.

Groß stellen sich manche unter ihnen über euch — und sie vergehen auf ihrer selbstgebauten einsamen Warte, woher sie gekommen waren. Da sie euch so selbstverschuldet ferner und ferner gerückt und wie von einem Heiligenschein umgeben fremd auf der Höhe fanden, fanden sie nicht mehr zu euerem Herzen und ihr nicht mehr zu dem ihren.

Laßt nicht den Dichter entgelten, der schuldlos war an dem, was andere verbarben! Er steht nicht auf hoher Warte, der, der wirklich Dichter ist! Er steht still am Wege und wartet auf dich, auf deinen Reichtum, der genau weiß, welche Gaben er von dir empfängt. Komm ihm offen und herzlich entgegen, dafür dankt er dir in seinen Werken. Denn ohne dich, Volk, gibt es keinen Dichter! Ohne dich wäre er leer, ohne Seele, ohne Leben! Sind doch die größten der Kunst aus deiner Tiefe emporgewachsen — und so hoch sie auch fanden — ihre Wurzeln waren tief verzweigt in dir, im Blute deiner Herzen.

Das deutsche Buch ruft dich, Volk! Ueberhöre nicht seine mahnende Stimme — nimm es hin als dein Eigen und das deiner Kinder — denn, das Buch ist die Stimme deiner Seele! Keiner aus deinen Reihen darf sagen: Wir haben keine Zeit. Eine Feiertagsstunde hab ich all! Und da laßt das Buch sprechen — auch zu euren Kindern! Erst dann werdet ihr wissen, wie reich ihr seid und wieviel Sonne in euren Seelen ist.

Und seht eure Dichter nicht an, als ob sie turmschwarz über euch stünden — vergeht nicht,

daß sie nur auf euch warten, daß sie euch danken für jedes kleine Zeichen des Verliebendens. Vergeht nicht, daß sie nur warten auf das Entgegenkommen eurer Seelen, denn sie schreiben ja mit dem Blut ihrer Herzen für eure Herzen!

Denke immer daran, du Volk: Was deine Dichter auch schreiben, ist alles Widerhall deiner ewigen Sehnsucht nach allem, was groß und rein und heilig ist.



Holzschritt von H. Schiebel

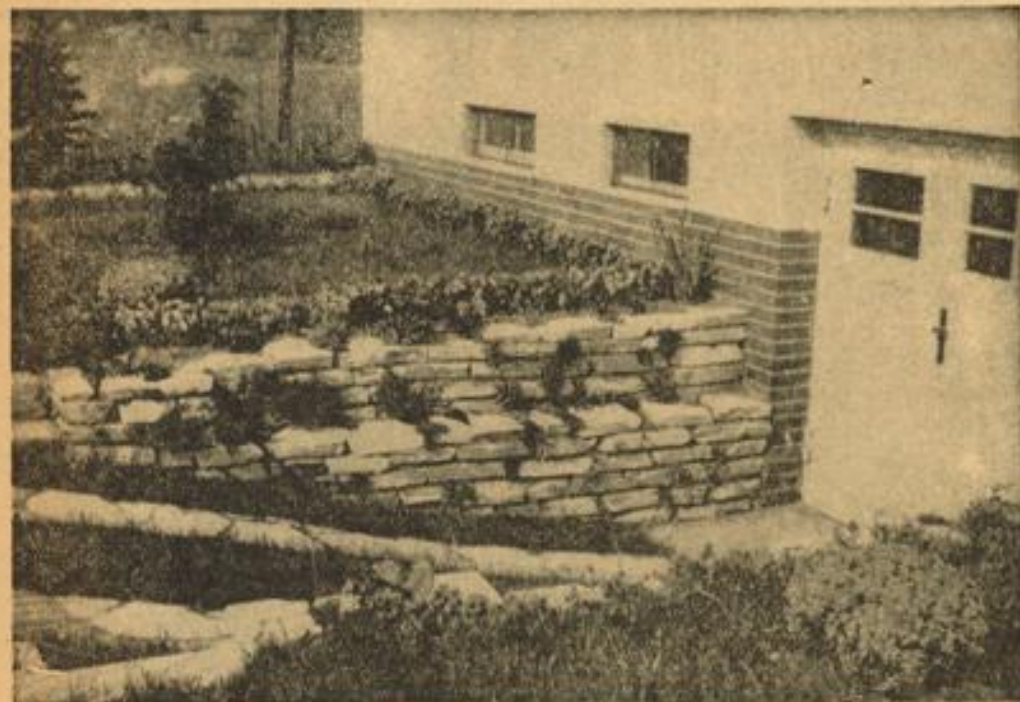
Mit Schwung und Kraft

Wohin mit der Garage?

„Kellergarage“ - falsch und richtig / Wo liegt die beste Lösung?

Die rasche Motorisierung Deutschlands hat naturgemäß auch die Garagenfrage berührt. Viele Besitzer von Kraftfahrzeugen, die in oder nahe dem Zentrum der Stadt wohnen, müssen längere Anmarschwege zu ihrer Garage in Kauf nehmen, wenn sie es nicht vorziehen,

los auf die Dauer schädlich, sie bildet aber auch eine gewisse Gefahr für das Haus. Wenn beispielsweise ein Kraftfahrzeug in einer Kellergarage in Brand gerät und das Gefälle der Zufahrt eine gewisse Grenze übersteigt, dann ist das Auto sehr schwer aus der Garage heraus-



Eine der seltenen Lösungen des Problems „Kellergarage“, die wirklich befriedigen. Die Zufahrt ist nicht sehr steil. Trockenmauern schaffen einen organischen Übergang zum Vorgarten, und statt der hässlichen gemauerten Zufahrt sind nur zwei schmale, aber ausreichende Fahrstreifen vorzulegen. Darzwischen ist Gras geät.

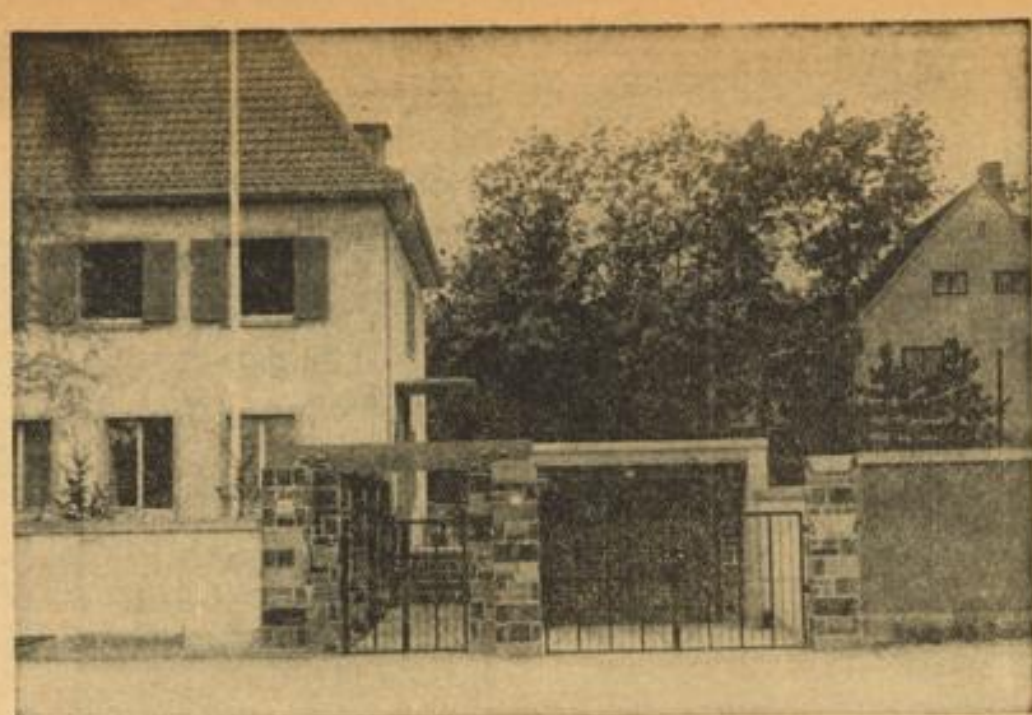
ihre Zufahrt zur „Laternengarage“ zu nehmen, einer zwar billigen, aber auf die Dauer für den Wagen schädlichen Lösung. Für den Besitzer eines Eigenheims scheint ein Garagenproblem nicht zu bestehen, denn er kann sich ja den Einbauplatz für sein Kraftfahrzeug ganz nach Wunsch in oder neben das Haus bauen lassen. Man braucht sich aber nur einmal in einer der in letzter Zeit in allen deutschen Städten so zahlreich entstandenen Neubaugegenden umzusehen, um bald festzustellen, daß das Kraftfahrzeug häufig noch recht kümmerlich behandelt war.

Kellergarage?

In sehr vielen Fällen macht man sich diese Aufgabe leicht: man wählt die beliebte „Kellergarage“. Da braucht sich der Architekt nicht weiter den Kopf zu zerbrechen, die Sache ist zweifellos billig — also legt man die Garage in den Keller und baut mitten durch den Vorgarten eine je nach Höhe der Straße und des Hauses verschiedene steile „Schlucht“, die zur Garage führt. Sehr praktisch scheint das zu sein. Wer fragen Sie einmal den Benutzer einer solchen Garage, nachdem er sich einen Winter lang damit abgequält hat, den Wagen die durch Schnee oder gar Eis glattgewordene „Stellfläche“ herauf und hinunter zu bekommen! Wobei oft genug gerade wegen dieser Schwierigkeiten mit Vollaas und Rückwärtsgehen der Fußweg überquert wird und die Passanten gefährdet sind. Für den Wagen ist bei den meist ziemlich steilen Auffahrten die Kellergarage zweifel-



Die „Kellergarage“, wie sie nicht sein soll: die Zufahrt ist zu steil, die beiden Mauern links und rechts bilden eine „Schlucht“, durch die das Bild des Vorgartens völlig zerstört wird. (Arch.: WNZ (3))



Eine gute Lösung

Die Garage steht zwar als isolierter Baukörper außerhalb des Hauses, aber sie ist mit ihm architektonisch verbunden; und außerdem wirkt sie als Windschutz für den dahinterliegenden Garten.

zuziehen! Außerdem können beim Lauflassen des Motors die bekanntlich sehr giftigen Abgase des Motors unter Umständen in das Haus gelangen und dort Schädigungen der Bewohner verursachen. Das gilt namentlich dann, wenn zwischen Garage und dem übrigen Keller eine direkte Verbindung von vornherein besteht. Abgesehen von diesen rein praktischen Erwägungen, die sich in letzter Zeit immer mehr als berechtigte Einwände ergeben haben, wird häufig auch der Vorgarten durch die tiefe Einfahrt in seiner Wirkung zerstört. Eine nur sanft abfallende Garageneinfahrt, wenn also der Keller nicht sehr tief liegt, läßt sich dagegen durch entsprechende ästhetische Ausgestaltung (Trockenmauern, Steingartenpflanzen usw.) noch in das Gesamtbild des Vorgartens einfügen. Je tiefer und schluchtartiger aber die Zufahrt wird, desto stärker werden praktisch so-

wohl wie rein vom Ästhetischen her die Einwände gegen diese Form der Garage.

Garage neben dem Wohnhaus?

Ein anderer neben der Kellergarage ebenfalls häufig angewandter Baukörper an eine gerade passend erscheinende Stelle des Grundstücks zu legen. Auch das ist nur in seltenen Fällen eine wirklich voll befriedigende Lösung unseres Problems. Zunächst nimmt es dem deutlichen sowieso recht knapp bemessenen Garten Platz und häufig noch mehr Licht weg, ferner sieht die völlig ohne Verbindung mit dem Haus hingestellte Garage nur selten gut aus, und drittens ist sie schwer oder jedenfalls nur mit verhältnismäßig hohen Kosten zu bauen. Wer aber in harten Wintern ein paar mal das zweifelhaft vergnügte hatte, seinen während der Nacht eiskalt gewordenen Motor (tägliches Cell) mit allen möglichen Kniffen anzuwärmen zu müssen, ehe er endlich anfranz, der wird die Vorteile einer heizbaren Garage nicht mehr missen wollen.

Wo liegt also die beste Lösung?

Die Erfahrungen der letzten Zeit haben gezeigt, daß praktisch und architektonisch wirklich befriedigend in weitaus den meisten Fällen nur die unmittelbar mit dem Haus verbundene, neben ihm stehende Garage ist. Nur so läßt sich der Baukörper der Garage organisch in das Gesamtgrundstück einbeziehen, ohne störend zu wirken oder in irgendeiner Richtung unpraktisch zu sein. Die neben das Haus gesetzte Einzelgarage ist, wenn es sich um eine architektonisch gelungene Lösung handelt, wesentlich praktischer und schöner als die im Keller oder isoliert irgendwo im Grundstück errichtete Garage. Sie kann ohne weiteres an die Hauszentralheizung angeschlossen werden, die Zufahrt ist ebenerdig, der Vorgarten wird kaum beeinträchtigt — und der hinter dem Haus gelegene Hauptgarten wird gegen Wind sowie Straßenlärm geschützt und ist gleichzeitig „blidscher“. Natürlich lassen sich hier keine für jeden Fall gültigen „Potenzlösungen“ geben, und jedes Grundstück erfordert schließlich seine eigene Garagengestaltung. Aber die praktische Erfahrung gerade der letzten Jahre hat doch sehr deutlich gezeigt, daß die zuletzt behandelte Lösung des Garagenproblems in den meisten Fällen die weitaus beste ist.

Dr. H. W.

Kleine Anweisung zu einer Rheinreise

Don Erich Erisar

Du wolltest doch verreisen? Reise jetzt. Reise an den Rhein. Die Sonne strahlt, das brauchst du für deine Rheinreise. Gewiß, der Rhein ist auch im Regen schön und es gibt Leute, die fahren nur im Regen hin zu ihm. Aber mit solchen Leuten habe ich nicht gerne Umgang. Es sind Bessermänner. Ihnen gefällt jede Gegend nur an ihrem schlechtesten Tag und selbst die Zeit findet nur ihren Reiz, wenn sie recht tief im Glend steht, damit sie beweisen können, daß sie darüber stehen. Laß sie an den Rhein fahren, wenn es regnet. Du aber fahre, wenn die Sonne scheint und sei glücklich. Du glaubst gar nicht, wieviel Glück mit jedem einzigen Sonnenstrahl herabstetert auf die Erde. Frag nur einen Weinbauern, der weiß, was ein Sonnenstrahl wert ist. Geh hin und hilf, daß die Fässer leer werden.

Zu es ohne Sorgen. Du trinkst niemanden einen guten Tropfen fort; denn genug gute Tropfen gibt es am Rhein. Liebergenug. Und du brauchst nicht in die feinen Gasthäuser gehen, um sie zu bekommen. Dort mögen die ihr Geld verzehren, die genug davon haben. Du aber gehst zu einem Winzer, der das Recht hat, seinen eigenen Wein auszuschenken. Ein grüner Strauch über der Tür seines Häuschens verrät dir, wo er wohnt. Er hat seine beste Stube für dich ausgedünnt, ein paar Stühle hineingestellt und einen Tisch. Er selbst hat wohl gerade im Garten zu tun, aber das macht nichts. Eine seiner Töchter kommt aus der Küche und bringt dir den Wein, nach dem du dürstest. Später kommt auch der Bauer selbst und erzählt dir von seinen Sorgen. Seine Sorgen sind der Wein. Um jeden Sonnenstrahl bangt er, bis er ihn im Kasse hat. Du folgst dem Weisen seiner harten Hand, die dir das kleine Fleckchen Erde zeigt, auf dem der Wein gewachsen ist, den du trinkst, und den die gleiche Hand, die ihn aufzogen und erntete, dir kredenzte. Das erst gibt dir den

richtigen Genuß am Wein. Du spürst den Geruch der Erde und den Saft wohlwollenderer Mäße mit jedem Schluck, den du trinkst. Und die Welt, die du durch das gefüllte Glas siehst, ist dreimal so hell als an ihrem hellsten Tage. Und was wichtiger ist, sie ist es auch am nächsten Tage noch. Denn der Wein am Rhein macht keinen schweren Kopf. Und das ist der tiefere Grund rheinischer Unbekümmtheit. Denn störrisch sind die Menschen auch anderswo, zumal wenn sie getrunken haben, unbekümmert sind sie nur am Rhein. Darum liebe ich die Menschen hier und ihren Wein.

Aber nicht nur um des Weines willen sollst du an den Rhein kommen. Nicht nur seiner wegen, obwohl er wichtig ist. Klettere auch mal zu einer der alten Burgen hinauf, die überall von den Bergen dich grüßen. Denke nicht, das ist Romantik, die in unsere Zeit nicht hineinpaßt, die hart und stählern ist. Du sollst dort oben ja keine Romane singen. Du sollst sehen, warum die Männer von einst hier oben ihre Burgen bauten. Wie sie von hier aus die Täler bederrichten, die zum Rhein hinführen und in das deutsche Land. Sieh dir nur die feste Rheininsel an, laß dir von ihrer Geschichte erzählen, wie oft sie dem Ansturm westlicher Armeen standgehalten hat, bis sie schließlich von den Franzosen auf Abbruch verkauft worden ist. Damals, als der Rhein mal ein Duzend Jahre nicht deutsch war. Du wirst manches verstehen, das alles andere als romantisch ist, das dich die Gegenwart verstehen lehrt. Und dann wirf auch mal einen Blick auf den Rhein hinunter, sieh weiter, als du sonst siehst. Folge seinen Krümmungen und sieh den Schiffen nach, die, eins dem andern folgend, dort vorübergleiten. Dann erst spürst du, wie sehr der Rhein ein Strom der Arbeit ist, dem das Kleid der Romantik, das man ihm angezogen hat, mit jedem Tage weniger paßt.

Eine Straße ist der Rhein, und du denkst, diese Straße ist ewig. Aber auch das ist nicht ganz so wahr, wie du es dachtest. Sind es doch erst knapp hundert Jahre, daß die Schiffe ungeschädelt durchzufließen vermögen von der Nordsee bis zum Bodensee. Und an der Vorelei, der vielbesungenen, auf deren Fels ein Thingplatz im Werden ist, der das Wesen deutscher Kultur auch an diesem schönen Fleck deutscher Erde herausstellen soll, geht es immer noch nicht ohne Vorles. Weiter oben bei Bingerbrück erinnert ein Stein an die vergangene Zeit, auf dem kannst du lesen:

An dieser Stelle des Rheins enate ein Felsenriff die Durchfahrt. Vielen Schiffen ward es verderblich. Unter der Regierung Friedrichs III., Königs von Preußen, ist die Durchfahrt nach dreijähriger Arbeit auf 210 Fuß, das Zehnfache des früheren, verbreitert. Auf gesprengtem Stein ist dies Denkmal errichtet 1832.

Eine Stunde früher hast du bei Caub einen Stein gesehen, der berichtet von der Tat Blüchers, der in der Neujahrsnacht des Jahres 1815 mit seiner Armee über den Rhein setzte. Nun weißt du: auch friedliche Schlachten wurden am Rhein geschlagen. Und auch das verbindet ihn mit unserer Zeit, die so viele Schlachten des Friedens schlägt.

Dann noch eins. Nach deine Reise nicht zu schnell. Halte es mit den Dampfern auf dem Rhein, die in hundert Jahren ihr Tempo nicht beschleunigt haben, und nimm dir Zeit. Gehe zu Fuß und nimm nur manchmal den Dampf. Dann wieder verweile an einem Ort. Und blide dich um, daß ein Bild in deine Seele sich brenne, tiefer und eindringlicher als der beste Fotoapparat es auszunehmen vermöchte. Ein Bild tödlich schaffenden Volkes und Urbild des Reiches.

Sie wirft ihren Geliebten zum Fenster hinaus

Ein sechsjähriger Student namens Bill wurde dieser Tage in Florenz im Garten des von ihm bewohnten Hauses in schwerverletztem

Zustand aufgefunden und in ein Krankenhaus geschafft, wo er nach kurzer Zeit verstarb, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben. Die Polizei nahm zunächst an, daß Bill, vielleicht in angebotenerem Zustand, aus dem Fenster seines im ersten Stock gelegenen Zimmers gestürzt sei. Zu dieser Annahme wollte jedoch die Tatsache nicht recht passen, daß man den Studenten barfuß aufgefunden hatte und seine Schuhe und Strümpfe ringsherum verstreut lagen.

Weitere Nachforschungen führten zur Aufdeckung eines Dramas, das sich in der vorhergehenden Nacht abgespielt hatte. Es stellte sich heraus, daß Bill mit einer im zweiten Stockwerk des Hauses wohnenden 17jährigen Frau, deren Gatte häufig abwesend war, ein Verhältnis hatte. In der Unglücksnacht hatte der Student seiner Geliebten einen Besuch abgestattet. Das jährliche Jubiläum wurde aber durch die unerwartete Heimkehr des Gatten gestört. Als die Frau den Schritt ihres Mannes auf der Treppe vernahm, flocht sie verzweifelt den Studenten an, er möge an der Außenwand des Hauses hinunterklettern, um nicht entdeckt zu werden. Dem jungen Mann fehlte jedoch der Mut zu dieser waghalsigen Kletterpartie. Da sah die Frau einen entsetzlichen Entschluß; als Bill sich aus dem Fenster beugte, um die Außenwand des Hauses zu untersuchen, gab ihm seine Geliebte falkenartig einen Stoß, daß er lautlos in die Tiefe stürzte. Schuhe und Strümpfe, die auf dem Fußboden des Zimmers lagen, warf sie hinterher, ohne zu ahnen, daß ihr diese zum Verhängnis werden sollten. Die Frau wird sich demnächst wegen Mordes vor dem Gericht von Florenz zu verantworten haben.

Vor der gründlichen Entschuldigung: „ich habe nicht Zeit, krank zu sein“, hat jede Krankheit tiefe Achtung, nur da macht sie Wohnung, wo sie mit aller Bequemlichkeit auf- und angenommen, wo sie gehegt und gepflegt wird.

Theod. Gottl. v. Hippel.



„Aber Karl, wo steckst du — soll ich denn bei der Hitze das schwere Klavier allein ausschleppen?“



„Aber, in meiner Stunde schwimmt eine Mücke.“
„Ob Verzögerung, mein Herr — ich würde nicht, das die Vegetarier sind!“



„Und so hoffe ich“, beendete sie die Unterhaltung,
„daß du begreifst, daß wir uns in dieser Sache einig sind!“

Eine meist wenig angebrachte Frage, denn die Hüte pflegen doch auf dem Kopfe zu sitzen. Es gibt zwar auch Vertreter des männlichen Geschlechtes, die ihre Hüte prinzipiell in der Hand tragen, in Sommermonaten kommt es auch vor, daß sie fröhlich auslächernd an einem Westknopf baumeln, indes sich ihre Träger die linden Lüfte durch's Oberstübchen fahren lassen. Aber es gibt auch Ausnahmen. Man braucht nur die letzten Tage durch die Stadt zu gehen, da sah man viele Kopfbedeckungen, die sich selbständig gemacht und in belligster Eile das Weite suchten. Woran lag das? — Es lag an einer seltsamen Beweglichkeit der Luft! Eben noch frönte der Hut aufrecht und wohlgenut seines Besitzers Denkerhirne — und plötzlich, ehe man sich's versah — war er weg. — — — Wenn die Hände hastig und packend in die Höhe führen, dann greifen sie meistens in die eigene Mähne, indes der Flüchtling schon, trotz größter Verlehrs die Fahrbahn überquert hatte und gerade Miene machte, einen Salto mortale in die nächste Wüste auszuführen. Plötzlich spielten sämtliche Passanten Pannen mit dem Ausreißer. In weissen Räte er vorbeirafte, der buchte sich mehr oder minder rasch, griff zu — — — Luft — — — weiter — — — der Nächste versuchte ihn mit den Fäßen zu bekommen, alte Fußball-Leiden schaft stieg auf — — — nichts; schon drohte er dem Blickfeld zu entriunen, da war er doch noch aufgegriffen worden. Verdreht, zerknüllt, beschmutzt kehrte er in die Hand seines Besitzers zurück. Ruhe kommt wieder in die aufgeregte rennende Menschheit. Aber ein Auspost zur Wachsamkeit dem eigenen Hut gegenüber ist geblieben, kaum setzt der Wind mit einem besonders kräftigen Sub — Sub — h — h ein, da fährt sich schon jeder an den Kopf, viele getrauen sich überhaupt nicht mehr die Hand herunterzunehmen. Es ist wirklich etwas Eigenes um das plötzliche Gelungsbedürfnis sonst so unbeachteter Objekte. Aber nicht nur Hüte allein, auch andere Dinge gehen auf die Wanderschaft. — Vor einer Apotheke steht ein Mann. Er ist im Begriffe, die Türe zu öffnen, hat das Rezept schon in der Hand — — — da — — — ist es weg. Raich blüht sich ein anderer — — — nichts. Lustig wirbelnd flattert es davon. Doch dank der Geschicklichkeit eines kleinen Jungen wird es noch aufgegriffen und vor dem Untergang bewahrt. In wehmütigem Zustand kehrt es zu seinem Eigentümer zurück. Die obneht schon nicht leicht zu enträtseln den Schriftzüge darauf veruchten als bläuliche Tränen wegzulassen, jedoch, Apotheker sind ja allerlei gewöhnt. — Aber nicht alle vom Winde verführten Ausreißer finden glücklich wieder zurück. — Kommt da um eine Ecke feelenrubig ein Hütlein angerollt. Es hatte anscheinend schon eine kleine Reise hinter sich, torkelte schon ein wenig und war müde geworden vom ungewohnten Lauf. Man greift danach, schaut schon nach dem herbeiströmenden Besitzer aus, niemand kommt. Mann —! Alleine? Auf Wanderschaft? In weitem Umkreise bekunnt sich keiner zum Hütlein. Verschämt und getrübt über das rasche Ende seiner lustigen Fahrt bleibt es in der Hand seines Finders. Seine Freiheit ist zu Ende. Das Allerschlimmste aber, vielleicht darf es diese Nacht nicht am liebvertrauten Garderobenhänder hängen, vielleicht muß es fremd bei Fremden gar auf der Polizeiwache übernachten — — — Schöhnisch zerrt der Sturm an ihm, der es doch verführte, hütleinlich fragt er — warum rollst du auch, Hütlein?

Der Fotograf als Stratosphärenflieger
Im Staate Newyork veruchte ein fühner Fotograf namens Henry Ringalone dem Weisheit Professor Piccards zu folgen. Er band sich 27 kleine Ballone an, nahm eine Kamera mit sich und beabsichtigte, auf diese etwas primitive Weise die Stratosphäre zu erforschen. Mit der Erde war er durch eine Sicherungsleine verbunden, die jedoch bald riß. Der Fotograf entschwand in die Lüfte, wennalich er auch nicht die Stratosphäre erreichte, sondern stets in Sichtweite blieb. Eine große Anzahl von Autos folgten ihm in der Hoffnung, ihm Rettung bringen zu können. Ringalone versuchte verzweifelt die Schnüre der Ballone durchzuschneiden. Schließlich hing er völlig erschöpft an seinem Seil und ließ vor Schwäche seine schwere Kamera fallen. Aber das machte die Sache nur noch schlimmer, denn durch den abgeworfenen Ballast stieg der fähne Luftheld nur noch höher.
So schwebte er in etwa 400 Meter Höhe über dem Dörschen Old Orchard in Minnesota dahin. Der Pastor des Dorfes, Mr. James Mullen, entdeckte auf einem Spaziergang die seltsame Erscheinung, und nachdem Mr. Mullen der Schützenkönig von Minnesota war, kam ihm der Gedanke, den unglücklichen Fotografen wieder auf die Erde zu befördern. Er holte seinen Karabiner und ließ sich von einem der Autos, die Herrn Ringalone verfolgt waren, dem Flieger nachfahren. Von Zeit zu Zeit gab er das Signal zum Anhalten und schoß dann einen Ballon nach dem anderen ab, so daß der Fotograf schließlich sanft, wie von Engelsflügeln getragen, zur Erde schwebte und in einer Pflanzung von jungen Nichten landete. Natürlich wurde Mr. Mullen für diese hervorragende Scharfschützeleistung lebhaft gefeiert, bestand doch die große Gefahr, daß er beim Abschießen der Ballone den Fotografen, der vor Schrecken ohnmächtig geworden war, hätte verletzen können.

Die gestohlenen Perücken
Nach längeren Gerichtsferien wartet die Londoner Justiz nun wieder ihres Amtes. Aber als sich die Richter dieser Tage in ihre Garderoben begaben, um sich für die Eröffnungsitzungen einzulassen, stellten sie zu ihrer Bestürzung fest, daß die historischen Perücken, die Enaland's Richter bei der Ausübung ihres Amtes tragen, von einem unbekannten Täter a e h o h l e n worden waren. Die sollte man aus dieser peinlichen Situation einen Ausweg finden? Richter ohne Perücken — das wäre etwas gewesen, worüber das ganze traditionsbewußte britische Imperium die Köpfe geschüttelt hätte. So benachrichtigte man die Polizei und ließ zugleich eilige SOS-Rufe an sämtliche Londoner Friseurer los, um auf diese Weise wenigstens „Not-Perücken“ zu erhalten. In der Tat hatten die Friseurer für Londons bedrängte Justiz Verständnis und lieferten so schnell wie möglich eine Anzahl von Perücken, so daß die Verhandlungen mit einiger Verspätung begonnen werden konnten. Inzwischen sahndet man immer noch nach dem gestohlenen Kopfschmuck der Richter, der einen recht beträchtlichen Wert repräsentiert.

Für tüchtige Räffelknacker

Kufbaukästel
[Crossword grid]
1. Vokal, 2. franz. Pronomen, 3. Rieder Schlag, 4. Gehörfehler, 5. Vogel.

Eigenchaftswort-Räffel
(Nachahmung nicht gestattet)
A + B = C
1. Rieder Schrift + Kassebezeichnung = urkundlich
2. Jurist + arüft = sehr beforat
3. Temperatur + Temperatur = Temperatur
4. Selbstschuß + entgegenkommend = frohlig
5. Zauber + ledhaft, sprühend = unvernünftig
6. Doffnung + trübs = nicht zum Re einem skatistischen = dem aufgelegt
7. Himmlsrichtung + Meide enttham = Gegenlag zu amerikanisch

Kreuzworträffel
[Crossword grid]

Auflösungen
Auflösung des Geografischen Silben-Kreuzworträffels
Waagrecht: 2. Lausanne, 5. Kairo, 7. Wetterford, 9. Lahore, 11. Zulear, 13. Galera, 15. Dorsten, 16. Brunnau.
Senkrecht: 1. Verfa, 2. Sauro, 3. Rewa, 4. Orford, 6. Nado, 8. Terrible, 9. Labrador, 10. Kega, 11. Tura, 12. Ardenneu, 14. Deba.

Auflösung des Silbenräffels
1. Waltraut, 2. Arsenal, 3. Sauerrieg, 4. Wafel, 5. Aribium, 6. Ruine, 7. Inwil, 8. Ranna, 9. Kleie, 10. Abteil, 11. Maladit, 12. Piazza, 13. Riechen, 14. Unstut, 15. Keapel, 16. Dandu, 17. Annuität, 18. Rouen, 19. Banane, 20. Ornam, 21. Jofalie, 22. Thorwaldsen, 23. Guerroto. —
„Was wir in Kampf und Arbeit gewonnen, das halten wir fest.“ (Wismard.)

Auflösung von „Der Stolz legt sich!“
Hier — dar: Barbier.

Am Schachbrett
Offizielle Mitteilungen des Badischen Schachverbandes im GSB. (Bezirk Mannheim)

Problemteil
Ein Wenigsteiner
[Chessboard diagram]
Matt in vier Zügen
Weiß: Kd6, Dd4; Schwarz: Kd8, Dd8.
Das mit geringsten Mitteln ebenfalls problemartige Kombinationen zu bewerkstelligen sind, dafür zeugt die Aufgabe von O. Dehler, Bad Blankenburg, der als Spezialist für diese sonst wenig beachtete Aufgabengruppe gilt. Lösungen an die Schriftleitung.

Lösung von der „harten Kuh“: O. Fuß
Weiß: Kh4, Dh8, Lf7, d2, Ba2.
Schwarz: Kd4, Tb1, f1, Bb2, b4, d7, f2, f6, b3.
1. Dd8-b8! Die elegante Einleitung schöner und eigenartiger Mattbilder. 1. ... Kd8 (steht vor der Drohung 2. Dd8+ nebst Dd8-matt) 2. Dd8+, nebst Lh5 oder b3 mit Matt! Spiegelbild.
1. ... Kd4 2. Dh8! Kf3 3. Ld5 matt.
Zum Schluß werden Schachmattbilder auf verschiedenen farbigen Feldern vorgeführt, das sog. Schachmattmatt: 1. ... Kc5 2. Lc3+, Kc6 3. Dh6#; 1. ... d5 2. Dh5, Kc5 3. Dd5#. Man verwechsle die beiden letzten Mattbilder miteinander!

Ein Lösungsturnier
Ab nächster Schachwoche beginnt ein Lösungsturnier von insgesamt 10 Aufgaben. Veröffentlicht werden jeweils 1-3 Aufgaben, je nach dem verfügbaren Platz. In der folgenden Nummer werden die Lösungen nochmals in Schriftform angegeben. Falls trotzdem eine Aufgabe dem Löser verloren gehen sollte, genügt ein Einblick in das Radiziel des Verlaufs! (Mäheres in der nächsten Schachwoche)

Für Anfänger
Aus dem Weltmeisterschaftskampf
(Siehe Diagramm II)
Schwarz: Dr. Cuwe
Weiß: Dr. Aljehin
Aljehin am Zuge stellte eine diabolische Falle. Er war am 23. Zuge. 23. g2-g4! Die Dame kann nun den h-Bauern nehmen. Sie wäre aber arg erschrocken, wenn nach 23. ... Dh3: 24. Td3, Dh4 25. Kc2 gefolgt wäre, denn dann droht Th1 mit Verlust der Dame. Alle Felder um sie sind von feindlichen Kräften besetzt, so geschickt wurden sie von Aljehin aufgestellt. Es geht dann

[Chessboard diagram]
44. Sg8-f6 2. c2-c4. e7-e6 3. Sbl-c3, Lf8-b4
4. Dd1-c2, d7-d5 5. c4xg5, Dd8xd5 6. e2-e3, c7-c5 7. a2-a3, Lb4xc3+ 8. b2xc3, Sd8-d7 9. f2-f3, c3xd4! 10. c3xd4, Sd7-b6 11. Sg1-e2, Lc8-d7 12. Se2-f4, Dd5-d6 13. Lc1-d2, Ta8-c8 14. Dc2-b2! Sf6-d5 15. Sd4xd5, e6xd5 16. Ld2-b4, Dd6-e6 17. Kgl-d2, Sb6-a4.
Einweß Anlage ist strategisch bewundernswert. Aljehin hat bereits mit seinen letzten Zügen das taktische Fahrwasser eingeschlagen und stellt eine teuflische Falle.
18. Dh2-d3!
Reizt den Gegner zu b6 nebst a5 (La6, so Th8 mit drohendem h5 und der andere Läufer „hängt“), weil der Rückzug durch die weiße Dame versperrt ist. Andererseits benutzt die Dame das Feld a2 als Station zu dem Ziele f4.
18. ... b7-b6? (wer hätte das nicht gerne gezogen?) 19. Lf1-a6! Ta8-b8 20. e3-e4, b6-b5 21. Dd2-f4! Th8-b6 (tragisch, daß Schwarz, eben sein Ziel erreichend, kapitulieren muß) 22. e4xe5! e6xd5 23. Th1-e1+, Ld7-c6 24. Ta1-c1, f7-f6 (Ta6? f7 Tc8+ usw.) 25. Te1-c1! spielt auf Matt.
25. ... Kc8-d8 26. Te7xg7 und Cuwe gab auf.
Eine schreckliche Katastrophe, aber Aljehin hat das grohaktig gemacht! Wir wissen, daß Cuwe ungebaut weiterkämpfen wird und daß wir noch manche Verle, manche Aljehin-Falle bewundern können!

Aus dem Bezirk Mannheim
Der neuernannte Bezirkswart Rutschler läßt zu einer Vereinsleiterung am Sonntag, 7. November, im Lokal Kaffee Merkur, N 3, 6, Beginn 9.30 Uhr, ein. U. a. wird die Wahl der Mitarbeiter vorgenommen und die sportlichen Wettkämpfe der Vereine festgelegt.
Das Winterturnier des Mannheimer Schachklubs hat am Donnerstag mit einer Re-fordteilnehmernzahl begonnen. Die III. Klasse wird am Montag, 8. November (ab 20.30 Uhr) ihre 1. Runde auskämpfen.
Ein (Häketurnier (Teilnahme völlig unverbindlich) wird gegen Dezember beginnen. Meldungen im Klublokal.

Schneiderhäufel

Von Wilhelm Pleyer

Eines von den Draaschener Häufeln, die mit Schule und Kirche Nachbarschaft halten, ist das Schneiderhäufel. Die Schneiderkinder waren alle sechs recht gelernt, und der alte Schneider ist seit seiner Kindheit in der Kirche dem Herrgott sein zweiter Diener. Erst ministrierte er, nachher half er als Mesner aus, wenn der alte Kirchenvater Speer einmal sein Amt nicht versehen konnte, und nach dessen Heimgang übernahm er Amt und Würde eines Mesners im Kirchdorf Draaschen. Als die Witze seiner Jugend, nämlich das braungelockte Haar, anfangs mitunter ein bißchen silberig herzuwimmern wurde auch ihm nach und nach der würdige Titel Kirchenvater zuteil.

Der Schneidermeister und Kirchenvater Lorenz, beziehungsweise Laurentius Lochner, hinterwärts auch Knopflocher genannt, ist ein stattlicher Mann und einer, der auch weiß, daß er häßlich ist und mit den landläufigen dünnen Schneidern nichts gemein hat. Immer einmal soll er sich dabei vor den Spiegel stellen, die sein geschneidertes, vornehm spärliches Locken und den edel dekorierten, aristokratisch grauen Schmauer streicheln, den schwarzen Frack an- und sein Hängebüchlein einziehen und dabei sprechen: „Ein schöner Mann! — Ein fecher Mann!“ Aber wo dann der Heinersberger Baron sagt: „Nur kein Geld!“, soll der Lochner ganz verstimmt lächeln und sagen: „Hat sechs schön verfertigte Kinder und immer noch was Ersparnis auf die alten Tag!“

Mit eigenen Augen sah und hörte ich einmal so viel: Der vornehme Schneidermeister und Kirchenvater machte mit der halboffenen rechten eine leichte, aber sein geschwungene Bewegung von der Kugelgegend weg und sagte mit gemeinsamer Betonung: „Repräsentanz.“

Repräsentanz, das ist es. Ueber die Schwelle des Schneiderhäufels mag man auch schon seine sieben, acht Geschlechter hinausgetragen haben, und das Häufel könnte ebenso romantisch räuberhistorisch und ruinenhaft hersehen wie das Feidlerhäufel drüben im Stadel. Aber jedoch! Das Schneiderhäufel ist glatt angeworfen und schneideweis gestrichen bis ans Dach und an den Giebel, schneideweis sind auch die Fensterrahmen und die freundschaftlichen Fenster darin blickend wie leutselig auf den Dorfplatz hinaus. In unaufrichtiger und um so edlerer Vornehmheit stehen Dach und Giebel vom Schneiderhäufel zwischen einem vergürnten Strogedeck und einem großen Kunstschiefersdach mit blechbeschalttem Giebel. Und der kleine, schmucke Garten davor und die Stübchen dahinter! Da sieht man so recht, wie die schwächliche, bescheidene Frau Lochnerin doch zu ihrem Kobelschneidermeister und Repräsentanzkirchenvater paßt!

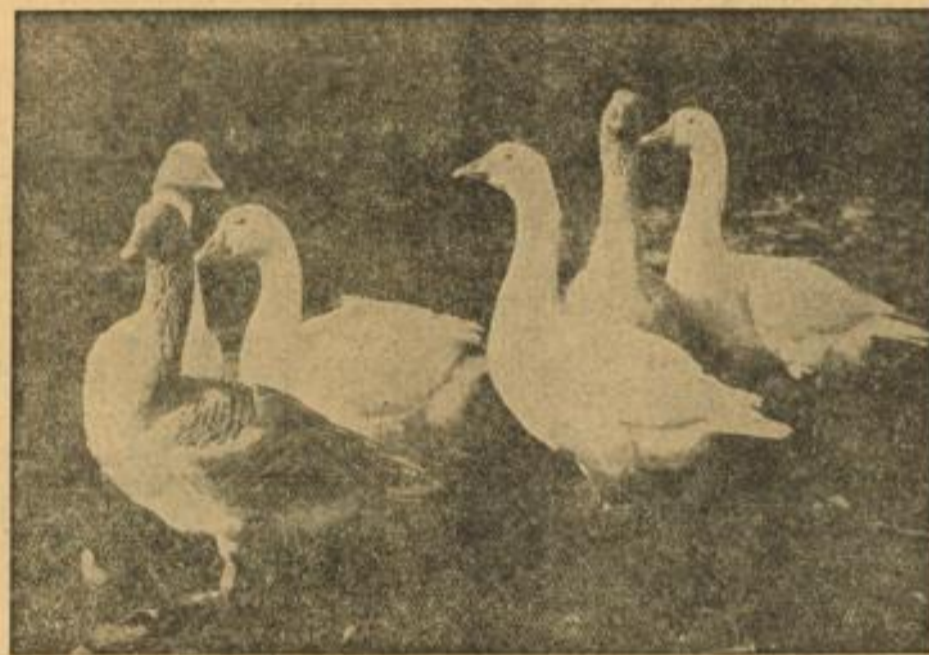
So fein wie klein sind Gärtlein und Behausung. Drei Weidrosenstöcke, viel gelbe und rosa Pappelzweige am grünen Baum und weiße Winde lenken „repräsentanzia“ den Wind ab von Schnittlauch, Zwiebelschälchen, Petersilie und anderen Zeichen der Küchennotdurft kleiner Leute. Drinnen die niedrigen Stübchen haben etwas von der Märchenheimlichkeit der Zwergendehausung hinter den sieben Bergen, und wenn man drinsetzt und draußen nicht gerade ein Fuhrwerk kratzeln, Hunde bellen, Gänse schnattern oder gar den Nachbar Wirt über den Böllerhund fluchen hört, so kann man sich weit und weit hinweg träumen aus dem böhmischen Sprachensanddorf Draaschen und dem heißen zwanzigsten Jahrhundert, irgendwohin in so ein ganz ruhiges und ganz hübsches Künstlerkärntendorf.

Die drei Stübchen sind eigentlich nur ein einziger Raum, denn es gibt keine Türen zwischen Küche, Werkstatt und Schlafkammer, bloß Vorhänge aus vielen feinen Kleidern; im Heinersberger Schloß ist das auch so ähnlich, sagt der Herr Lochner. Die Knappen Räumlichkeiten verlangen ihre eigene Einrichtung; unter dem winzigen weißen Kachelofen steht nicht nur das Holzfaß, sondern auch das Schubhänlein; das sieht man freilich nur, wenn der Vorhang aus altem Rockfutter weggezogen wird. An der Wand über der Ofenplatte hängt das blühblanke Geschloß mit den gutbürgerlichen Rücken- und

Kapfgehenspfannen; daneben birgt eine Mauerische hinter einem Glasrücken das bessere Glas- und Porzellanzug; drei böhmische Rubinläser, sogar ein echtes darunter, bunte Andententüpfeln mit herzlichen Grüßen aus Karlsbad, Teplitz und Reichenberg, und ein paar edigene, alle dunkle Teller dahinter. Auf dem altwäuerlich bemalten Schrank stehen die hohen Gläser, geblegenes Glaswerk aus der Tisser Gütte, und die Wüßheiner Krüge. Ja, der Herr Lochner ist gar nicht so unbeding; für das Neue; das Alte ist eben solider, sagt er sogar und leidet sich von keinem Scherzhändlein aufblühend unerkennbare Seitenblicke auf naseweise Feder, wie ich einer bin... An dem Zuschneide- und Bügelisch in der Werkstatt fällt ebenfalls ein Tausendfüßchenbehang auf; man kann leicht erraten, daß ein Bett darunter steht. Die weiße Wand ist des weiteren noch mit einigen guten Oelbildern geziert, Heiligenbilder, die der eine Sohn aus München einmal mitbrachte. Im Herrgottswinkel über dem höchst säuberlichen Schneidertischlein stehen allerdings die altbäuerlichen Glasbilder mit dem reichlichen Kauschgold auf dem Rahmen ebensowenig wie in den anderen Draaschener Stuben. Ja, und die Diele noch im Schneiderhäufel, die ist sauber, daß man besonders leicht auf das höchste Lob der Hausfrau kommen muß: „Man könnte Juder vom Fußboden auslesen.“

Zwischen den beiden Stubenseckern, die auf den Dorfplatz blicken, hängen ein Dutzend Lichtbilder, an Hand welcher die beiden Schneideralten ihre Lebensgeschichte und die ihrer Kinder erzählen.

Da ist einmal das Brautbild von Achtzehnhundertsechundachtzig. Dann das Bild von der Silbernen Hochzeit. Ein schöner Mann, ein



Die Martinsgans im Anmarsch...

Aufn.: Erich Glöcher

Nur ein Baum...

Von Armas Sten Föhler

An der Hauptverkehrsstraße der Stadt, als ob er sich aus seinem Walde hierher verirrt hätte, steht zwischen zwei Häuserabständen inmitten eines eingezäunten Geaders von spärlichem Grün ein Baum; nicht eben groß, bescheiden und anspruchslos, wie es sich für einen Baum an einer so verkehrsreichen Straße ziemt, mit einer Bank darunter für das öffentliche Ruhebedürfnis.

Aber nur wenige, die vorübergehen, machen einen Gebrauch davon. Was geht sie alle im Grunde der einsame Baum an? Sie haben keine Zeit, sich über sein Dasein Gedanken zu machen; sie haben es eilig, und wenn sie es wirklich mal nicht eilig haben und sich unter einen Baum setzen wollen, dann suchen sie sich einen anderen aus, der nicht so unvermittelt allein in der Welt dasteht, noch dazu an einem Ort, wo er eigentlich gar nicht hingehört. Selbst der alte Mann, der täglich zur gleichen Stunde aus dem gegenüberliegenden Hause tritt, vorfichtig, an einem Krüchler seine Gebrechlichkeit fortbewegend, die Straße überquert, um auf der Bank unter dem Baum sich niederzusetzen und dort ein Stündlein zu verharren — wäre er um einiges jünger und weniger gebrechlich, als er ist, wahrscheinlich fiel es ihm nicht ein, sich gerade diesen Platz auszuwählen, um im Grünen zu sein.

Aber das Alter und die Einsamkeit machen genügsam. Für ihn ist der Baum der Inbegriff des Baldes geworden. Für ihn rauscht er mit seinen Zweigen, als stünde er irgendwo auf einem Berg, über den der freie Wind weht und nicht hier an diesem laum zu entschuldigenden Ort, zwischen grauen engen Häuserwänden, inmitten des Verkehrs.

Da steht der Alte da, den Kopf leicht hintenübergelehnt, mit seinen schon fast erloschenen Augen den Gliederungen des Stammes, der Zweige, der Blätter, die wie die fünf Finger einer Hand ausfächernd, entlangstehend, stücklich, wenn für einige lange Minuten ein Sonnenstrahl das Laub durchzittert und die bedrückende Enge weitet. Dann leben die Bänder vor ihm auf, die er durchzittert; die sanften lichten Stämme jart ergründer Birken im

Frühling, die sich anföhlen wie weiße Seide, führen, in denen sommerlich die Sonne knistert, herblich flammende Buchen und die verschneiten Tannen verangener Winter. Lächelnd sieht er über das alles nach, das ihm schon fast nicht mehr gehört und ist dem Baume dankbar für sein erinnerndes Dasein. Behutsam nimmt er ein früh gelbtes Blatt vor seinen Füßen auf, betrachtet es lange und verwahrt es sorgfältig in der Tasche an seiner Brust zwischen weißem Gott mit was beschriebenen, schon etwas abgegriffenen, vergilbten Papieren, die ähnliches mehr zu bergen scheinen.

Wenn seine Zeit um ist, geht er. Langsam und vorsichtig überquert er an seiner Krücke die Straße und verschwindet in dem gegenüberliegenden Hause, das ihn wie ein Gebotnis bis zur gewohnten Stunde des nächsten Tages verbirgt.

Ein gleiches Schicksal verbindet ihn mit dem Baum: die Schwere des Gebundenseins an eine ungeschickliche Umwelt. So sind sie langsam in inneren Zusammenhang gekommen.

Eines Tages, als der Alte wieder sein Stündlein unter dem Baum geessen hatte und sich bereits einige Schritte seiner Behausung zu auf der Straße befand, wurde er überrascht. Man brachte den Ohnmächtigen zu der Bank unter seinen Baum, wo man ihn vorsichtig niederlegte. Aber er merkte bereits nichts mehr von dem, was mit ihm geschah. Ganz gerade lag er da. Sein Kopf war leicht hintenübergelehnt und seine jetzt ganz erloschenen Augen standen voll Grün, mit dem ihn der Baum besenkte, leise durchzittert von einem zagen Sonnenstrahl, der die bedrückende Enge weitete...

Einige Tage später wurde der Platz abgekehrt, von einem Bretterzaun umgeben und zu einer Baustelle umgewandelt. Der Baum fiel dem Bauprojekt eines Kaffee, das man hier zu errichten für notwendig erachtete, zum Opfer.

Es war nur ein Baum; nicht eben groß, bescheiden und anspruchslos, wie es sich für einen Baum an einer so verkehrsreichen Straße ziemte, mit einer Bank darunter für das öffentliche Ruhebedürfnis.



Der Marktplatz in Weimar

Holzschnitt von Gerd Schlotewitz

fecher Mann, dieser Ältere Herr Kobelschneidermeister und Repräsentanzkirchenvater! Die Schneiderleute sind übrigens die einzigen Eheleute in der weiden Umgebung, die regelrecht ihre silberne Hochzeit feierten, mit Festleibern, Kirchgang, Festsessen und anderer Repräsentanz.

Und da waren eben auch die Kinder so ziemlich alle daheim. Sehen Sie, das ist der älteste Sohn mit seiner; er arbeitet in einem Münchener Kunstgewerblichen Salon und hat sich weit genug hinausgeschneidert; schad, daß keine Zeit ist, sonst könnten wir uns in der Schublade die Proben seiner Kunst ansehen. Und da ist das Bild des zweiten Sohnes als Feldwebel vor der Verwundung; einer der ganz

wenigen verwundeten Feldwebel, mit der großen Silbernen dekorier; wäre der Unfall nicht gekommen, so würde er in der Schandamermeruniform stehen, denn die Wunde ist gut verheilt; aber so ist er wieder bei der Schneiderei und arbeitet in Plauen; sobald er eine (repräsentationsfähige) Frau hat, wird er heimkommen und das Haus übernehmen.

Dann die Bilder der Töchter, eine an der Seite eines Finanziers, eine mit einem Schandamermerwachmeister, die Jüngste gar mit einem Jurisdozent in Kulör; Repräsentanz.

Ferner hängt da ein Lichtbild des früheren Heinersberger Barons, für den der Herr Lochner, als seine Schritte noch mobilisch waren, zeitweilig arbeitete. Ohne Erröten erzählt der Meister von den O-Beinen des Herrn Barons und wie er trotzdem ein schöner, fecher Mann gewesen, und um ein Haar wäre er, der junge Lochner nämlich, sein, des Grafen nämlich, Kammerdiener geworden. Ja — Repräsentanz!

Das unvornehme Draaschener Erbäl der Sauserei teilt der Herr Lochner natürlich nicht, geht auch sonst wenig unter die Dorfgesellschaft, überaus feidem ein ganz repräsentationsunfähiger Herr im unteren Birtdhaus erklärte, der Anpochner achte zwar wenig ins Birtdhaus, aber die Rehrweinläschen werden schon wissen, daß er auch gerne einen geistigen Tropfen hat. Diese schändliche Erklärung wurde schändlicherweise mit großem Gaudium aufgenommen; daher und deshalb also.

Dafür geht er an Kirchentagen ein Stündlein eher zur Kirche hinüber, um sich auf dem Kirchensplatz vor allem mit seinen Randschaften in ein leutseliges Gespräch einzulassen und sich quasi als der Gastgeber eines Festes zu zeigen, der seine lieben Gäste freundlich begrüßt und einläßt. Sein Anzug ist immer eleganteste Repräsentanz. Wenn auch nicht alles gut sitzt, was der Lochner den Deuten macht — das eigene Zeug sitzt immer herrlich! „Auf die Figur kommt's halt auch viel an.“ O dieser —! Sommer der Rock von dunklem Laster, die Seidenweste perlgrau, von demselben guten und teuren Stoff wie dem Herrn Oberlehrer seine... Die Halsbinde selbstverfertigt, aber gediegen von Rest und Gestalt; die Hose bläulichweiß mit einer Falte so schwarz, daß auch die tollsten Hunde davor den Schwanz einziehen. Ein edles Bild, wenn der Herr Lochner auf den Lebensspigen wippt. Im Winter trägt er einen dunklen Tuchanzug und einen schwarzen schwarzen Ueberzieher mit fallchem Kragen, aber echt. In hohen Festtagen trägt er seinen langen Frack, wovon die O-Beine so elegant verschwinden. Aber einmal, als „wir“, nämlich der Herr Lochner und der Herr Pfarrer, ein Hochamt machten, wozu auch der Herr Baron erschienen war, mußte der noble Kirchenvater noch im letzten Augenblick beim, sich umziehen, weil sich sonst der Herr Baron neben ihm absolut nicht nobel genug angesehen hätte. Wie er es mit sich hält, so hielt er es auch mit den Buben, solange sie daheim waren; wie oft geriet da eine Hofe ein bißchen kurz — da hatte schon so ein Schneiderpimpes eine elegante Halsweste davon. Aber die Leute kannten das von früher und von anderswo her und gaben seit jeher willig dem Schneider, was des Schneiders ist.

Wie es der Draaschener Kirchenvater bei all dieser Weltlichkeit mit dem Himmelreich meint, ist nicht ganz klar zu erkennen. Manchmal spielt ein gar verächtliches Lächeln unter dem aristokratischen Schnurrbart; so damals, als der Herr Lochner beim Weidbrunn, wo alle vorbei müssen, die hölzerne Statue des krankbeinigen heiligen Vlners Peregrini mit der Almosenbüchse aufstellte; weil ihm dabei der alte Klian wie in frommer Erwartung einiger Sechsern anhängig zuzupapte, sagte der Kirchenvater: „No ja, müssen wir es halt wieder einmal aufstellen, das wehleidige Mann, daß etwas einkommt!“

Sobald er in den Himmel gelangt (mit einem „wenn“ gibt er sich nicht erst ab), will er als Kammerdiener bei Sr. Unendlichen Majestät dem Herrgott antreten. Seine Frau wird er dann als Stütze der Muttergottes im himmlischen Hausdalt unterbringen. So sagt er und lächelt dabei sehr aufgeföhrt und überlegen.

Wir Frommen und Einfältigeren aber bitten den Herrn, daß er dem Kobelschneidermeister und Repräsentanzkirchenvater Laurentius Lochner zu Draaschen gnädiglich verzeihe und in Anbetracht der eleganten Knicker und des schwungvollen Weiderräuchers vor dem Altare des Höchsten ihn, nämlich den Herrn Lochner, bereit aufnehme ins Licht wenn der Haden reißt, respektive das Weidtrauchschaf kalt wird.

Aber zum Kammerdiener wird ihn der Herr schon machen müssen, wenn nicht gar zum himmlischen Jeremiasmeister; denn er dürfte wirklich der ewigen Ewigkeit seinen rechten Geschmaß abgewinnen ohne Repräsentanz!



Radierung von P. Henneberg

Einsame Kiefer